Die Aristokratin und der Fabrikant.

Vierter Band.

Die

Aristokratin und der Fabrikant.

Ein Roman

von

Luise Ernesti.

(Malvine von Humbracht.)

Vierter Band.

Jena und Leipzig,
Hermann Costenoble.
1865.

Erstes Kapitel.

Unter allen Erdenmächten ist die Macht des Augenblickes die gefährlichste, die überwältigendste! Entschlüsse und Pläne, in ernsten Stunden ausgedacht, in langen Monden gereift, erhalten an dem Atom der Secunde ihren Feind — ihren Besieger! — Mit der Schnelle des Blitzes gestaltet sich die Macht des Augenblickes oft im Leben zur Alles bewältigenden Allmacht, — der stärkste Wille, der kühnste Geist ist von ihr in Fesseln geschlagen und mit unzerreißbaren Ketten umschmiedet, ehe er noch ahnt, daß seine Freiheit dahin ist und seine Sclaverei begonnen hat! —

So erging's Karl Reichhardt! — — Nachdem ihm vier Monate zuvor sein Vater die Geschichte seines Lebens, seiner Liebe und Heirath erzählt, hatte Karl nicht allein aus diesen Mittheilungen erkannt, wie thöricht, wie gewagt da eine Handlung

sei, die entsprossen der Macht eines Augenblickes, — sein Vater warnte ihn noch außerdem vor diesem gefährlichsten Feinde des Menschen. In Karl keimte und befestigte sich der Entschluß: über sich zu wachen, um nie anheim fallen zu können diesem furchtbarsten aller Sieger. Wie streng er aber über sich zu wachen habe, um nicht zu erliegen solch überwältigendem Einfluß eines mächtigen Eindruckes, — das zeigte sich ihm noch einmal in voller Stärke, bevor die feindlichen Elemente ihre Wogen über seinem Haupte zusammenschlugen. Als nämlich seine und seiner Angehörigen Reise nach der Residenz bestimmt war, hatte die Commerzienräthin Reichhardt, von heftiger Angst um die Zukunft ihres geliebten Sohnes erfüllt, Karl jene Leidenschaft Rosa Sanden's verrathen, die insgeheim in der Brust des Mädchens seit langen Jahren loderte, und welche, wie sie fürchtete, auch einzig der Hebel zu jener dringenden Einladung zur silbernen Hochzeit gewesen.

Voll Ueberraschung und nicht ohne Interesse lauschte Karl den Berichten der Mutter, — ein taubes Ohr aber besaß er für ihre Warnungen, denn Gefahrbringendes konnte er für sich in der Liebe Rosa's nicht sehen. Der nächste Tag schon belehrte ihn über seinen Irrthum, zeigte ihm die ge-

waltige Herrschaft der Macht des Augenblickes über das den Leidenschaften offene Menschenherz. Er erhielt jenen beleidigenden Brief Werner's, den Rosa veranlaßt, und der Karl neue Erkenntniß von dem Stolze und Vorurtheil einer Familie brachte, die ihn seit Monaten auf's Bitterste gedemüthigt, seinen Vater auf's Tiefste gekränkt hatte!

Aerger, Zorn trieben ihn zu dem lebendigen Wunsche nach Rache, Triumph, und wie erschien Beides ihm nun so schnell, so leicht erreichbar durch Rosa's Liebe! — Verblendet durch die Macht jenes gewaltigen Eindruckes, jener trüben Erinnerungen, sah er plötzlich in der hochgestellten, reichen Gräfin Sanden blinder Leidenschaft das beste Mittel, seinen Peiniger zu strafen und Barbara davon zu überzeugen, wessen ein liebend Weib fähig sei! — Ruhige Ueberlegung trat dann aber gegen die Aufregung in die Schranken, und sehr bald überzeugte sich Karl, wie solche Strafe am Meisten auf ihn selbst zurückfallen müsse, wie solche Ueberzeugung einzig auf seine Kosten erkauft werde! — Zu gleicher Zeit wurde ihm klar und klarer, wie tief und heiß doch noch seine Liebe zu Barbara sei, — wie wenig er bisher durch alle seine Anstrengungen: dies Gefühl zu besiegen, erreicht hatte. Rastloser Arbeit war's

zwar gelungen, dem Schmerze seine niederdrückende Gewalt zu nehmen, aber nicht der Liebe ihre Stärke. Ihr Bild lebte in seiner Seele fort, und wenn sich auch durch den lichten Freudenkranz seiner schönsten Erinnerungen an sie nun ein schwarzer Faden geschlungen hatte und jenes goldene Band zerrissen war, mit dem die Hoffnung einst Vergangenheit an Zukunft gebunden, — er sah in einer ausdauernden Liebe doch mitunter die Brücke, die von Herz zu Herz über die Kluft der Vorurtheile gebaut werden konnte.

So schlugen denn auf der Reise nach der Residenz noch fiebernd alle Pulse einem Glücke entgegen, das man ihm entrissen; — in Schatten trat aber dort mehr und mehr dies Bild vor dem farbenreichen Wechsel der Scenerien, die im Sanden'schen Hause an seinem Auge vorüberzogen. Außerdem war Rosa noch darauf bedacht, Karl keine Secunde zur klaren Besinnung kommen zu lassen, seine Geisteskräfte in einem ewigen Schach zu erhalten, und ihn in einen Taumel zu stürzen, der da vorbereiten sollte, was sie im Sinne hatte, zu erreichen.

An das Erste ihrer Ziele, ihn unter den Zauberbann der Gegenwart zu bringen, kam sie rascher als sie vermuthet. Es interessirte ihn nämlich auf's

Höchste, Rosa zu beobachten, dies leicht bewegliche Wesen, das, wie seine Mutter ihm gestanden, so viel verborgene Tiefen habe.

Hatte ihn nun schon äußerst wohlthuend der warme, herzliche Empfang ihrer Familie berührt, um wie viel mehr entzückte ihn, wenn seine Mutter Recht hatte, das Benehmen Rosa's, das mit vollendetem Tacte den höchsten Ansprüchen an weibliche Würde genügte und dabei seine ganze bezaubernde Liebenswürdigkeit auf einfachste und natürlichste Weise an den Tag legte. Ein um so ungestörteres Beisammensein wurde ihnen in den vielen Stunden jenes Tages zu Theil, als Elise Reichhardt durch heftige Kopfschmerzen an ihr Zimmer gebannt war, Irmengard noch Einzelnes für ihre Toilette zur goldenen Hochzeitsmutter zu besorgen hatte, wobei Lady Lora ihr half, und der Commerzienrath gänzlich von Rosa's Eltern mit Beschlag belegt wurde. Daß aber von außen keine Störungen kommen konnten, dafür hatte Rosa voll weiser Fürsorge schon lange gewirkt, und ungestört blieb sie in der That des ganzen Nachmittages lange Stunden, bis zu dem Zeitpunkte, wo die ersten Gäste sich einfanden, die bei den Darstellungen mitwirkten.

Daß Karl sie während dieser Stunden oft

forschender und prüfender betrachtet denn je, blieb Rosa nicht verborgen. Nichts konnte hübscher sein wie ihre Farbe bei den Blicken, Nichts reizender als ihr Augenniederschlag, sobald sie ein Wort sprach, das sich auf Liebe und Glück bezog, wozu nicht allein der Tag, auch seine Feier durch jenes Lebensbild hinlängliche Veranlassung gab. Sie hatte dessen Auseinandersetzung sich wohlweislich mündlich vorbehalten.

Karl war durch Rosa denn bereits in jenen Rausch und Taumel gebracht, den die berechnende Intrigantin als vortheilhaft für ihre Pläne ansah. Ehe aber der Abend mit seinen folgenschweren Ereignissen völlig hereinbrach, wirkte noch Zweierlei mächtig auf ihn ein. — Das Erste war eine Unterredung mit Gräfin Sanden. Sie trat, so zu sagen, als geheimer Bundesgenosse für ihre Tochter auf, redete mit ihm wie „eine Mutter," um ihren eigenen Ausdruck zu gebrauchen, und nahm bei dem Gespräch über sein zerrissenes Verhältniß eine so liebevolle Miene an, daß er ihr nicht zu zürnen vermochte, dies traurige Thema berührt zu haben. Voll Geschick wählte die schlaue Weltdame jedes ihrer Worte, sprach mit einer Indignation über die Vorurtheile ihrer Schwägerin und ihres Neffen lächerlichen Hochmuth, daß mindestens

Karl die innere Genugthung empfand, daß sie ihrer Familie Benehmen in dem Grade mißbilligte, wie er nur wünschen konnte dasselbe getadelt zu sehen. Sie schloß ihre wohlberechnete Anklage mit den Worten:

„Nicht nur Ihre Stellung und Ihr Reichthum berechtigen Sie, lieber junger Freund, zu den höchsten Ansprüchen, Ihr Geist, Ihre Liebenswürdigkeit und seltene Bildung würden bewirken, daß, klopften Sie werbend an die Thür der ersten Familien unseres Landes, man Ihnen freudig die Arme öffnete, und ich, die wärmste Verehrerin Ihrer Familie, habe in der That keinen lebhafteren Wunsch, als daß diese Genugthuung Ihnen bald in glänzendster Weise zu Theil werden möchte!" — — —

In ähnlicher Weise sprach der von seiner Gemahlin wohl instruirte Graf Sanden mit dem Commerzienrath kurz zuvor, ehe sich die Gesellschaft zu sammeln begann, winkte dann Karl herbei und sagte unter warmem Händedruck:

„Was von unserer Seite gethan werden konnte, Sie vor dem an Wahnsinn grenzenden Hochmuth meines Neffen Werner zu schützen, geschah, dennoch bin ich nicht ganz ruhig, würde sogar einen Zusammenstoß unter Ihnen Beiden heute Abend

fürchten, wenn ich nicht von Ihrem edlen Stolze überzeugt wäre, jede Annäherung an eine Familie zu vermeiden, die Beleidigung über Beleidigung auf Sie Alle gehäuft und darum verdient, einzig mit völligster Nichtachtung behandelt zu werden."

Graf Sanden verließ nach den Worten Vater und Sohn in der gerechten Hoffnung, daß der Commerzienrath noch jene wirksamen Details über Werner hinzufügen würde, mit denen er ihn zuvor bekannt gemacht. Es geschah in der That. Während dieser Unterredung mit seinem Vater, die durch ihre Kürze um so eindringlicher war, stieg in Karl eine gewisse ungerechte Bitterkeit gegen Barbara auf, die, wie er wähnte, ihm die einzige Genugthuung verweigert, welche seine Liebe zu ihr verdient hatte. Noch nie war ihm ihr Unrecht, „seine Bitte wegen Flucht und heimlicher Trauung" mit solchen Worten abgelehnt zu haben, so groß erschienen wie in der Stunde, und voller Unwillen gedachte er ihrer und jenes unseligen Briefes.

Wie schwand aber all' sein Groll, jede Bitterkeit, als sein Auge auf dem Kranze einfacher Zeitlosen ruhte, mit dem Barbara sich zu dem glänzenden Feste geschmückt. Diese unbedeutenden Feldblumen, so bedeutungsvoll bei ihr, wurden

mächtige Mahnung an jenen Tag, wo er dem Kinde seine Liebe gestanden, des jungen Mädchens erstes Gelübde entgegengenommen.

Wir wissen, wer und was Karl diesen Eindrücken entrissen, kennen die schnelle Reihenfolge all' jener kleinen Ereignisse, die ihn neben Rosa Sanden in den Tempel des Glückes und der Liebe geführt.

Als Karl Reichhardt die blumenbestreuten Stufen zu jenem Tempel hinanstieg, zu dessen beiden Seiten Isabelle Sanden's liebliche Kinder, Harry und Ellen Barklay, als Amor und Hymen standen, da dachte, da ahnte er noch nicht, durch diese Vorstellung der Vergangenheit seine eigene Zukunft zu besiegeln.

Was Karl nun aber in den langen Stunden eines Alleinseins mit Rosa durch eifrigste Beobachtung nicht erspäht und ergründet, „ihre Liebe," das hatte sich ihm jetzt, umgeben von Hunderten, binnen wenigen Secunden mit überwältigender Klarheit offenbart.

In der Probe, in derselben Situation, hatte sie zwar anfangs scheu, dann mit dem glücklichst gewählten Ausdruck ruhiger Unbefangenheit seine Umarmung geduldet, so daß man sie lachend ermahnt, liebender, hingebender zu sein. Unter Lachen

und lieblichem Erröthen hatte sie ebenfalls Scherz getrieben und war erst ernst geworden, als Karl sagte:

„Comteß Sanden, wir machen so dem Tempel der Liebe und des Glückes eben so wenig Ehre, wie der Vergangenheit ihrer Eltern; unbedingt müssen Sie mich freundlicher, zärtlicher ansehen und einzig was wir darstellen im Auge haben."

Hatte sie nun das oder Anderes im Auge, als sein Arm sie von Neuem umfing und sie, den Kopf an seine Brust gelehnt, zu ihm aufblickte, als der Vorhang sich hob? — Karl suchte es nicht zu enträthseln: geblendet, verwirrt schaute er einzig in dies reizende, von Glück, Liebe und Seligkeit strahlende Antlitz, das wie mit Zauberschlag die schönsten Empfindungen einer Braut ausdrückte.

Schöner, herrlicher, wahrer und treuer, wie Rosa das Glück und die Liebe darstellte, konnte der Erde Seligkeit unmöglich wiedergegeben werden. Monate lang hatte sie diesen Ausdruck studirt, in höchster Vollendung ließ sie ihn in dem Moment hervorbrechen, von dem sie Alles erwartete, was ihre glühende Leidenschaft seit Jahren vergeblich erstrebt, und was, wenn sie's nun nicht erreichte, vielleicht nie und nimmer zu erlangen war. — — So spannte sie denn alle Kräfte ihrer

Seele an, so erzitterte denn in Wahrheit jeder Nerv ihres Wesens bang' der entscheidenden Secunde entgegen — und genau berechnet jedes Atom der wichtigen, nie wiederkehrenden Minute, ließ sie sich dann wie hinreißen von der Gewalt einer Leidenschaft, die er nun kennen lernen sollte, kennen lernen mußte. — Kaum flammte also aus Blick und Zügen der Liebe siegende Gewalt, so verstärkte sie diesen bezaubernden und berauschenden Ausdruck, indem sie sich, in immer heftigeren Schauern erzitternd, fest und fester an den Geliebten schmiegte und endlich in leisen, halb gebrochenen Lauten, mit bebender Stimme die Worte ausstieß: „O, dies unermessene Glück, Dein zu sein, und ließ' ein Gott doch so mich sterben!"

Die Coulissen mit den Limbergsruinen schoben sich in demselben Augenblick vor das lebende Bild — es war, als ob Rosa damit auferweckt würde aus ihrem Zustande seligsten Selbstvergessens! — Sie schreckt empor mit Blitzesschnelle aus dem sie haltenden Arme — sie starrt auf Karl, wie wenn er eine Vision sei — sie streicht angsterfüllt, verwirrt die Locken aus dem erhitzten Gesichte — sie preßt dann, wie entsetzt, die zitternden Hände gegen die pulsirenden Schläfe, fragt kaum hörbar: „Wo bin ich? — was geschah mir

eben?" — blickt noch angsterfüllter hin auf Karl — sieht sich um — taumelt — erfaßt rasch eine der rosenumkränzten Säulen des Tempels, schaudert zusammen und ruft, wie erstickt durch die Macht überwältigender Eindrücke: „Herr und Gott, erbarme Dich meiner, und nimm von mir die Schrecken erwachender Besinnung!"

Rosa würde bei diesen Worten zu Boden gestürzt sein, wenn Karl sie nicht erfaßt und gehalten hätte.

Alle diese Vorgänge sind das Werk flüchtiger Secunden! Eindruck und Ausdruck wechselte mit der Schnelle des Gedankens, und dem Geiste ist nicht die kleinste Frist gegeben, irgend Etwas festzuhalten oder eines Bewußtseins völlig Herr zu werden! —

Betäubt, verwirrt blickt denn auch Karl auf die in seinen Armen ruhende Gestalt — dann um sich, und klar wird ihm Eines: sie sind allein — die Gruppen der Gegenwart und Zukunft haben sich von beiden Seiten in die Tiefen der Coulissenwände zurückgezogen, um Elise Reichhardt als Prinzessin Wittekind in der Schlußscene zu beobachten, und der Vorhang grenzt sie Beide ab gegen die übrige Gesellschaft. Als Rosa daher die Augen aufschlägt, sich unter hervorbrechenden

Thränen Karl entzieht und enteilen will, ihre Kräfte sie aber scheinbar ganz verlassen, da fleht er, sie umfassend und stützend:

„Bleiben Sie, Comteß Sanden, bleiben Sie!“

Sie erbebt, erzittert, wie ein von Sturm bewegtes Rohr, sie versucht sich aus seinen Armen zu befreien, will sprechen — kann keinen Laut vorbringen, schüttelt leicht den Kopf und erfaßt mit ihren feucht kalten Fingern seine Hände, die sie umschlingen und halten:

„Warten Sie!“ bittet er jetzt ernst und dringender, „mindestens einen Augenblick!“ — Als sie dennoch enteilen will, hält er sie kräftig davon zurück und ruft fast flehend: „Gehen Sie nicht, Sie müssen sich erst erholen — dürfen so Niemandem entgegentreten! Alle sind jetzt fort, Keiner vermißt uns — benutzen Sie den Moment, sich zu fassen, zu erholen, Sie sind aufgeregt — unwohl — krank!“

Rosa verhüllt das Gesicht mit den Händen, in das er so bewegt und theilnahmvoll schaute — sie entgegnet unter krampfhaftem Aufschluchzen: „Nein, nein! — lassen Sie mich gehen, halten Sie mich nicht zurück! — hier, hier — Ihnen gegenüber, vergehe ich vor Angst — vor Scham und Verzweiflung!“

Sie entreißt sich ihm jetzt — macht einen Schritt, wankt und stürzt zu Boden. Karl hebt sie empor, trägt ihre leichte Gestalt in den tiefsten Hintergrund des Tempels, in die dort aufgestellten Blumengruppen, und sie haltend, stützend, sagt er leise, freundlich:

„Rosa, liebe Rosa — bannen Sie Angst und Verzweiflung! bedenken Sie einfach, daß ich — ich es ja bin, — der Gespiele Ihrer Kindheit — der Freund Ihrer Jugend — der treue Freund Ihres Bruders — Ihres Hauses! Weinen Sie also nicht mehr! fassen — beruhigen Sie sich, und, Rosa — vertrauen Sie mir fest!"

„Dank — tausend Dank für dieses Wort! — Doch, Karl, halten Sie mich nicht mehr — ich verliere den letzten Funken von Verstand in Ihren Armen — sprechen Sie auch nicht, denn meine Sinne schwinden bei diesem weichen Ton Ihrer Stimme. — Oder, soll ich bleiben — wollen Sie reden — so schelten Sie mich — sein Sie böse — heftig — zornig — behandeln Sie mich, wie — ich's verdiene!"

„Rosa, liebe Rosa, wie könnte ich so gegen Sie sein, wie —"

„O halten Sie ein, um des Himmels Barmherzigkeit! verschwenden Sie Ihre Güte nicht an

ein so verächtlich schwaches Wesen. Ich weiß jetzt, was ich that — sagte — aber Sie, Karl — Sie, o ich flehe Sie an — vergessen, vergeben Sie, was Sie gehört und gesehen! — — geben Sie mir in der tiefen, bittern und namenlosen Verzweiflung meines Herzens nur den einen Trost: ein Mädchen nicht völlig zu verachten, das sich Ihnen zwar in seiner ganzen Schwäche gezeigt — aber — doch lange Jahre stark genug gewesen ist, vor Ihnen zu verbergen, was nun — ein unbewachter Augenblick verrathen! — O Karl, wollen Sie das — wollen Sie mich nicht verachten und verdammen?"

Sie schlug jetzt zum ersten Mal voll die schönen Augen zu ihm auf, und Blick, Ausdruck beraubten ihn der Sprache! —

Was war nun aber dieser Ausdruck gegen den, der, ihn anschauend, wie unbewußt durch Aug' und Züge glitt? — Da loderte noch einmal auf die ganze Liebe, — da brach wieder hervor jener zaubrische Strahl von Licht, Leben — Glück und Seligkeit! Der Augen magnetische Gewalt, des Gesichtes leuchtend verklärte Züge ließen die Worte entbehren, die im Herzen durch der lächelnden Lippen stummes Schweigen zwar begraben waren, durch dieses Lächeln aber ihre schönste

Auferstehung feierten! — Ja noch einmal, eine kurze flüchtige Secunde, war sie das verkörperte Ideal der Liebe — dann — die büßende Magdalena! —

„Verzeihung! — Vergebung! — Erbarmen mit meiner Schwäche!" rief Sie, flehend ihm zu Füßen sinkend, „gehen Sie — verlassen — vergessen Sie mich und mein Elend!" rief sie, die Hände faltend und unter Thränen zu ihm aufblickend! — — —

Rosa war wunderbar schön in ihrer Liebe — noch entzückender in ihrer Demuth, — sie war eben so verführisch wie sinnverwirrend, und — Karl Reichhardt keiner jener Roman- und Lebenshelden, die da unversehrt über die glühende Pflugschaar der Prüfung schreiten! — Er war jung, heißblütig, leidenschaftlich! — Erregt und beherrscht durch die Macht des Augenblickes, wies er nicht zurück der Liebe und des Glückes reiche Gaben — sondern erlag den wild und unaufhaltsam auf ihn einstürmenden Eindrücken.

So riß er sie denn empor, die ihm zu Füßen lag, — preßte sie an sich, die sich seinen Armen entrissen, und rief unter glühenden Küssen, rief mit einer von Leidenschaft erstickten Stimme:

„Verzeihung mir, der ich Deiner Liebe nicht

widerstehen kann! Erbarmen mit mir, Rosa, der ich nicht vergessen kann, vergessen will, was jener unbewachte Augenblick mir verrathen."

Sie stieß einen Schrei des Entzückens aus, und ihr Antlitz durchflammten die leuchtendsten Strahlen des Glückes und der inneren Befriedigung. Ihre zusammengesunkene Gestalt richtete sich auf mit der Elasticität einer Feder, und war bisher ihr ganzes Wesen von Berechnung geleitet gewesen — so mindestens jetzt dahin Schein und Trug vor der beseligenden Wirklichkeit und Wahrheit! Mit einer Erschütterung, die mächtiger denn Alles zuvor aus ihrem beweglichen Antlitz hervorbrach, sprach sie kaum hörbar:

„Wär's wahr? — wär's möglich, was Du sagst? — o Karl, ist's kein Traum und Blendwerk, dann — ein Glück, an dessen Größe ich zwar noch nicht glauben kann — ein Glück, an das ich aber glauben möchte, um noch einmal jenes unnennbare Entzücken zu empfinden, das mich eben — bei Deinen Worten — Deinen Küssen durchströmt hat!" —

„Glaube daran, Rosa!" rief er lächelnd, und sah ihr tief in die strahlenden Augen, „glaub's," sagte er ernster, „und laß auch mich immer wis-

sen, daß die Welt mehr Glück bietet, wie ich bis zu diesem Augenblick gedacht habe.“ —

Sie hielten sich umfaßt — Erstaunt, verwundert schauten Amor und Hymen, die zurückgekehrt waren und unten an den Stufen des Tempels standen, zu ihnen empor, und als im selben Moment einige der übrigen Darsteller des Bildes hinter die Coulissen traten, riefen die Kinder hastig:

„O kommt — kommt! Tante Rosa spielt noch einmal!“

Lautes, herzliches Lachen ertönte; — das Brautpaar sprang lächelnd, erröthend aus dem Tempel des Glückes zwischen die Gruppen der silberhellen Gegenwart, und es erschien Keinem als böses Omen, daß die der „goldenen Zukunft“ fehlten. — Unter lautem Jubel wurden die Glückwünsche ausgesprochen, und nur Willibald von Ordy sagte den seinen ernst, fast zu ernst für die frohe Veranlassung. Er konnte nicht anders! — Als er Rosa so strahlend neben dem Verlobten stehen sah, gedachte er nicht allein des thränenüberströmten Gesichts, das einst sich ihm zuerst neben Karl Reichhardt gezeigt, im einsam stillen Thal des Nonnensteins, nein — an das Antlitz, das er eben, inmitten des bunten Gewühls, so ernst, so todtenbleich, mit einem Ausdruck im Auge

wieder erblickte hatte, in dem eine Welt von Leben, eine Welt von Schmerzen gelegen! —

Jene Augen mußten erkannt haben, was er erst jetzt sah, und unwillkürlich fragte er sich: wie es in dem Geiste aussehen würde, wenn dieser nur zu bald vor dem vollendeten Trümmerwerk seines Glückes und seiner Hoffnungen stehe, auf deren Sinken der Blick so verzweiflungsvoll gehaftet hatte.

Zweites Kapitel.

Die Polonaise war getanzt, die Graf Sanden mit seiner stattlich schönen Gemahlin eröffnet hatte, die ersten Töne eines Strauß'schen Walzers durchhallten in ihrem ganzen belebenden Zauber den glänzend erleuchteten Ballsaal, als Werner von Eschen mit finster drohender Miene vor seine Cousine Rosa hintrat, die, mit dem Myrtenkranz noch in den blonden Locken, jetzt in der hohen Flügelthür des Ballsaales erschien und lächelnd, strahlend in das bunte Getümmel eilte.

„Ich muß Dich sprechen!" stieß er wild heraus.

Rosa beachtete ihn nicht und flog auf Karl Reichhardt zu, der rasch durch eine der dichten Gruppen seiner Braut entgegen kam. Ein Blick wilden Hasses und kalten Triumphs wurde unter den beiden jungen Männern ausgetauscht, und Karl Reichhardt empfand einen Moment des Glückes

vollste Befriedigung! — Mit fast leidenschaftlichem Ungestüm umschlang er, dicht vor Werner's zornfunkelnden Augen, seine reizende, von Seligkeit strahlende Braut, — zog sie in den Wirbel des beginnenden Tanzes und sie Beide waren's, die zu Werner's unermessenem Staunen den Ball eröffneten, wie von Lust und Wonne getragen dahin flogen.

„Sie sollen verlobt sein!" — „Dieser Fremde ist Rosa's Bräutigam!" — „Nun ist's endlich erklärt, weshalb Comteß Sanden bisher so spröde war!" Solche und ähnliche Ausrufungen ertönten neben Werner, um ihn her, und Alles drängte sich in den Vordergrund, um dies eine über das Parquet hinfliegende Paar zu betrachten, dem Niemand sich anschloß, das aber Alle anstarrten. Werner faßte das Ganze nicht — er hörte, ohne zu begreifen — schwindelte, ohne die Besinnung zu verlieren, und empfand einen Schmerz, von dessen schneidendem Weh er bisher noch keine Ahnung gehabt. Da traten zwei Paare vor ihn hin und fanden Raum in dem Gedränge: Ordy, Elise Reichhardt im Arme, — Arthur Sanden, der Irmengard Rottenkamp zum Walzer führte.

Auf ein vom Grafen Sanden gegebenes Zei-

chen verstummte aber die Musik in dem Augenblick, als beide Paare zu tanzen begannen. Der Hausherr trat in die Mitte des Saales, seine Gemahlin ihm zur Seite, ein Wink, und Rosa näherte sich mit Karl den Eltern; dann sprach der Graf laut:

„Ich bemerke, Amor und Hymen haben ausgeplaudert, was sich im Tempel der Vergangenheit zur beglückendsten Gegenwart gestaltet hat, und so verkünde ich denn meinen lieben Gästen freudigen, froh bewegten Herzens die Verlobung unserer theuren Tochter Rosa mit dem Sohne unseres alten, treuen und bewährten Freundes, dem Fabrikbesitzer Karl Reichhardt aus Westfalen."

Ein Tusch des Musikcorps, ein endloser Jubel der Gesellschaft, ein Drängen um das Braut- und Silberpaar — eine Fluth von Glückwünsche.

In diesem Chaos beachtete Niemand eine schlanke Mädchengestalt in einfach weißem Kleide, mit dunkel flammenden Augen, die nach diesen Worten einen Schrei ausstieß, gegen die nahe Wand taumelte, dann, wie von wildem Wahnsinn erfaßt, in die jubelnde Menge stürzte — da plötzlich am Wehrgehänge eines Degens mit den Spitzen ihres Kleides haften blieb, unter tausend Entschuldigungen eines alten, reich besternten Herrn befreit

wurde — durch seine Worte zur Besinnung zu kommen schien — mit der Hand Locken und Kranz aus der Stirn strich, ihr leuchtend Auge über das Getümmel der Menschen hingleiten ließ — dann sich umwandte und den Saal verließ! — — —

Einige Minuten später geleitete Gräfin Sanden Clemence durch dieselbe Thür und sprach im Vorgemach liebreich: „Ja, dieser Zufall Deiner theuern Mutter ist sehr plötzlich gekommen, mein Engel! Deine Tante und Geschwister sind aber sehr besorgt; sie harren Deiner unten im grünen Zimmer, um gleich fortzufahren. Eile, mein Kind, und Gott behüte Dich!"

Von der weinenden Clemence trat Gräfin Sanden lächelnd in den Saal, zu der glückstrahlenden Rosa, flüsterte ihr zu: „Sie sind Alle fort!" und wandte dann den Blick auf das vorüberwalzende Paar, dem bewundernd manches Auge nachschaute. Es war Ordy und Elise Reichhardt. Liebevoller hatte die Silberbraut dem schönen Mädchen jedenfalls in dem Augenblick nachgeschaut, wie Elise als Geist in den Trümmern der väterlichen Burg verschwand. Nicht ohne Staunen warf die Gräfin die Frage auf:

„Was meinem guten Ordy nur einfällt, heut'

einen ganzen Tanz, und noch dazu den ersten, zu tanzen?"

Lady Lora trat zu ihrer Mutter und flüsterte mit etwas gezwungenem Lachen: „Mama, Alles verliebt sich heute, wie es scheint, und weißt Du Niemand für mich?"

„Alles?"

„Nun, die Interessantesten sicherlich! — Rosa — Ordy, sind bereits versorgt, und nach der verschwundenen Barbara suchen Drei!"

Die Silberbraut sah der schönen Tochter überrascht nach, voll Unruhe dann auf ihren Liebling, der nur Augen, Sinn und Gedanken für seine Tänzerin zu haben schien. Fürchtete Gräfin Sanden dabei viel für ihre Pläne in Bezug auf Lady Lora — so nicht mit Unrecht! — Ordy erblickte in Elise Reichhardt ein Wesen, wie das Leben ihm noch keines gezeigt! Nicht war's die Schönheit des Mädchens, die ihn anzog, — nicht ihr Geist, der ihn fesselte. Der blendend schönen Gestalten, der geistvollen und gescheidten Frauen waren Willibald von Ordy zu viele schon begegnet. In dieser neuen Erscheinung war der Magnet für das stolze, etwas kalte und — wie es hieß, „unbezwungene Herz," jene ungesuchte Einfachheit des Benehmens und Ausdruckes, diese ruhige Sicherheit, sich

einend mit Würde und stiller Bescheidenheit. Was in Elisen war, was an ihr war und sie mit tausend Reizen und wunderbarem Zauber umgab, das hatte Ordy, der genaue Kenner des Menschenherzens, mit scharfem Auge schon beim ersten Anblick jenes reinen Gesichts erkannt — mit einer Art von Entzücken mehr und mehr gefühlt, als sie die Worte zu dem lebenden Bilde gesprochen.

Wie war da so Nichts vom Theatralischen in ihrem Auftreten gewesen! wie natürlich ihr Ton und Wesen, wie so ohne Prunk und Pomp die ganze Darstellung! Ja, Elise hatte Prinzessin Wittekind — diese sagen- und mährchenhafte Erscheinung seines engeren Heimathlandes — ganz so aufgefaßt, wie er sie sich stets gedacht, hatte sie wiedergegeben mit jener ernsten Würde und stillen Ruhe, in jener schmucklosen Einfachheit und melancholisch rührenden Weise, wie dies Gebild der Phantasie mehr oder minder seine Form und Gestalt annimmt im Auge jedes denkenden Westfalen.

Und was hatte Elise durch diese Darstellung noch Alles in Ordy wach gerufen! — Lange war es her, der Jahre viele seitdem vergangen, wo er zum ersten Male von Prinzessin Wittekind und all' den Sagen und Traditionen ferner Zeiten

gehört, die wie ein frischer Hauch über das Land der rothen Erde dahin ziehen oder in mystischer Gestalt durch die Nebelschleier gleiten, die Westfalens Berge und Haiden umhüllen. Als Knabe von acht Jahren war er nach Engernförde zu seinem Onkel gekommen, in dessen Besitz damals das Stammgut ihrer Familie gewesen; fast acht Jahre war Ordy auf dem stillen, einsamen Gute geblieben, und jene Zeit ihm später oft als die glücklichste seines Lebens erschienen.

Auf der Ehe seiner Eltern lastete der alte schwere Fluch des Ordy'schen Geschlechts: sie war unglücklich! — der Vater Verschwender, Spieler, und der Knabe hatte alle Ursache, Gott dankbar zu sein, der ihn diesen trüben Verhältnissen im Elternhause entrissen. Ordy wuchs mit jenem jungen Vetter auf, durch den das Stammschloß der Familie später in die Hände der industriellen Juden kam. Zu der Zeit theilte jener Verwandte aber noch seines Cousins Neigungen, und mitsammen machten sie ihre Ausflüge zu den Stätten einer berühmten Vergangenheit: dem stillen Nonnensteiner Thal, dem alten Limberg, dem durch Karl den Großen berühmten Castell Krollage, nach Enger, wo die Trümmer von Held Wittekind's verfallener Königsburg stehen, und in der noch wohl erhaltenen ehe-

maligen Schloß-, jetzigen Dorfkirche die Grabstätte des kühnen Sachsenherzogs ist. — Waren alle diese, theils in Ruinen versunkenen Erinnerungsstätten den beiden Knaben schon lieb, — um wie viel werthvoller jene noch wohlerhaltenen: die alten Höfe Westfalens, in denen die letzten vierzehn Nachkommen der Wittekind'schen Waffengefährten, seine berühmten Sattelmeier, leben — diese Höfe, in denen bis auf die Jetztzeit noch Alles in Form, Gestalt, Sitte und Brauch dasselbe geblieben ist, wie zu der fernen Zeit, wo König Wittekind noch im Angergau residirte, Herzog von Engern und Westfalen war, und seinen Freunden und Kampfgenossen jene Wohnstätten gründete.

In dem Vetter Willibald's von Ordy war diese Vorliebe für des alten Westfalens alte Sitte, für sein Heimathland und dessen Bewohner nicht rege geblieben und durch andere Interessen später verdrängt. Anders mit ihm! — Er, den man schon als Kind zum Gegensatz von seinem Cousin „den stolzen Ordy" genannt, und der erb- und heimathlos in Westfalen geworden, — er kam als Jüngling wie als Mann immer und wieder zum Lande der rothen Erde, und seine steten Zufluchtsstätten blieben die alten Bauerhöfe des Angergaues. In stiller Zurückgezogenheit lebte Ordy dort Wochen

und Monde, während die Gedanken seiner Freunde der großen Welt ihn in den Residenzen des Auslandes suchten. Jenen Freunden galt er als kalt, abstoßend, herzlos und egoistisch — die einfachen Bauern Westfalens aber drangen tiefer in sein innerstes Wesen; und sie waren's auch — diese Wittekind'schen Sattelmeier, welche durch ihr viel — ja Alles geltend Wort mehr und mehr den Ruhm des letzten Ordy im stillen Lande seiner und ihrer Heimath verbreiteten.

Er gab sich auch ihnen gegenüber mehr wie er wirklich war, und für die schrofferen Seiten seines Charakters: seine Abgeschlossenheit und Unzugänglichkeit, hatten sie besseres Verständniß, indem sie theils selbst, als der rothen Erde Kinder, diese Eigenschaften besaßen, diese bei Ordy aber durch seine Verhältnisse um so gerechtfertigter fanden. Sie, die selbst so fest und treu an der ererbten, unveräußerlichen Scholle hingen, wußten den stets an seinem Herzen und Stolze nagenden Schmerz zu würdigen, „daß für ihn Alles verloren gegangen, was seine Familie einst in Westfalen an liegenden Gründen besessen hatte.“

Trat Ordy denn nach längerer oder kürzerer Abwesenheit wiederum als Gast unter die bemoosten Strohdächer der ehrwürdigen Bauerhöfe,

die uralte Bäume umstehen und in so tief dunkle Schatten hüllen, wie die vorschreitende Zeit die ruhmvollen Thaten ihrer Ahnen, dann — dann kam stets von Neuem ein Heimathgefühl über den heimathlosen und immer mehr vereinzelt in der Welt stehenden Ordy.

Willibald von Ordy war nicht allein geborener Westfale — er hing mit der ganzen glühenden Liebe an seiner ernsten, stillen Heimath, die mehr oder minder allen Eingeborenen jenes Landes eigenthümlich ist. War er dieser Heimath fern — wo immer — er sehnte sich nach ihren mit phantastischen Nebelgebilden durchflutheten Haiden, nach der lautlosen Stille ihrer weiten lachenden Ebenen, hinein in den Kreis ihrer neben und über einander aufgethürmten Bergketten, — hinauf zu ihren ruinengekrönten Kuppen und sagenumkränzten Höhen, — ja — er sehnte sich fort und fort nach jenem mystischen Dunkel, mit dem die dort so oft umschleierte Sonne das Land der rothen Erde umhüllt — —, wie der Südländer nach dem strahlenden Licht, seiner sonnigen, glanzerfüllten Heimath! — — —

Wie aber auch diese brennende Sehnsucht sein ganzes Wesen durchzitterte, nie ließ er sie in Worten dort hervorbrechen, wo Stellung und

Verhältnisse ihn bannten, und die Sorge um die Existenz ihn festhielt. Attachirt bei der Gesandtschaft einer der bedeutendsten Höfe, waren die Residenzen stets sein Wohnort — die große Welt immer der Schauplatz, auf dem er sich vorzugsweise bewegte. Er gestattete nie Jemand so tiefen Einblick in sein Inneres, um zu erfahren, ob dieses Leben und Wirken ihm zusagte und genügte — noch weniger, ob die Verhältnisse ihn befriedigten und er verschmerzte hatte, anstatt auf dem goldenen Boden des Reichthums und der Unabhängigkeit zu stehen, arm zu sein und stets für die Aufrechthaltung seiner Existenz zu arbeiten. Sein Posten selbst bot ihm keineswegs die ausreichenden Mittel, seinem Namen, Range und Stande gemäß in dieser großen Welt zu leben.

Diese Arbeit für seine Stellung bestand in ausgebreiteter schriftstellerischer Thätigkeit, theils unter bekanntem angenommenen Namen, theils völlig incognito an Orten, die zu lucrativ waren, um verschmäht zu werden, dem Stolz des Aristokraten aber doch zu wenig genügend, als Mitarbeiter der Zeitungen öffentlich aufgeführt zu sein.

Das Ernste, Abgeschlossene, fast Undurchdringliche seines Wesens war ihm in der Welt und Gesellschaft so zur zweiten Natur geworden, daß

er auch anfangs Elise Reichhardt gegenüber viel von der Verpuppung seiner innersten Natur beibehielt — namentlich vermied er, mit ihr über Westfalen, und insbesondere von Engernförde, seiner einstigen — ihrer jetzigen Heimath, zu reden. Und offen, ganz offen hätte er gerade mit ihr sprechen können. Sie hielt ihn, vermöge eines Mißverständnisses, für Rosa's Vetter, den Grafen Curt von Sanden, und jenen Herrn — für Ordy. Beide waren Elisen, nebst den anderen beim Bilde mitwirkenden Herren zu gleicher Zeit vorgestellt worden, — die Verwechselung eine nur zu natürliche und begreifliche. Ordy ahnte aber davon Nichts. Sie wurde durch seine ruhige Aufmerksamkeit gegen sie, durch seine Aufforderung zum ersten Tanze, nur in der Annahme bestärkt, daß er der Neffe des Hausherrn sei, der, gewissermaßen mit die Honneurs machend, die Verpflichtung fühlte, sich ihrer, der völlig Fremden in der großen Gesellschaft, ein wenig anzunehmen.

Bei der Unterhaltung im ersten Tanze klärte sich das Mißverständniß nicht auf; auch noch während der ersten Stunden des Balles, wo Ordy immer und wieder flüchtig mit ihr sprach, hielt sie ihn fortgesetzt für den Neffen des Hauses.

Während einer solchen Unterhaltung in den

Tanzpausen offenbarte sich ihm des reichen und gesuchten Mädchens große Offenheit und Anspruchslosigkeit in so liebenswürdiger Weise, daß sie ihm darnach doppelt anziehend erschien. Hatte er auch nicht gerade angenommen, daß von den Kindern des Commerzienraths Reichhardt die Geburt und Abstammung der Familie verläugnet würde, so doch nicht gedacht, daß sowohl Karl als Elise in so völlig unbefangener Weise davon reden könnten, wie das stets geschah, sobald die Gelegenheit sich ihnen bot.

Karl hatte das wenige Monate zuvor gethan, als Ordy ihm in der Residenz zum ersten Male begegnete — Elise that's an dem Abend. Er fragte sie nämlich nach ihrer Cousine Irmengard, deren liebliches Gesicht ihm schon einmal zuvor aufgefallen war, und die jetzt so unbefangen auf Arthur Sanden zutrat, als sei sie seine Schwester. Wohl hatte er sie bei der Probe und auch Darstellung als die goldene Hochzeitsmutter gesehen, war ihr auch vorgestellt worden, erkannte sie aber nun, ohne das weiße Lockentoupet und die tausend entstellenden Falten und Runzeln, die man ihr als Matrone gemacht, nicht wieder.

Elise nannte sie ihm, erzählte lachend, wie glücklich sie über die Rolle gewesen, die Arthur

Sanden ihr verschafft hatte, und er fiel ihr in's Wort, indem er sagte:

„Ah, dann ist's also Ihre Verwandte, der ich bereits präsentirt bin. Sie trägt aber nicht Ihren Namen."

„Nein — indessen einen echt westfälischen! Irmengard, unseres bergischen Landes alter Name, und Rottenkamp, der eines der ältesten Bauerngeschlechter in der Grafschaft Mark und Berg ist. Ihr Vater, mit einer Schwester meines Vaters verheirathet, war einfacher Bauer — aber einer der festesten und energischsten Anhänger seines Standes, so daß er bei seinen Lebzeiten nie zugab, daß sein Sohn und seine Töchter städtisch gekleidet gingen, und erst mein Vater, der Mädchen Vormund, diese Reform übernommen hat, die Beide zwar sehr lebhaft wünschten, indessen aus Pietät gegen den Vater anfangs verweigerten."

„Wie ist's denn mit dem Bruder?" fragte Ordy lächelnd.

„O, der war mit seinen Stadtneigungen und über seinen Stand weit hinaus ragenden Ideen und Ansichten immer im Kampf mit dem Vater. Er sparte sich schon als Kind heimlich Geld, um einen Frack zu kaufen, und Onkel Rottenkamp behauptete stets, in ihm stecke der Geist meines Vaters,

der sich einst gesträubt hatte die Livrée zu tragen, welche der Stolz seiner Familie gewesen, die einst dem Dalborn'schen Geschlecht dienstbar war."

„So hat Ihr Herr Vetter wohl gern die Adoption des alten Grafen Vriesen angenommen, — denn ich vermuthe, daß er jener Rottenkamp von Werdohl ist, dem Graf Vriesen Gut und Namen vermachte."

„Er ist's! — doch seltsamer Widerspruch in jenem Charakter, — als mein Vetter Arnulf Graf werden sollte, faßte er plötzlich Liebe für den Namen Bauer, und er machte seinen Vorfahren alle Ehre durch die Festigkeit, mit der er sich sträubte so zu heißen. Darum wurde denn die Mittelstraße eingeleitet, und er nennt sich nun Graf Vriesen-Rottenkamp von Werdohl, und lebt auch mit seinen Schwestern mehr auf dem Bauerhofe, denn im Vriesener Schlosse."

„Durch seine Großmutter waren die Beziehungen zur Vriesen'schen Familie entstanden?"

„Ja, sie führte in Schloß die Wirthschaft, seit Gräfin Irmengard Vriesen so krank wurde."

„Sie war deren Jugendfreundin?"

„So sagte man; doch jene Großtante hat sich nie so genannt, im Gegentheil, wenn Graf und Gräfin Vriesen sie als Freundin und Schwester

bezeichnet haben, immer entgegnet: „ein Grafenkind und ein Bauernkind wären durch die Menschen einmal so weit von einander getrennt, wie Gott sie nahe gestellt vor seinem Thron."

„Ja, das hörte ich von ihrem Bruder!"

„Den kennen Sie?" rief Elise lebhaft, „Onkel Sattelmeier im Angergau ist Ihnen bekannt, Sie waren bei ihm?"

„Verschiedene Male!" antwortete Ordy lächelnd über ihre sichtbare Freude, in Westfalen nicht fremd zu sein. — Er mußte nämlich dort und bei ihm gewesen sein, denn die alten Wittekind'schen Sattelmeier verlassen nie ihre Höfe, um zu verreisen.

„So kennen Sie auch vielleicht Engernförde?" fragte Elise noch lebhafter, und ihr tiefes Auge glänzte hell.

Das Dazwischentreten einiger Herren, die von Graf Sanden Elisen vorgestellt worden, unterbrach das Gespräch und überhoben Ordy der Antwort. Gräfin Sanden fand es gerathener, die schöne Elise nicht so lange ihrem Liebling ungestört zu überlassen, und sorgte, so oft sie konnte, für eine Trennung. Im Laufe des Abends fand diese um so anhaltender statt, als Elisens Schönheit und liebenswürdiges Wesen ihr etliche warme

Verehrer zuführte und der Kreis ihrer Bewunderer sich auch in Folge dessen um ein Bedeutendes erweiterte, als bekannt und bekannter wurde, wie reich der Vater sei und wie sie und der Bruder die einzigen Kinder und Erben wären.

Wurde Elise nun auch Ordy mehr und mehr entzogen, ließ er sie dennoch nie ganz außer Augen. Um so ungestörter konnte er sie beobachten, als er bei derartigen Festen schon seit Jahren mehr passives, denn actives Mitglied war. Führte ein Zufall sie aber in seine Nähe, benutzte er stets den Moment, wenigstens einige Worte an sie zu richten; doch mehr beglückte ihn die Wahrnehmung, wie ihre tiefen ernsten Augen ihn mitunter in der Menge suchten, und etwas wie Freude in dem Blick aufleuchtete, wenn er sie lächelnd aus weiter Ferne grüßte.

„Sie tanzten ja wieder nicht!“ sagte sie einmal zu ihm, als nach beendetem Tanz ihr Herr sie zu einem Platze nahe dem Fenster geleitete, wo Ordy stand.

„Glaubten Sie, ich sei so leidenschaftlicher Tänzer?“ entgegnete er mit jenem Lächeln, das seinem ernsten Antlitz so wohl stand, von Allen, die ihn kannten, so gern, aber sehr selten gesehen wurde. Sie erröthete auffallend, — er bemerkte, daß

seine Antwort sie nicht befriedigte, wünschte den Grund zu erfahren, setzte daher das Gespräch über den Punkt fort und sagte ruhig:

„Außerdem sind hier so viel jüngere Herren, daß ich schon gezwungen bin, mich ein wenig zurückzuhalten."

Ihr unbefangener Blick enthielt eine so offene Prüfung seines Alters, daß er gefällig hinzusetzte: „ich bin sechsunddreißig Jahre alt, Fräulein Reichhardt."

„Ich würde Sie für jünger gehalten haben!" rief sie sehr natürlich.

„Wie schade, daß ich das nicht geahnt habe, — ich würde dann nicht so bescheiden gewesen sein, mich mit einem Tanze aus der Liste Ihrer Tänzer zu streichen."

„Bescheidenheit?" wiederholte sie, ruhig und ernst auf ihn schauend.

„Mache ich dem Ausdruck keine Ehre?" fragte er, über ihre offene Prüfung lachend, „nun, Fräulein Reichhardt, dann lassen Sie einen andern, besseren Grund gelten."

„Welchen?"

„Die vielleicht zu weit getriebene, aber doch sehr natürliche Vorsicht: eine Fremde nicht allzu sehr belästigen zu wollen."

„O!“ rief sie lebhaft, „treiben Sie die Vorsicht so weit, wie gut, daß mich dann Ihre große und freundliche Rücksicht gegen eine Fremde nicht zu einer Unvorsichtigkeit verleitet hat.“

„In was bestand diese?“

„In einer großen Bitte.“

„Darf ich Sie ersuchen, den Wunsch auszusprechen?“

„Mit Vorbehalt der Nichterfüllung!“ rief sie lächelnd.

„Nein — auf Bedingungen gehe ich nicht ein.“

„Gut! — ich hatte Sie um einen Tanz bitten wollen, den ich einem Andern abgesagt, und —“

Sie stockte — Verlegenheit war in allen Zügen zu lesen, und er sprach freundlich:

„Sie werden mir größtes Vergnügen durch Gewährung jenes Tanzes bereiten.“

„Unmöglich jetzt, da ich weiß, daß Sie nicht gern tanzen.“

„Das sagte ich nicht.“

„Ich sah's aber — Sie tanzten nicht mehr.“

„Das ist kein Grund zur Annahme — der wahre: daß ich einzig tanze zu meinem Vergnügen! — Darf ich, nach dem ersten Beweis, den ich Ihnen gab, nun auf jenen Tanz rechnen?“

„O nein! wär's jeder andere, kürzere Tanz, doch —"

„Kürzere Tanz? — so ist's der Cotillon also! Ich bitte Sie denn anzunehmen, daß wir dazu seit Beginn des Festes engagirt waren."

„Unmöglich — das Opfer wäre zu groß."

„Fürchten Sie vielleicht, daß ein längerer Tanz eine zu große Anstrengung für meine Kräfte und für mein Alter zu angreifend wäre?" fragte er mit einer Heiterkeit, die seit Jahren weder sein Ton noch Wesen gezeigt hatten.

Sie lachte sehr hübsch, und erschien ihm unendlich reizend mit dem Anfluge von Bedenken und Verlegenheit, der sich in ihre Freude mischte.

Im nächsten Tanze holte er sie zu einer Extratour, und während Lady Lora bei diesem Anblick die Stirn runzelte, strahlte aus Elise Reichhardt's Auge ein wunderbarer Glanz, als Ordy, sie umfassend, ihr lächend zuflüsterte:

„Dies Ihre Strafe für alle Bedenken!"

Zu Gräfin Sandens großer Herzenserleichterung tanzte Ordy jetzt aber auch mit anderen Damen und unterhielt sich ebenfalls länger mit Lady Lora. Ein ganzer Tanz wurde, außer Elisen, indessen nur ihrer Cousine, Irmengard Rot-

tenkamp zu Theil, und in dieser Française wußte Ordy Elise als Gegenüber zu erhalten.

Elisens mehr bleiches Antlitz war während jenes Contretanzes mit solch hellem Purpurschein der Freude überleuchtet, daß ihr Vater sie nicht ohne Staunen betrachtete, indem er so belebt, so strahlend das schöne Gesicht seiner Tochter noch nie gesehen. Er beobachtete sie nun aufmerksamer, denn es interessirte ihn ungemein, zu ergründen, ob sie den Freuden der Welt ein so offenes, leicht zugängliches Herz entgegentrüge, oder — ihre Freude einen andern Grund hätte.

Sein scharfer Blick erkannte bald, was jene Gluth auf den Wangen hervorrief; er sah, daß sie im Tanze nie die Hand ihres vis-à-vis berührte, ohne auch ihr strahlend Auge einen Moment zu dem Gesichte zu erheben, das trotz seines Ernstes für sie stets ein Lächeln hatte.

Wie freudig Dagobert Reichhardt nun aber auch wahrnahm, daß seine Tochter völlig in der Heilung von jener Einbildung begriffen, in Werner von Eschen ein verwirklicht Ideal ihrer Jugendträume zu sehen — ein Wahn, den Einsamkeit und ein völlig von der Welt abgeschlossenes Leben genährt — so erschrak er doch, daß sie jetzt den Blick erhoben zu Jemand, der jenem Ideal nur

zu vollkommen entsprach, aber — wie der Commerzienrath dachte — nie den Traum verwirklichen würde und könne, den sein Kind — in Unbekanntschaft mit der Welt und ihren hergebrachten Formen, an eine Erscheinung knüpfte, die er doch als eine zu flüchtig vorüberziehende auf ihrem Lebenswege hielt, um mit dem Interesse von ihr behandelt zu werden, wie sich das ihm in ihrem ganzen Sein und Wesen gegen Ordy verrieth.

Auch Gräfin Sanden fand in diesem Tanze mehr, als ihr die übrigen Françaisen des Abends geboten hatten, und ihre Stirn entwölkte sich erst wieder, als Elise ihr auf die Frage, mit wem sie den Cotillon tanzen würde, unter tiefem Erröthen antwortete:

„Ihr Herr Neffe, gnädigste Gräfin, hatte die Freundlichkeit, mich zu engagiren."

In demselben Augenblick sagte Ordy zu dem Commerzienrath, mit dem er an dem Abend schon viel und angelegentlich gesprochen hatte: „Ich that Etwas, um das ich eigentlich erst Ihre Genehmigung hätte nachsuchen sollen!"

Reichhardt glaubte, es beträfe irgend Etwas in oder um Engernförde, und entgegnete verbindlich:

„Auch ohne die Ursache zu kennen, billige ich sie im Voraus, denn von Freiherrn von Ordy

kann mir nur Erfreuliches und Angenehmes begegnen."

Ordy ergriff lachend seine Hand und rief lebhaft:

„Urtheilen Sie nicht vorschnell, bauen Sie nicht zu fest auf das gute Renommée, das mir die Sattelmeier unseres Heimathlandes verschafft!" Plötzlich ernst werdend, setzte er langsam, bedeutungsvoll hinzu, indem sein aufleuchtend Auge sich ruhig in das Reichhardt's senkte: „Sie kennen die alten Sagen unseres Hauses, Herr Commerzienrath! Sie hörten auch sicher von dem Glauben des Volkes unserer rothen Erde, was den Fluch wieder in Segen für mich zu wandeln vermöchte! — Ich glaube nun den Kranz jener unsterblichen Tugenden irgendwo in so hellem Glanze leuchten zu sehen, daß mein Auge gleich beim ersten Blick davon geblendet wurde — Sie sind mein Freund seit lange, ich erwarte daher von Ihnen, daß Sie mir einst sagen sollen, ob ich geirrt habe, und ob der letzte Ordy nicht unter glücklicheren Sternen geboren ist, als man lange, lange hat annehmen können! — Achten Sie auf meine Tänzerin im Cotillon."

Drittes Kapitel.

Unter welchem Chaos von Gedanken sah Dagobert Reichhardt seine Tochter eine Stunde später antreten — unter welchem Chaos von Gefühlen aber sah er Beide während dieses Tanzes oft in so lebhafter Unterhaltung, daß sie über ihrem Gespräch Touren und Umgebungen vergaßen! — — —

Ein gewisser Stolz, den Reichhardt nie ganz zu beherrschen vermochte, wenn er an die Früchte seines Strebens und seiner Thätigkeit dachte, regte sich auch jetzt in seiner Brust bei Annahme der Möglichkeit, seine einzige Tochter in die Hand des Mannes zu geben, der einer der gediegensten und bedeutendsten Geister und Charaktere war, die ihm das Leben und die Welt gezeigt hatte.

Diesem Stolze mischte sich nicht das Geringste von der Freude bei, mit der da die Aristokratie

der Geburt auf den Träger eines alten Namens schaut, der seinem Wappenschilde genügt, — sondern der Kaufmann, der Fabrikant, der Zeit seines Lebens der Aristokratie der Gesinnung gehuldigt, fühlte sich gehoben durch das schöne, beglückende Bewußtsein: „durch eine seltsame Verkettung von Umständen für Jemand gewirkt und geschaffen zu haben, der nicht allein die Früchte dieser Thätigkeit verdiene — sie auch zu würdigen verstehe und fortfahren würde, in dem Geist und Sinn zu handeln, mit dem er an heimathlicher Stätte das Alte verbessert und Neues gegründet hatte."

Der Commerzienrath Reichhardt und Willibald von Ordy waren, wie Letzterer richtig gesagt, Freunde. Sie hatten sich vor länger denn zehn Jahren auf dem Hof jenes Sattelmeiers im Angergau kennen gelernt, dem Reichhardt durch seine Schwester verwandt, Ordy seit seiner Knabenzeit bekannt war. Mehrere Tage hatten sie zu jener Zeit in der Stille des alten Hofes zusammen verlebt — unter dem tiefen Schatten seiner dunkeln Linden Gedanken, Ansichten voll Licht und Leben ausgetauscht, und waren sich in der patriarchalischen Ruhe des von der Welt abgeschlossenen Bezirks näher getreten, wie Jahre des Verkehrs in der großen Welt eben so wenig zu Stande gebracht

hätten, als solch enges Aneinanderschließen zweier fest in sich abgegrenzter Charaktere.

Dagobert Reichhardt fühlte damals voll Takt den lebhaften Wunsch des jungen Mannes heraus, ihm dem Namen nach unbekannt zu bleiben. Dieser Wunsch war schon aus dem Grunde um so größer, als Ordy mit einer seiner literarischen Arbeiten beschäftigt war, welche den Cyklus der Aufsätze eröffnete, die er nicht unter seinem erwählten Autornamen herauszugeben gedachte, und über welche er, hingerissen von der Macht des Eindruckes, den Reichhardt auf ihn gemacht, offen und tief eingehend mit ihm gesprochen hatte.

Wie oft denn auch der Commerzienrath später noch nach jenem Hofe gekommen war, nie hatte er nach Stand und Namen des Fremden geforscht, und die Bewohner ihn um so weniger verrathen, als sie die Eigenheit ihres jungen Freundes kannten, der da so sehr wünschte ungenannt in einer Gegend zu bleiben, wo die Erinnerung an seine Familie keine erfreuliche war.

Das fernere Leben hatte Beide nie wieder zusammengeführt; doch kaum standen sie sich an dem Abend im Sanden'schen Hause gegenüber, erkannten sie sich gegenseitig wieder, und begrüßten sich mit warmem Händedruck und aufrichtiger Freude.

Ein längeres Gespräch ergab, daß sie noch immer Gesinnungsgenossen waren, Schicksale und Ereignisse wohl an dem äußeren Bau ihrer Verhältnisse Manches verändert hatten, Ansichten und Meinungen doch dieselben geblieben, und nur im Laufe der Trennung im Einen noch fester, im Andern klarer und bestimmter geworden waren.

Konnte Etwas Elise in Ordy's Augen heben, so der Umstand, Tochter des Mannes zu sein, für den das Herz des Jünglings sich einst erwärmt und glühend begeistert hatte. Reichhardt war ihm damals von dem alten Sattelmeier einfach als Freund und Verwandter des Hauses vorgestellt worden — eine Bezeichnung, die in den Augen jener einfachen Leute eben so ausreichend ist, wie das Wort: „unser Gast." — Eines Namens, Ranges oder Stellung in der Welt bedarf's bei ihnen nicht, um Freundschaft zu empfinden oder Gastfreundschaft auszuüben. Dort genügt noch der Mensch dem Menschen, und Herz, Sinn und Charakter sind den Wittekind'schen Sattelmeiern der Maßstab für ihre Beurtheilung und Anerkennung.

Willibald von Ordy kannte des alten Westfalens alte Sitten zu genau, um erstaunt zu sein, des Ankommenden Namen nicht zu hören; — er forschte

bei Reichhardt um so weniger darnach, als er der äußeren Verhältnisse halber aus dem seinigen in jener Gegend ein Geheimniß machte. Die Unterhaltung mit Reichhardt ergab Ordy damals aber sehr bald den Stand, dem jener einst angehörte, wie Reichhardt eben so rasch erkannte, in dem jungen Autor einen Mann der vornehmen Welt vor sich zu haben. Reichhardt's Wesen offenbarte indessen Ordy mehr und mehr, daß er völlig herausgetreten war aus jener Sphäre, die der Hochgeborene voll Ueberhebung „die niedere" zu nennen pflegt.

Ob nun aber auch Ordy später hörte, daß ein Fabrikant des Letmather Thales den Stammsitz seiner Ahnen den Händen jener speculativen Juden entzogen hatte, ihm war eben so wenig der Gedanke gekommen, daß dieser Fabrikherr eine und dieselbe Person mit dem Manne sei, den er beim Wittekind'schen Sattelmeier gefunden, wie die Idee: die Stätte seiner einstmaligen Heimath als Fremder zu betreten, und sich davon zu überzeugen, was Fama von den Verbesserungen des Commerzienrath Reichhardt's berichtete.

Wie anders jetzt! — Dagobert Reichhardt hatte ihn im Laufe ihres Gespräches eingeladen — er mit Freuden diese Aufforderung angenommen

und offen die Bitte ausgesprochen: ihm denn zu gestatten, das bevorstehende Weihnachtsfest in Engernförde zu verleben.

Unter dem Eindruck dieser Zusage, in der Aussicht auf ein dauernderes Zusammenkommen führte Ordy Elise in die Reihen des Cotillons. Unter einer Fluth immer mächtiger auf ihn einstürmender Gefühle tanzte und sprach er mit dem Mädchen, welches seine Träume mehr und mehr verwirklichte, die er sich einst von Der entworfen hatte, die der Sage nach zwölf unsterbliche Tugenden in sich einen mußte, um ihm Glück und den Ordys neuen Segen in's Haus zu bringen.

In der letzten Tour war's, als sie ihn zu seinem größten Erstaunen bemerken ließ, ihn für den Grafen Curt von Sanden und diesen für ihn zu halten. Er fragte sie, wem er eigentlich die Freude dieses Tanzes zu danken habe. Auf den gerade langsam und schwerfällig vorübergleitenden Koloß deutend, der Karl Reichhardt Rosa zugeführt, sagte sie:

„Jenem, der sich dort so langsam fort bewegt, wie der König im Schach, dem Herrn Baron Ordy!"

Ihr Tänzer glaubte nicht recht gehört zu haben, als sie lebhaft hinzusetzte: „Und ich hatte mich

eigentlich unbeschreiblich gefreut, Herrn von Ordy kennen zu lernen! Seine sagenumkränzte Erscheinung war so oft der Gegenstand meiner kindischen Träume gewesen, und — wie ich auf dem Limberge stets erwartete, Prinzessin Wittekind aus den grauen Mauern des Thurmes hervortreten zu sehen, so ging ich in Engernförde oft in das alte Haus, in der sicheren Erwartung, daß die Ulken mit Willibald von Ordy aus der Erde steigen würden."

„Hätte er das gewußt, Fräulein Reichhardt, wäre er sicher nicht so unhöflich gewesen, auszubleiben und Ihre Erwartung zu täuschen," entgegnete Ordy verbindlich.

„Wer weiß!" rief Elise lächelnd, „Graf Arthur erzählte mir, als wir hierher reisten, daß die Damen ihn verwöhnen, er sich aber nicht revanchirt, auf ihre Wünsche Rücksicht zu nehmen."

Ordy mußte lachen, und Elise fuhr ahnungslos fort:

„Aber so — nein so, wie Herr von Ordy mich enttäuscht hat, kann ich Ihnen nicht sagen. Seine kolossale Erscheinung stürzte alle meine Kinderträume um, und — deshalb mochte ich auch nicht mit ihm tanzen! — Ich konnte über den Trüm-

mern jenes schönen Jugendideals nicht diese materielle Gestalt der Wirklichkeit sehen."

„Warum dachten Sie sich den armen Ordy aber auch so schön?" sagte er, unendlich belustigt durch die Verwechselung.

„Schön?" rief sie lebhaft, „nein, was man als Kind vielleicht unter schön versteht, so dachte ich ihn mir nie, aber ernst, männlich, voll Hoheit, Kraft und Würde."

„Das war auch schon zu viel, viel zu viel! Sie scheinen sehr blühende Phantasie zu haben, Fräulein Reichhardt."

„O nicht doch! — die Ordys haben jene stolzen, kühnen Heldengestalten des Alterthums. Ich sah ja ihre Ahnenbilder, die früher in Engernförde hingen, und welche mein Vater zu meinem größten Kummer fortschickte."

„Er machte dem letzten Ordy dadurch große Freude," sprach Willibald ausweichend.

„Mir — aber Schmerz! ach, ich weiß es noch zu gut, wie ich geweint habe, als alle die schönen Frauen und jene alten Heldengestalten in Rüstungen von den Wänden abgenommen wurden und Papa sie in eine Kiste verpacken ließ. Es erhöhte an jenem Tag meinen Kummer sehr, daß sie Alle, die ich so lieb gewonnen, ihr mildes Lächeln und

den ruhigen Ernst in ihren edeln Zügen beibehielten."

„Sie entsinnen sich dieser Züge noch?"

„Dunkel, da ich noch sehr jung, kaum neun Jahre alt war; aber deutlich schweben mir noch die stattlichen Gestalten der Männer vor."

„Und jene Gestalt täuschte Sie so?" fragte Ordy, mit seinem anmuthigsten Lächeln auf den Grafen Curt deutend.

„Ach, entsetzlich! Er ist ja mehr Elephant denn menschliche Figur."

„Sie sagten vorhin, es gäbe solch' ritterlicher Gestalten so viele. Darf ich Sie bitten, mir unter der Blüthe der hier anwesenden Aristokratie des Geistes und der Geburt eine zu bezeichnen, die den Ansprüchen genügen würde, welche Ihre jugendliche Phantasie sich von dem letzten Ordy entworfen hat?" — — —

Sie war noch ganz so unbefangen wie zuvor, als sie nach flüchtigem Blick in sein ruhig ernstes Antlitz das Auge fortschweifen ließ über die bunte zahlreiche Menge; doch als der Blick zu ihm zurückkehrte, an seinen charaktervollen Zügen haften blieb, der Gedanke: „er könne allein den Traum ihrer Kindheit verwirklichen" — hell wie der Blitz durch ihre Seele zuckte und in dem offenen Aug'

im klaren Antlitz sich wiederspielte, — da war sie hin ihre Ruhe — ihre Unbefangenheit! — Erschreckt, in maßloser Verwirrung, schaute sie vor sich hin, ohne auch nur eines Wortes mächtig zu sein.

War's auch vielleicht einer der glänzendsten Triumphe, welchen Ordy in dem Augenblick feierte, wo stummes Schweigen so laut und beredt sprach, durch seine ruhig stillen Züge brach sich nicht ein Strahl des blendend hellen Sonnenlichts Bahn, das warm und leuchtend sein Inneres durchströmte. Mit dem ihm angeborenen Takt des edeln Mannes, nicht den geringsten Nutzen und Vortheil aus der namenlosen Verlegenheit eines Mädchens zu ziehen, das noch zu jung war, um in der Kunst der Selbstbeherrschung erfahren zu sein, sagte er ruhig, im unbefangensten Tone:

„Daß es doch immer so schwer ist, für ein Gebild der Phantasie die passende Gestalt in der Wirklichkeit zu finden! Mir gelang's bisher auch nie."

Sie sah so rasch, so forschend zu ihm auf, ob er in Wahrheit Nichts von dem gemerkt, was in ihr vorgegangen, daß er nun fast über ihre kindliche Naivetät gelächelt hätte. Es gelang ihm aber auch jetzt, undurchdringlich zu sein, und ihre Freude, ihr leichtes Aufathmen, waren hinreichende

Belohnung für seine Selbstbeherrschung. Mit seinem glücklichsten Lächeln, mit einem seltsam leuchtenden Strahl des Auges schaute er ihr aber in der nächsten Secunde nach, als sie offenkundig so froh, nun ganz der momentan verlegenen Situation zu entrinnen, der Aufforderung zu einer letzten Extratour folgte.

Als sie zu ihm zurückkehrte und Alles sich zur großen Schlußronde des Cotillons erhob, war auch in ihr die letzte Spur von Sorge verwischt, wie sie ihn ruhig mit der ihr entfallenen Tanzkarte beschäftigt fand. Er hielt diese noch in Händen, als er sagte: „Ich habe mich während der Zeit Ihrer Abwesenheit nützlich zu machen gesucht und Ihnen einige falsche Angaben corrigirt.“

„Vielen Dank!“ rief sie unbefangen, als er dann bei der Abschiedsverbeugung ihr das Blättchen einhändigte.

Ihr Auge überflog unwillkürlich die Karte. Da sah sie vor dem von ihr eingezeichneten Namen ihres ersten Tänzers: „Graf Sanden“ ein „Nicht“ stehen. Ueberrascht blickt sie empor. Dort stand, der das geschrieben, noch in ihrer Nähe — neben ihrem Bruder; sie eilte zu ihm und flüsterte hastig, indem Karl sich entfernte:

„Sie machten Scherz, Graf Sanden?“

„Graf Sanden steht dort!“

„Und wer sind Sie?“ stieß sie, die Wahrheit ahnend, hervor.

„Jemand, Fräulein Reichhardt, der sehr unglücklich sein würde, wenn er durch Nennung seines wahren Namens ein Gebild Ihrer Phantasie zerstörte.“

„So sind Sie's — sind — Willibald von Ordy?“

„Ich bin's, und bitte Sie dringend, nicht so darüber zu erschrecken.“

„Gott — mein Gott, was werden Sie von mir denken!“

„Das kann ich Ihnen hier nicht sagen,“ entgegnete er mit einem Lächeln, das sie mehr beruhigte wie tausend Worte, — mit einem Ton, der sie beunruhigte, wie noch bisher Nichts in der Welt ihr Herz so laut und mächtig schlagen gemacht! Und wie, wie hallten Wort und Ton erst in diesem erregten Herzen wieder, als Ordy ohne Lächeln, mit Ernst und tiefer Bedeutung hinzusetzte:

„Ihr Herr Vater hat mir gestattet, Weihnachten in Engernförde zu sein! — da, Fräulein Reichhardt, will ich, wenn Sie mir erlauben, Ihnen nicht nur sagen, was ich gedacht habe — auch: was ich wünsche und hoffe!“

Viertes Kapitel.

Das schlimmste Leid ist's nicht, wenn Anderer Schmerzen das eigene Weh heraufbeschwören. Wie oft beruhigen sich bei fremdem Kummer berechtigtere Klagen! Aber es ist ein tiefes Leid, unsäglich schmerzhaft, wenn laute Freuden, frohe Feste zur stillen Einkehr bei dem eigenen Weh uns mahnen! — Ein krankes Auge kann der grellste Lichtstrahl nicht schmerzlicher treffen, als solch ein Herz zusammenzuckt, das alle Lust nur an Verlust erinnert!

Das scheue Zurückziehen vor dem blendenden Licht erspart dem Menschen aber nie dauernd die klare Erkenntniß seiner Lage. Er muß sie endlich überblicken — ja noch schlimmer: er muß durchwandeln die ödeste Leere eines Daseins Schritt vor Schritt — Tag um Tag — Jahr um Jahr, wie das Schicksal ihm gebeut, wie ein Gott es will.

Und wie der Mensch dies böse Geschick äußerlich hinnimmt, wie er's erträgt, das über ihm waltende dunkle Verhängniß eines Gottes — verschieden, ganz verschieden ist's, und nicht einmal berechenbar nach Charakteren und Individualitäten! —

So war's mindestens mit Barbara und Werner von Eschen der Fall. Beide getäuscht, Beide elend, nahm die Eine ihr Leid hin mit einer äußeren Ruhe und so kalten Fassung, wie man ihr nimmer zugetraut hätte, je zeigen und bewahren zu können.

„Rosa Sanden hät sich heute Abend mit Karl Reichhardt verlobt!" — so hatte sie klar, deutlich zu ihrer Mutter bei der Heimkehr von dem Sanden'schen Feste gesagt, war dann in ihr Zimmer getreten und — anscheinend ruhig, ohne jede Thränenspur fand sie auch dort ihr Bruder, als er sie am nächsten Morgen aufsuchte.

Er erschrak heftig, als er sie noch im weißen Festkleide, den Kranz im Haar fand — sie entsetzte sich, als sie die furchtbaren Spuren der Verheerung sah, die ein Sturm wilder Leidenschaften, binnen wenigen Stunden in seinem blühenden Antlitz verzeichnet.

Schmerz, Wuth, Verzweiflung hatten ihn auf

Gedanken gebracht, zu Entschlüssen getrieben, deren er sonst unfähig gewesen sein würde, und die mit seinem Stolze, seinen einstigen Ansichten über Ehre auch kaum vereinbar gedacht werden konnten. Und doch standen diese Entschlüsse in ihm fest! — In seinem moralischen Fall war Werner von Eschen dem Sturz eines wilden Gebirgsbaches gleich, der, einmal angeschwollen, unaufhaltsam vordringt, über Fels und Klippen — über Moos und Blumen gleich brausend dahinstürzt! —

„Hintergangen! — verrathen! — betrogen!" mit diesen Worten warf Werner, nach flüchtigem Blick in der Schwester starres Antlitz, ihr einen offenen Brief zu, der die bereits gedruckte Verlobungsanzeige Karl Reichhardt's und Rosa Sanden's enthielt.

Den eigenen heißen Schmerz vor des Andern heftiger Seelenpein zurückdrängend, sprach Barbara, nach flüchtigem Blick auf das Papier, mit mühsam errungener Ruhe und Festigkeit:

„Nichts Anderes, als was wir bereits gehört, und schon entnahmen aus dem Bilde der Vergangenheit."

„Ja, gehört hab' ich's!" rief er bitter, „auch gesehen ihr Erbeben und liebeglühend Auge; doch — geglaubt hab ich's noch immer nicht! — Ich

meinte, mich umfinge ein Wahn, mich täuschte ein Blendwerk, und nun — nun sehe ich's hier Schwarz auf Weiß mich hohnlachend anstarren, — sehe klar, daß Wahrheit ihr Verrath — kein Irrthum ihr Betrug, und hell wie die Sonne ihre Falschheit vor mir liegt!"

„So verachte — so vergiß sie! eine Rosa Sanden ist nicht werth eines Gedankens — noch unwürdiger eines Schmerzes!"

„O könnt' ich's — könnte ich vergessen! aber unmöglich. — Ich habe Rosa geliebt, seit ich sie kenne! — Die Erinnerung an sie wird mich verfolgen, so lange ich lebe!" — — —

Kummervoll blickten die großen traurigen Augen des Mädchens ihn an; dann brach sie momentan hervor, die gewaltsam niedergehaltene Leidenschaft, und mit bebender Stimme rief Bärbara: „Sie war stets falsch — hinterlistig, grausam! Mit der Miene eines Engels verband sie das Herz eines Teufels! O — ich habe sie gekannt — habe sie durchschaut — — nur nie so gefürchtet, wie eine Rosa Sanden verdiente gefürchtet zu werden!" — — —

„Und was sagst Du von ihm, dem Gepriesenen, dem Geliebten, dem Treuen, — dem Gotte

Deines Herzens, auf den Du Felsen gebaut, dem Du Ehrentempel über Ehrentempel gegründet?"

„Keinen Hohn, Werner!" schrie sie mit einer ihn bis in's tiefste Mark erschütternden Stimme, und lehnte den Kopf mit diesen starren, todenbleichen Zügen gegen die Wand.

„Barbara!" rief er erschreckt auf sie zu eilend und die zitternde Gestalt umfassend, „Barbara, verzeih' mir!" bat er weich, als er Thränen in den jetzt so glanzlosen Augen aufsteigen sah.

Sie machte sich von ihm frei, trocknete die Augen und warf sich in den kleinen Divan.

„Hast Du mir vergeben?" fragte er nach längerer Pause, in der sie so düster vor sich hinblickend da saß, und ihn ganz vergessen hatte.

„Was?" fragte sie emporschreckend, „was soll ich Dir vergeben haben?" fügte sie mit stockendem Athem hinzu, indem tiefe Gluth ihr bleiches Antlitz überströmte.

„Dich so verletzt und betrübt zu haben."

„So! — eben!" wiederholte sie zerstreut, „gewiß Werner, das war ja nur eine Kleinigkeit! — ich kann nur heute nicht mehr viel vertragen."

„Es soll nie wieder geschehen, Barbara — mein Wort darauf!" entgegnete er tief bewegt.

„Gut — ich danke Dir!"

Beide schwiegen lange Zeit. Sie sah und starrte in's Licht, das sonnig ihr reizendes Boudoir umleuchtete, und doch war's dem Bruder unverkennbar, daß diese dunkeln Augen einzig nur in sich hinein — in's zerrissene Herz, in eine zermarterte Seele blickten. Es that ihm weh und weher, sie so zu sehen, und plötzlich fragte er hastig:

„Barbara, grollst Du mir überhaupt?"

Sie sah ihn ernst an und erwiederte nach kurzem Nachdenken: „Nein."

„Du sagtest aber vorhin so eigen klingende Worte, als ich Dich bat, mir zu verzeihen."

„So entschuldige das und — laß alle Erörterungen. Sie führen zu Nichts, da wir noch zu erregt sind, und — außerdem ist ja Alles vorbei — Alles und Jedes über den Punkt beendet!" —

„Das ist noch sehr die Frage!" rief er mit neu aufwallender Heftigkeit; „doch davon später, sage mir erst, ob Du mir auch in Wahrheit nicht mehr grollst."

„Ich grolle Dir nicht, Werner! — Der allwissende Gott ist mein Zeuge, daß ich Dir auch alles Gute wünsche; aber vergeben — Dir je vergeben, daß Du mich in so früher Jugend um mein ganzes Lebensglück gebracht — mich zu

einem elenden, qualvollen Dasein verdammt hast — nein, Werner — das kann ich nicht! — das bezweifle ich, je fähig zu sein."

„Du wirst noch glücklich werden, Du bist noch so jung, Du —"

„Hoffe Nichts für mich! — mit mir ist's aus — ich weiß, ich fühle das. Ihm habe ich angehangen mit jeder Faser meines Herzens, jetzt ist's zerrissen — schmerzt — blutet; doch über den Trümmern meiner Hoffnung steht die Ueberzeugung fest: ich werde die gelobte Treue nicht brechen, ich werde nicht meineidig werden, — nie vergessen können."

„Und er? — Er schwelgt im Glück — in der Liebe!" —

„Möglich, Werner, daß es jetzt der Fall ist, lange aber wird's nicht dauern! — Er wird erwachen aus dem Taumel, in den ihre sinnlose Leidenschaft ihn gestürzt hat, wird unglücklich — elend sein, und sieh — das — das, Bruder, ist's, was ich Dir nie vergeben werde: „auch ihm ein langes trostloses Leben bereitet zu haben!"

„Ich glaube, Du bist von Sinnen, Barbara!" rief Werner in leidenschaftlicher Heftigkeit, „er elend? — er ist glücklich! liebt sie! — o glaub' doch, die Männer sind anders, sie umweben ihre

Verhältnisse nie wie die Frauen mit jenem romantischen Dufte der Ewigkeit. Mag er auch jetzt acht — zehn Wochen — drei — vier Monate — um Dich und nach Dir geseufzt haben — nun ist's vorbei — nun ist's eine Andere, die sein Herz erfüllt."

„Nein! nein!" schrie sie wild — schrie sie in Verzweiflung, „so ist's nicht! — so soll's nicht sein!"

„Thörin, die Du bist — das nicht zu glauben, Anderes zu wollen. Was nützt Dir solche Phantasie — solche Illusion?"

Barbara rang die Hände, sprang auf — stürmte durch das Zimmer, und war wieder das heftige, leidenschaftliche Kind, die ungebändigte, wilde Natur; in convulsivisches Schluchzen ausbrechend, warf sie sich dann abermals in's Sopha, verbarg das Antlitz in den Händen und weinte lange, weinte bitterlich.

Werner war an's Fenster getreten. „Diese Qualen, diese Leiden sollen gerächt werden!" stieß er plötzlich heraus.

Sie blickte empor, wandte ihr von Schmerz zerrissenes Antlitz ihm entgegen und fragte hastig: „Durch was — mit was?"

„Durch Elend — Schande!"

„Sprichst Du im Ernst?"

„Im bittersten!"

Sie sprang empor, strich das feuchte Haar aus der Stirn, trat vor ihn hin, und in Aug' und Zügen lag eine Welt von Fragen — alle des einen End- und Zielpunktes: durch was er sie rächen wolle. Von Leidenschaft verblendet, verkannte er Grund und Ursache dieses bange forschenden Blickes, und rief höhnisch:

„O, meinst Du, ich hätte kein Mittel? — Das furchtbarste! Laß sie nur erst sein Weib sein, dann — dann will ich ihr ein Brandmal anheften, das sie noch besser zieren wird, wie ihre Falschheit, ihr Verrath; — ein Brandmal, das auch ihn in den Staub treten soll und wird! — Denke an jenen Morgen nach dem Begräbniß unseres Vaters, Barbara! — Entsinnst Du Dich noch des Gesprächs unserer Verwandten über Schuld, Verschreibung und Ueberschuß? — Einst sagtest Du ja, Du würdest es nie vergessen können."

„Das hab' ich auch nicht — weiß noch Alles; doch um Gottes willen sag', was, was kannst Du jetzt damit bezwecken?"

„Ahnst Du's nicht? — nun, dann laß Dir's sagen, laß mich Dich fragen, wie Du meinst, daß es wirken wird, wenn der stolze Karl am Tage

nach seiner Hochzeit erfährt, daß er die Tochter eines Betrügers — eines Diebes in seinen Armen hält! O — die Strafe ist gut berechnet, denn Ehrlichkeit, strenge Rechtlichkeit, das waren ja so ziemlich die hervorleuchtendsten Tugenden im Kammerdiener- und Lakaiengeschlecht der Reichhardts!"

„Werner — Werner!" rief Barbara entsetzt — „das könntest — das wolltest Du thun? Unmöglich!"

„Ich kann's und werd' es thun! — Ich danke Gott, ein Mittel zu besitzen, durch den hochgeborenen und hochgestellten Herrn Grafen den Schwiegersohn am Empfindlichsten zu strafen. Ein geschickter Advocat soll mir die Sache schon einleiten und seiner Zeit zu unserem Vortheil beenden."

Als er die letzten Worte mit von Hohn, Haß und Rache entstellten Zügen hervorstieß, stand Fräulein Cordelie von Dalborn im Zimmer. Sie hatte hinter der angelehnten Thür des Nebengemachs die ganze Unterhaltung gehört, trat aber ruhig — unbefangen ein, wie wenn sie im selben Augenblick erst gekommen sei. Sie sprach nur mit so auffallend heiterer Miene: „Guten Morgen, Kinder!" daß Barbara, welche der Tante miß-

traute, sofort Argwohn schöpfte, daß sie gelauscht habe.

Diesen Verdacht bestärkte der Wechsel des Tons und der Miene, mit welcher das Fräulein bekümmert hinzufügte:

„Was mag denn aber nur der lieben kleinen Clemence sein? Sie weint und schluchzt, als sollte ihr das Herz brechen, nachdem sie das Billetchen der guten Tante Sanden gelesen, die ihr einen Korb voll Kuchen und Confitüren gesendet hat."

„Clemence weint? — weshalb?" rief Barbara erschreckt.

Die Eile, mit der Fräulein Cordelie sprach: „Geh' zu ihr, frage sie!" bewiesen Barbara, wie lebhaft die Tante wünschte mit Werner allein zu sein. Ein Bleiben nützte Nichts, wie ihr scharfer Verstand schnell begriff. Fräulein Cordelie konnte ihren Bruder zu jeder Zeit sprechen, wenn sie wollte — ihr selbst war nur dann die Möglichkeit abgeschnitten, zeitig genug zu erfahren, ob ihre Vermuthung begründet und ihre Angst keine vergebliche sei. So ging sie denn. Als Fräulein Cordelie vorsichtiger Weise in's Vorzimmer blickte, sah sie dasselbe leer und hielt sich gesichert; Barbara aber eilte schnellen Laufes über den Corridor, trat durch einen Seitengang in ihr Schlafge-

nach und stand bald an der Tapetenthür, die ihr Boudoir mit diesem Raume verband. Wenige Minuten genügten, jeden Zweifel zu heben und die größten Besorgnisse in ihr zu erwecken.

„Wie kannst Du, bester Werner, nur so unvorsichtig sein, zu Barbara dergleichen zu sprechen!“ sagte Fräulein Cordelie von der Thür zurückkehrend und in dem Divan Platz nehmend, „sie liebt anders wie Du, — fühlt, empfindet jene tolle Affenliebe der Frauen, die Dem, der sie mit Füßen getreten hat, noch Rosen streut! — Anders mit Euch Männern, mit Dir! — Du bist von jener kleinen Schlange umwunden worden mit Schmeichelei und wohlklingenden Reden; sie hat sich über den Trümmern von Barbara's Glück ihr eigenes gründen wollen, und die Verhältnisse sind ihr über Erwarten zu statten gekommen. Sie hat Dich hintergangen, beschimpft, Nichts natürlicher, also daß Du, als Mann, die Verpflichtung fühlst, durch kleine gerechte Rache mindestens in Deinen Augen den Schimpf abzuwaschen, den sie Dir angethan. Aber sieh, von so Etwas spricht, redet man nicht laut, — schreit nicht in die Welt hochgestellten Leuten das Wort „Dieb“ nach, namentlich dann nicht, wenn man so lange aus Rücksicht geschwiegen hat.“

„Tante — Tante, was weißt Du denn davon, wie —“

„Kind — ich weiß Alles!“ unterbrach ihn Fräulein Cordelie mit sicherer Ruhe, trotzdem sie in Wahrheit nicht einmal im Geringsten den Zusammenhang ahnte. Sie fühlte nur, es könnte, es würde sich ihr Anlaß und Gelegenheit zur Rache an einer Familie bieten, die damals durch jene mit dem Fabrikaufseher Dörner eingeleitete Intrigue alle ihre Pläne mit Adelgunde zerstört und ihr den untersten Platz auf Haus Dalborn verschafft, wo sie doch gehofft, als Tante der Hausfrau, eine der Ehrenstellen einzunehmen. Von der richtigen Ansicht durchdrungen, als Fragende mehr zu erzielen, denn als Antwortende, unterbrach sie Werner mit jenem Ausruf: „Ich weiß Alles,“ und setzte rasch, mit gut gespieltem Staunen hinzu: „Aber wie kamst Du, vor Allem Barbara dazu, dies Geheimniß zu erfahren?“

Werner berichtete jenen Zufall, der ihn und seine Schwester als Kinder mit der Handlungsweise des Grafen und der Gräfin Sanden bekannt gemacht hatte. Fräulein Cordelie war nun völlig im Klaren. Mit überlegenem Lächeln sprach sie ruhig: „Mich wundert nur, mein lieber Neffe, daß Du, der Du als Kind schon so vernünftig

und klug gewesen bist, einzusehen, daß es nicht gut angeht, hochgestellte Leute mit Polizei und Gericht zu verfolgen, jetzt an Advocaten denkst. Solcher Proceß würde Dich nicht minder compromittiren, wie die Frau Gräfin selbst — denn ein öffentlicher Skandal fällt allemal auf Jeden mit zurück, der in die unglückliche Sache verflochten ist. Außerdem würde Deine Heftigkeit und Leidenschaft der Geschichte einen gar bösen Anstrich geben, und Sandens sehr bald ihre Parthei für sich haben, wenn sie die Motive Deiner Handlungsweise verriethen. Der Plan mit öffentlicher Schmach taugt also Nichts, Du hast auch darin um so weniger Chancen, zu reüssiren, als Deine schlaue Tante wohl so klug gewesen sein wird, jenen Schein zu bewahren, in welchem Dein Vater ihr den Schmuck als Eigenthum verschrieben hat, bis er im Stande sein würde, ihn einzulösen! — Also Nichts mit Advocat und Gerichten! Die Waffen gebrauchen, welche sie angewendet haben, — heimlich, still agiren; jetzt zum Beispiel, wenn die Verlobung Rosa's Dich gar so trostlos macht, zu plauderhaften Bekannten ein Wort über den kostbaren Perlenschmuck hinwerfen, den die schöne Lady Lora gestern Abend getragen, und dazu solche Leute zu nehmen, die Frau Gräfin Sanden

mit Lächeln nach dem Ursprung des herrlichen Schmuckes fragen, die alte Sage jener Freiin von Ordy aufwärmen, die ihrer ersten Tochter, welche den Baron von Dalborn heirathete, zur Hochzeit Perlen als Sinnbild der reinen Tugend mitgab, und wodurch in jenen Familien die Sitte geblieben ist, den Bräuten aus diesen Häusern echte Perlen als Schmuck zu schenken. Ist die Gräfin Sanden aber erst einmal durch solche Fragen aus ihrer sichern Ruhe aufgeschreckt, dann — kleine anonyme Drohbriefe und — endlich die Forderung: die Verlobung ihrer Comteß Tochter mit Herrn Reichhardt aufzulösen und Dich mit der Hand der jungen Dame zu beglücken."

„Rosa's Verlobung auflösen!" schrie Werner emporfahrend, „das sollte gehen — — wäre möglich?" fragte er mit leuchtenden Augen.

Unter seinem lauten Aufschrei der Freude verhallte jener leise Ruf des Entzückens, mit dem Barbara auch diese wie ein Blitz vor ihr niederleuchtende Möglichkeit begrüßte — und wie — wie flammten erst die Augen dieses Mädchens bei dem Gedanken, ihn — ihn frei zu sehen, dessen Band ihre Seele schon jetzt mit den drückendsten Fesseln des Elends umwunden! — Mit angehaltenem Athem, mit laut klopfendem Herzen

und Pulsen fiel die lauschende Barbara an der Tapetenthür auf ihre Kniee nieder, und als Werner laut rief: „Wär's möglich?" wiederholte sie, mit zum Himmel emporgehobenen Händen und Augen leise: „O Gott, Gott, wär' das möglich?"

„Warum nicht?" entgegnete Fräulein Cordelie, dem leidenschaftlich aufgeregten Neffen mit Ruhe in's Antlitz blickend und nun wohlweislich seine Spannung steigernd, „warum nicht? — doch — wenn Du das nicht willst, kannst Du sie auch erst heirathen lassen und einzig das junge Ehepaar unglücklich machen — an sie die kleinen Briefe mit den Anfragen richten — sie martern, kurz — —"

„Nein — nein — Tante. Nichts mehr davon! — Rosa frei! — frei! — mir angehörend!"

„Gut, gut, Kind, und nicht so heftig. Ich will Dir gern helfen, wo ich nur kann, und — ich kann's! — Doch das Beste muß Euer schlauer Martin Braun thun — in seine Hände — in die Hände eines Dieners muß die Ehre des Hauses Sanden gegeben sein. Ihn müssen wir also in's Vertrauen ziehen, — er und kein Anderer darf die Briefchen schreiben, und — für Dich, den Sohn seines geliebten Herrn, wird er auch

Alles thun. Er ist schlau, gerieben, und hat er einst gewußt mich als Postillon zu täuschen, und Deinem Vater zum Wiedersehn mit Deiner Mutter zu verhelfen — ach, glaube mir, da wird er jetzt Mittel und Wege wissen, auch Dich an's Ziel zu bringen. Er wird vielleicht sogar den Muth haben, ganz offen vor Gräfin Sanden hinzutreten, und in aller Ruhe als Belohnung für seine Verschwiegenheit die Hand der Tochter für Dich verlangen. Die Impertinenz fehlt ihm dazu nicht, und besäßest Du nur den tausendsten Theil der Klugheit, wie er List und Verschlagenheit — dann, dann hieltest Du über's Jahr längst Rosa als Weib in Deinen Armen."

„Tante — ich will Alles thun!! — rathe, hilf mir nur — sag' — was ich zuerst machen soll!" rief Werner mit bebender Stimme, mit blitzenden Augen.

„Zuerst: hübsch ruhig und vernünftig sein! — voll Klugheit Die in Sicherheit wiegen, gegen welche Du operiren willst, damit sie in Dir nie den Hebel der Bewegung ahnen. Wär's möglich, daß Du Dir die Kraft errängest, schon heute ruhig vor sie hinzutreten, so würde dieser Schritt Dir tausend kleine ersparen. Thu's Werner, wohne mit Deinen Schwestern diesem

Hochzeitsdiner en famille bei, ertrage mit Würde, im Gefühl des künftigen Triumphs, das Glück der heute über Dir als Sieger Stehenden. — Du kannst auch dadurch am Besten jeden Argwohn in Barbara zerstreuen, den Deine Worte etwa erweckt haben; geh' — eile zu Deiner Schwester, sag' ihr, daß Du zur Vernunft gekommen bist und nach weiser Ueberlegung beschlossen hast, Dich in's Unvermeidliche zu fügen. Jetzt ist's zehn Uhr — bis vier, wo das Diner beginnt, hast Du hinlänglich Zeit, Dich zu sammeln."

„O ich werde es können!" rief Werner leidenschaftlich. „Um solches Preises halber vermöchte ich noch Schwereres."

„Gut! — das ist mir lieb, denn auch ich würde mich freuen, könntest Du und die stolze Barbara Euch so bezwingen, den Verwandten Nichts von Euren inneren Leiden und Kämpfen zu verrathen. Auch um jenes Zweckes halber ist's gut, wenn nicht der leiseste Verdacht Euch trifft."

„Nun, Tante, Du wirst die Freude haben, mich völlig ruhig zu sehen!"

„Nein, Kind!" entgegnete sie entschieden, „sehen werde ich's nicht; aber ich werde Dir glauben, wenn Du mich heute Abend dessen ver-

sicherst. Sieh, ich muß bei Deiner Mutter bleiben, um vor den Leuten unsere gestrige Aussage glaubwürdig erscheinen zu lassen. Geh' denn jetzt zu Barbara, und versuche sie dahin zu bestimmen, Dich zu begleiten. Gräfin Sanden hat ja überdies die Freundlichkeit gehabt, Euch Alle noch einmal zum „doppelten" Freudenfeste einzuladen."

„Wann?"

„So eben in einem Briefchen an Clemence, und diese stirbt fast vor Trauer bei dem Gedanken, ihren geliebten Ordy, der doch nur Augen für Mamsell Reichhardt hatte, heut' vielleicht auch nicht sprechen zu können!"

„Für Freiherr Willibald von Ordy existirte Elise Reichhardt?" fragte Werner erstaunt.

„Er erwartete sie an der Saalthür nach der Aufführung, und Beide waren ja mit unter den Paaren, die den Ball eröffneten. Ich sah Alles, bemerkte Alles."

„Seltsam!"

„Seltsam?" wiederholte Fräulein Cordelie, „o nein! Engernförde ist in den Händen des Commerzienraths, und sollte der letzte Ordy auch nur nach „unsterblichen Tugenden" suchen, um den Glanz seines Hauses herzustellen, so ist ihm

Geld dazu vielleicht eine größere Sicherheit. Geld aber hat der Fabrikant des Letmather Thals, und vielleicht war's keine seiner schlechtesten Speculationen, als er das alte Stammhaus kaufte, um damit einst den stolzen Ordy zu angeln."

„Eher geht die Welt unter, Tante, als daß Ordy das vermöchte!" rief Werner mit vollster Ueberzeugung.

„Nous verrons — et passons-là-dessus!" rief Fräulein Cordelie lächelnd — lächelnd in der Hoffnung, auch da ihrer Nichte stolze Träume nicht in Erfüllung gehen zu sehen! —

Werner entfernte sich, um Barbara aufzusuchen. Sie hatte längst, schon ehe die Unterredung die letzte Wendung genommen, ihren Platz an der Thür verlassen und sich zu ihrer Schwester begeben.

Wie froh war Werner, als Barbara auf seine Bitte: „dem Diner im Sanden'schen Hause beizuwohnen," mit aufleuchtendem Blicke anwortete:

„Ich werde Dich begleiten."

Fünftes Kapitel.

Im unerforschlichen Gebiete der Nemesis ist „die Vergeltung" der Richter unerbittlichster! Wie oft war die vollbrachte That so schlau erdacht und ihr Geheimniß sicher, wie die Folgen, da — plötzlich überrascht den Triumphirenden die strenge Mahnung an die nie ausbleibende Gerechtigkeit, und kommt am Schädlichsten, — weil unerwartet den Sorglosen sie ereilt! — Ja, der Richter unerbittlichster — ist die Vergeltung! —

Heiter, sorglos, glücklich war auch Rosa Sanden am Ziel ihres Strebens. Wir finden sie am Tage nach ihrer Verlobung schöner, strahlender denn je im Salon ihrer Eltern, wo sie die Honneurs des Hauses mit der ihr angeborenen und glücklich angeeigneten Grazie macht, und die wenigen anwesenden Gäste mit jener Leichtigkeit und

dem bezaubernden Geplauder unterhält, in dem die junge Dame Meisterin ist.

Es ist noch so früh, daß noch nicht einmal Graf und Gräfin Sanden, nicht Lady Lora im Salon sind, um die zum Diner geladenen Gäste zu empfangen. Freiherr von Ordy und Fürst Paradiello haben aber auch heute von dem Recht der Hausfreunde Gebrauch gemacht, und sind früher erschienen. Sie fanden Rosa, wie immer, für Die im Salon anwesend, welche nicht gern mit der allgemeinen Masse hinzuströmten und erst ein ruhiges Wort mit den Familienmitgliedern auszutauschen liebten. Ob Ordy an dem Tage einzig die Gewohnheit früher in das Sanden'sche Haus getrieben — lassen wir dahin gestellt sein. Den Fürsten Paradiello aber hat sicher kein Nebenumstand geleitet, und er ist da, weil — er eben überall sein muß — selbst wo er überflüssig sein sollte. Ueberflüssig war er in der Stunde sicher. Die wenigen anwesenden Personen genügten sich vollkommen, wenn man nach Blicken urtheilen darf. Ordy hat in der That nur Augen für sein schönes vis-à-vis, Elise Reichhardt, über deren sonst so bleiches Antlitz immer dunklere Purpurflammen dahin ziehen, je öfter ihr tiefes Auge dem Blicke begegnet, der in ruhiger, diamantartiger

Klarheit zu ihr hinleuchtet und stets den schönsten Commentar zu seinem geistig lebendigen Worte giebt. Arthur Sanden hat sehr viel mit der jungen Irmengard zu thun, der so viel Tausend Dinge in dem Hause, in der Welt neu sind, in die sie so plötzlich versetzt worden ist. Sie fragt nur ihn. — Bald fliegt sie an's Fenster, um einen vorüberrollenden Wagen zu sehen, bald muß er ihr Etwas über die herrlichen Gemälde oder Kunstsachen sagen, die sie so reich in den Zimmern vertreten findet; — dann auch erzählt sie ihm mit kindlicher Naivetät von den Eindrücken des vergangenen Abends und sein munteres Auflachen über ihre Ideen und Einfälle begleitet ihr silberhelles Kinderlachen — kurz — sie sind allein und einzig mit sich beschäftigt, plaudern, lachen mitsammen, wie wenn sie auf dem alten Bauernhofe in Werdohl's stiller Einsamkeit säßen, oder sprechen mit einander in der Weise, wie sie seit Wochen auf dem Mönchhofe gethan hatten.

Karl Reichhardt läßt seine Braut nicht einen Moment unbeschäftigt. Ihre von Liebe und Glück strahlenden Augen ruhen nur auf ihm, mit wem sie auch spricht, über was sie auch spricht! Zieht auch flüchtig einer der Gedanken, die gegen Morgen — nach beendetem Fest — so rege in ihm

geworden sind: Gedanken an die Vergangenheit durch seinen Geist, die gewandte, scharfsichtige Rosa weiß schnell jeden, selbst den kleinsten Schatten zu bannen, der dunkel auf ihr lichtes Glück zu fallen droht. — Verwirrt, betäubt schaut er immer und wieder auf sie, die leis und melodisch, weich und hingebend: „mein Geliebter“ flüstert, und ihn dabei in Augen sehen läßt, die wohl geeignet sind, Alles vergessen zu machen, — ihm aber oft Vieles erst klar machen! — — —

Bewundern muß er sie! — dazu zwingt sie ihn fort und fort, bald durch geistvolle Unterhaltung, anmuthigen Witz und frohe Laune, bald durch vortheilhaftes Hervorheben der Reize, mit denen die Natur sie so verschwenderisch ausgestattet hat. Es gab keine anmuthigere Art, die Locken zurückzuwerfen oder mit der schönen Hand langsam, gedankenvoll aus der freien Stirn zu streichen, wie Rosa das that. Und wie liebreizend war sie, wenn sie diese dichten weichen Locken des herrlichsten aschblonden Haares auf den schneeweißen Hals fallen ließ und, leicht den lieblichen Kopf zurückbiegend, in das schöne Antlitz jene bezaubernde Schelmerei und kindliche Fröhlichkeit legte — plötzlich, wie Alles vergessend, sich an die Brust ihres Verlobten warf, und noch schneller

in mädchenhafter Scheu wieder zurückwich und die Neckerei des Fürsten Paradiello mit einer Miene und Geberde beantwortete, die Karl mehrmals hinrissen, sie so fest, so leidenschaftlich zu umarmen, wie wenige Stunden zuvor, als er das erste Mal der Macht des Augenblickes und — ihrer Koketterie erlag.

Und hatte Rosa erreicht diesen Culminationspunkt ihres Glückes, ließ sie dann Schatten gleiten über das klare Antlitz, stützte sie das Haupt gedankenvoll in die schön geformte Hand, war's dann nicht natürlich, daß sie vom Verlobten die Frage nach der Ursache des schnellen Wechsel hervorrief, — war's nicht natürlich, daß, wenn sie mit feuchtem Auge ihm zuflüsterte: „O ich fürchte mich momentan vor dem Uebermaß meines Glückes, und frage bangend: ob ich's auch verdiene?" — war's da nicht nur zu natürlich, daß er dann lächelnd die Wolken zerstreute und mindestens in dem Augenblicke glücklich war, so heiß, so tief geliebt zu werden und so zu beglücken!

Ja, Sonnenschein, klarer Sonnenschein, überstrahlte noch den jungen Morgen von Rosa's Glück, als sie inmitten der kleinen Gruppe dem Geliebten gegenüber saß! War's eine Vorahnung, die sie festhalten ließ die Freuden dieses kleinen Kreises,

als einige Herren anlangten, ihre Eltern und Lady Lora den Salon betraten, und sie nach flüchtigem Gruß mit alle denen sich in ein entfernt liegendes Cabinet zurückzog, die bisher einzige Zeugin ihres Glückes gewesen? — Nein, keine Ahnung des Kommenden schreckte Rosa! Die wenigen angelangten Gäste, alte Freunde ihrer Eltern zumeist, waren ihrer Ansicht nach nicht würdig, die kleine Coterie zu sprengen, und als sie mit Karl dem Cabinet entgegeneilte, folgten Ordy und Elise, ihr Bruder und Irmengard freudig ihrem Winke, — ja selbst Fürst Paradiello bat um Erlaubniß, folgen zu dürfen, und bald war unter Allen die Unterhaltung so lebendig im Gange, wie wenn noch Nichts sie gestört hätte. Die erste Wolke, in die sich leicht und luftig die ernste Gestalt der Nemesis hüllte, stieg aber am Horizont von Rosa's Glück auf, als Fürst Paradiello plötzlich laut und unbefangen sagte:

„Comteß Rosa, gestern habe ich nicht gewagt, Sie an eine Wortbrüchigkeit zu mahnen; doch heute — heute — jetzt, da frage ich: wo ist sie geblieben, jene dunkle Schönheit aus dem Nonnensteiner Thal, deren Flammenaugen nach Baron Ordy's Angabe die leuchtendsten meiner Landsmänninnen überstrahlen sollten?"

Wich auch alles Blut aus Rosa's eben noch so blühendem Antlitz, stand ihr Herz fast still bei dieser einfachen Frage, und sah jeder von Allen Seelenangst durch Aug' und Züge fliegen, — mit vollkommener Fassung, mit einem Ton so klar und hell, wie wenn Nichts ihren innern Frieden getrübt hätte, rief sie lächelnd:

„Wie, Fürst Paradiello, das wagen Sie zu äußern, mich wortbrüchig zu nennen, wo meines Verlobten schöne Schwester, der hellste Stern des Nonnensteiner Thales, Ihnen leuchtet?"

Einen Augenblick schwieg der Fürst überrascht, ein wenig betroffen; doch in der nächsten Secunde verrieth ihm ein Blick Rosa's auf Ordy, daß sie ihn zu täuschen suchte. Er liebte einestheils nicht, hintergangen zu werden, anderntheils war er zu stolz, um sich von einer Dame, wenn auch von der geistvollsten, so rasch besiegen zu lassen, und erwiederte daher mit feinem Lächeln:

„Doppelte Niederlage für Sie, die ewige Siegerin! Erstens leuchtete mir jener Stern noch nicht eine Secunde, dann ist Fräulein Reichhardt in der That ein Stern — licht, schön, hell und mild. Jene aber, die Sie uns verheißen zu sehen, sollte eine gluthäugige Spanierin sein, und Sie nannten sie nicht allein: „die dunkle Schönheit

des Nonnensteiner Thales," auch: „die wilde Gebirgsblume."

„Fürst Paradiello wird Barbara von Eschen meinen!" rief Arthur Sanden lebhaft. „Wer anders sollte in jener Gegend die dunkle Schönheit des Nonnensteiner Thales heißen!" setzte er hinzu, als er erkannte, wie unfähig seine Schwester zum Sprechen war.

„Ja, sie muß es sein!" bekräftigte Irmengard, und fuhr um so unbefangener fort, als sie nicht das Mindeste von Karl und Barbara's einstiger Verlobung wußte, noch irgend Etwas von den letzten Vorfällen in Engernförde gehört hatte: „Barbara ist wirklich eine Gebirgsblume, und als ich gestern Abend, vom goldenen Hochzeitsbilde aus, einen Blick in die Gesellschaft warf, unter wallenden Federn, blitzenden Juwelen und prachtvollen Blumen einen Kranz einfach rother Zeitlosen in dunkeln Haaren sah, da wußte ich gleich, daß das Barbara von Eschen sei, ehe ich noch ihre Flammenaugen erblickt hatte."

„Einen Kranz von Zeitlosen?" wiederholte der Fürst lebhaft, und setzte aufspringend hinzu! „per dio — per bacco, dann ist sie es also gewesen, von der heute Morgen Baron Kollacki und Graf Zehnert geredet haben! Sie sprachen so be-

geistert von dieser Dame, deren Namen sie nicht wußten, als habe ich versäumt den Stern unter allen Sternen des Abends zu sehen. Graf Zehnert nannte sie „das Mädchen aus der Fremde," Kollacki den Stern von Andalusien — kurz, es war eine Exaltation, daß ich mich ärgerte, diese Zauberin nicht erblickt zu haben."

„Trösten Sie sich!" rief Arthur Sanden lachend, „trösten Sie sich durch meinen Anblick, denn Cousine Barbara und ich sollen uns frappant ähnlich sehen. Als sie mich vor vielleicht zehn Jahren in ihrem tollen Uebermuth einmal beredet hatte, ihre Nachthaube aufzusetzen und eine lange weiße Jacke anzuziehen, also costümirt mich ahnungslos in's Zimmer ihrer Mutter stieß, da bekam ich von meiner vortrefflichen Tante den ganzen Platzregen übler Laune, der Barbara als Abendsegen vor dem Schlafengehen zugedacht war."

Selbst der ernste Ordy mußte herzlich lachen, als Arthur sich nun schnell in einen Cachemirmantel Irmengard's hüllte, seiner Schwester den Rosenkranz aus den Locken nahm, sich damit schmückte und dann ernst sagte:

„So, Fürst Paradiello, hier haben Sie mich als wilde Gebirgsblume, als dunkle Schönheit des Nonnensteiner Thales, und fehlt vielleicht zum

Stern von Andalusien Etwas, ersetzt das sicherlich Ihre glühende Phantasie!"

Der Scherz schien gelungen und Rosa von dem Gespenst befreit zu sein, das eine einfache, so natürliche Frage herauf beschworen hatte, denn Arthur's Miene war zu komisch, um nicht Alles Andere über seinen Einfall zu vergessen. Einige Secunden blickte auch Fürst Paradiello lachend auf den jungen muntern Mann. Ein Blick in seine schönen glänzenden Augen mahnte ihn dann aber wieder an das, was er Abends zuvor versäumt hatte, und sich hastig gegen Ordy wendend, fragte er:

„Finden Sie Aehnlichkeit zwischen Graf Sanden und der wirklichen Gebirgsblume? oder waren Sie auch so unglücklich, den strahlenden Stern nicht zu sehen?"

„Ich theile Ihr Schicksal, lieber Fürst," entgegnete Ordy rasch, „und rathe Ihnen, nun endlich von vorübergezogenen Sternen zu schweigen, wenn Sie nicht Ihr gut begründetes Renommée als galanter Mann vollends einzubüßen gedenken. Sehen Sie nur, unsere lichten Schönheiten hier machen schon ganz finstere Mienen, daß allein die abwesende „dunkle" Interesse für Sie zu haben scheint."

„Wie gern würde ich mich trösten, wenn es

mir so gut erginge wie Ihnen, theuerster Ordy, oder Graf Sanden, von dem Glücklichsten aller Glücklichen, dem Verlobten unserer strahlenden Residenzschönheit, gar nicht zu reden. Was habe ich? Das Zusehen. Vereinzelter denn der Letzte der Mohikaner stehe ich da. Schweigen Sie darum, Sie beglückter Sterblicher, der Sie einen entzückenden Ersatz für das Verlorene haben, da an Ihrer Seite ja eine so holde Blume jenes reich gesegneten Nonnensteiner Thales blüht, welche wohl im Stande ist, Sie jene Andere mit den Flammenblicken so rasch vergessen zu machen."

„Wo lernten Sie Fräulein von Eschen kennen, Baron Ordy?" fragte Elise Reichhardt, innerlich nicht so ruhig, wie sie sich sichtlich bemühte äußerlich zu scheinen.

„Dem Namen nach zuerst aus Erzählungen ihrer Geschwister," erwiederte er ruhig und blickte sie offen mit seinen ernsten Augen an.

„So sprachen Sie Barbara nie?" fuhr sie lebhafter fort.

„Ich hatte meines Wissens nie die Ehre, dauernd mit ihr zusammen zu sein."

„Aber Sie sahen Sie wohl hier im Hause?"

„Nie, Fräulein Reichhardt, und ich hörte gestern

ebenfalls nicht, daß Baroneß Eschen auf dem Balle sei."

„Sah Baron Ordy Barbara wirklich nicht bei Euch im Hause?" fragte Karl seine Braut leise.

„Nie," entgegnete Rosa lebhaft, „niemals," fügte sie betheuernd hinzu, froh, diese Frage wenigstens der vollen Wahrheit gemäß verneinen zu können.

„Hm," sprach Karl nachdenklich, „wo könnte er sie sonst gesehen haben, denn zu kennen scheint er sie, seine Antworten waren eben einzig ausweichend, doppelsinnig, und lassen andere Auslegung zu."

Sein Blick richtete sich bei diesen Worten fest und forschend auf seine Braut. Diese athmete frei auf, als in demselben Moment Baron Kollacki in dem Cabinet erschien und sie der Verlegenheit entriß. Wie aber steigerte sich Rosa's Seelenangst, als der Baron, nachdem er sie, Karl und die wenigen Anwesenden flüchtig begrüßt hatte, lebhaft ausrief:

„Paradiello, ich bedaure, Ihre Wette nicht angenommen zu haben, daß jene Schöne mit dem Feldblumenkranz, die Zehnert das Mädchen aus der Fremde nannte, eine Fiction von uns sei. Sehen Sie in den Salon! — Dort, dort steht sie!

die Dame in dem himmelblauen Seidenkleide und dem weißen, goldgestickten Burnus. Nun, was sagen Sie, ist sie nicht schön, wunderbar schön?"

„Per dio!" rief der Fürst, „schöner denn alle Madonnen."

„Nicht wahr, mein Ebenbild?" fragte Arthur lachend den Baron Ordy, der ihm zu ernst auf Rosa schaute.

„Noch kann ich nicht urtheilen," antwortete Ordy mit gezwungenem Ton, „die Herren benehmen mir jede Aussicht in den Salon, ich sehe nur Gräfin Sanden, die schöne Silberbraut."

Diese trat jetzt in das Cabinet, und durch ihr stereotypes Gesellschaftslächeln zitterte ein Ausdruck wahrer innerer Herzensangst, als sie heiter rief: „Guten Morgen, meine jungen Freunde, guten Morgen und tausendmal willkommen! — Rosa, mein Engel! eine freudige Ueberraschung, Deine lieben Cousinen und Werner erschienen soeben. Barbara scheint uns zu suchen, ich werde — nein, sie tritt auf unseren theuren Commerzienrath zu, ach, wie sich freut, ihn zu sehen."

Barbara von Eschen reichte in der That nebenan im Salon dem Commerzienrath Reichhardt ihre Hand. Von Freude lag aber wenig in ihrem fast geisterbleichen Antlitz, und ihre Stimme zitterte

heftig, als sie unweit ihres Bruders, inmitten von mehr denn zwanzig sie anstarrenden Personen, flüsterte:

„Ich bin einzig gekommen, um Sie, Herr Commerzienrath, von wichtiger Sache in Kenntniß zu setzen. Da ich mit Ihnen vielleicht nicht ungestört, unbeobachtet sprechen konnte, habe ich an Sie geschrieben. Ich halte den Brief unter meinem Mantel in der linken Hand, bitte, helfen Sie mir ablegen und —"

Sie ließ bei diesen Worten den Burnus herabfallen, er ergriff das weiche Gewebe. Im nächsten Moment berührten sich ihre Hände, er erfaßte den Brief, trat mit dem Mantel zurück, und wie wenn eine Centnerlast von Herz und Seele genommen, so erhob sich ihr Haupt und ihre Gestalt, und durch Auge und Züge glitt ein Lächeln, ein Licht, das sie mit strahlender Glorie umwob. So trat sie in das Cabinet, hinter dessen Portière sie den Silberkranz Gräfin Sandens schimmern sah, und begrüßte dort Alle mit einem Ausdruck, als trüge sie tausend Himmel im Herzen. Dem ihr zunächst stehenden Arthur Sanden und Irmengard Rottenkamp neben ihm reichte sie flüchtig, aber mit gewinnendster Anmuth beide Hände, trat dann rasch zu Gräfin Sanden in die Mitte des

Cabinets, und während Alle lautlos, still den Blick wie festgezaubert auf ihr ruhen ließen, sprach sie mit ihrer tiefen, klangreichen Stimme, die wohllautend Jedem in's Herz tönte:

„Du warst so gut, liebe Tante, an Clemence zu schreiben und uns nochmals zu bitten, die Möglichkeit zu versuchen, heute hier zu sein. Mama war zum Glück wieder wohler und wir daher im Stande, Euch und Rosa persönlich zu gratuliren."

Gräfin Sanden umschlang ihre schöne Nichte äußerlich nach allen Regeln des Anstandes und küßte sie auf Stirn und Lippen, aber ihr Inneres war von den verschiedenartigsten Gefühlen durchtobt, als sie leise flüsterte: „Gott mit Dir, mein Kind, und mit meiner Rosa."

Barbara's Antlitz wurde noch bleicher, dann flog aber ein flammend Roth über das Gesicht, als sie aus Gräfin Sanden's Arm sich rasch aufrichtend zu Rosa trat. Ohne den fast zur Bildsäule erstarrten Karl, der neben der Braut stand, anzublicken, sagte sie ruhig:

„Möchtest Du recht glücklich werden, beste Rosa."

Rosa Sanden wollte, um ihre Pein, ihre Verlegenheit zu verbergen, sich in die Arme Barbara's stürzen und neigte sich zu ihr; Ordy, der das

Mädchen nicht aus den Augen lassen konnte, dessen Blick, wie der Aller, magnetisch an sie gebannt zu sein schien, sah zu seinem Entsetzen deutlich, wie Barbara erbleichend zusammenschauderte, zurückwich, einen Blick der Todesangst um sich warf, dann aufathmend, laut, freudig: „Elise, liebe Elise!" rief und, ehe er sich's versah, an ihm vorüber, in die Arme der neben ihm stehenden Elise Reichhardt fiel. Wie leise sie auch die Worte hervorstieß: „Steh' mir bei, Elise, um Gottes Barmherzigkeit und unsrer alten Liebe willen!" Ordy hörte sie deutlich, hörte sie mit tiefer Bewegung, und der Ton drang ihm in's Herz. Wie es kam, daß er im selben Augenblick die Geistesgegenwart hatte, sich so vor das Fenster zu stellen, daß die beiden Mädchen, die, halb durch die Nische und Gardinen verborgen, nun völlig den beobachtenden Blicken der Anderen entzogen waren, er wußte das kaum selbst. Eine innere Stimme, die in ihm so laut redende des Edelmuthes war's, die ihn, wie stets, wo es galt zu helfen, auch jetzt angetrieben, dem jungen fremden Mädchen beizustehen, die er einst, das erste Mal, wo er sie erblickt, so fassungslos, so traurig Karl Reichhardt gegenüber gesehen, und welche jetzt mit so bewun-

derungswürdiger Ruhe, sogar lächelnd dessen Braut gratulirt hatte.

Als sie eingetreten, hatte der leuchtende Ausdruck in Barbara's Augen und Zügen Ordy an den lichtvollen Schein in den verklärten Gesichtern der Heiligen gemahnt, die freudig für eine Ueberzeugung sterben, der sie im Leben angehangen, ein Ausdruck, den einzelne Maler mit so erschütternder Wahrheit wiederzugeben gewußt. — Hier nun war vor Ordy im lebensvollsten, schönsten Bilde der Natur plötzlich vor ihn hingetreten, was in Gemälden ihn oft begeistert und entzückt. — Hätte es ihn minder ergreifen sollen, weil Pinsel und Farben nicht dies Meisterwerk geschaffen, oder weil statt der hohen Begeisterung des Glaubens die nicht minder gewaltige Macht der Liebe den göttlichen Funken in der Seele entzündet, um mit so überirdischer Kraft aus Aug' und Zügen strahlen zu können? Nein, o nein! — Ordy gehörte nicht zu Jenen, die da die Kunst über die Natur stellen; — er gehörte zu den wenig Glücklichen, die sich jedes wahrhaft Schönen freuen, zu den Edeln, die da Antheil nehmen an jedes Menschen Leid, und zu den Besseren des Menschengeschlechts, denen fremdes Weh nie fremdes bleibt.

Kaum zeigte ihm daher Barbara's Blick, daß

auch der Märtyrer vom Schmerz übermannt werden kann, kaum hörte er ihre leisen Worte — stand er helfend ihr zur Seite. Mit ungezwungener Leichtigkeit und Grazie, mit der ihm eigenen Sicherheit und Gewandtheit wußte er die Aufmerksamkeit Aller eben so schnell wie ungesucht von der kleinen Gruppe im Fenster abzuziehen. Er verflocht Rosa in ein Gespräch mit Paradiello, Kollacki beschäftigte er mit Irmengard, und Karl Reichhardt bat er im unbefangensten Tone, ihm zu erklären, ob das Bild der Westminster-Abtei, das auf dem Tische unter Albums und Kupferstichen lag, dem Original gleich komme. — Alle thaten, was er wollte, Niemand, außer Rosa und Karl, ahnte die leitende Hand, welche das ruhige Gleichgewicht herstellte. Selbst Gräfin Sanden flüsterte ihrem Sohne zu, der ein wenig beunruhigt durch die kleine Scene war: „Glaub' mir, Niemand hat Etwas gemerkt; Ordy sprach gerade sehr lebhaft!"

Ordy fühlte sich innerlich ein wenig außer Fassung gebracht, als Karl, ihn plötzlich scharf fixirend, mit bebender Stimme fragte:

„Sagen Sie mir, woher Sie Etwas, vielleicht Alles wissen?"

Nur eine Secunde aber war Ordy innerlich

fassungslos; äußerlich so ruhig wie zuvor, bezog er voll Gewandtheit den Einwurf auf ihr Gespräch und entgegnete rasch:

„Ich war im Jahre 1846 in England, leider aber nur wenige Tage in London selbst, so daß ich den Kunstwerken nicht die gewünschte Aufmerksamkeit schenken konnte.“

Der Ton war so unbefangen, die Worte so ruhig, dem früheren Gespräch anpassend, daß Karl fest glaubte, sich in der Annahme geirrt zu haben, daß Ordy Barbara kenne und er von seiner Liebe etwas erfahren habe. Darin bestärkte ihn im nächsten Moment Barbara's Ausruf, — Worte, die in jenem ihm so wohlbekannten heitern Stimmton gesagt wurden, den er aus der glücklichen Kindheit kannte:

„Ich Baron Ordy kennen?“ rief sie. — „Beste Elise, Du kennst ja mein Nonnenleben im alten Hause zu Engernförde, und die Ulken haben mir ihn wahrlich nie gezeigt.“

„Still, Barbara! — Baron Ordy steht in unserer Nähe.“

„So nahe,“ sprach Ordy, sich jetzt rasch gegen die Damen wendend, „daß ich mir nicht das Glück versagen kann, das Versäumniß der Ulken nachzuholen.“

Barbara grüßte ihn mit dem hellsten Strahl ihres Auges, dem sonnig warmen Lächeln, das ihr so schnell ein Herz erwarb; dann dachte sie daran, daß sie seinetwegen Engernförde entrissen worden, und ihre Züge nahmen einen Ausdruck an, der ihm in's Herz schnitt. Wie ein Blitz durchzuckte ihn der Gedanke, ob seine Worte an Rosa vielleicht eine Katastrophe herbeigeführt hätten. Sein Auge flammte momentan im Zorn gegen die reizende Verrätherin und kleine Intriguantin. Barbara erhaschte den Blick, nahm sich aber zusammen, denn Rosa's Schuld ahnte sie zwar in ihrem vollen Umfange, wußte indessen nicht bestimmt, daß diese, trotz der festen Ueberzeugung, daß Ordy Clemence nicht liebte und nie heirathen würde, gerade ihn als Mittel zu ihren Zwecken benutzt hatte, Etwas, das Ordy jetzt fürchtete, obgleich auch er noch nicht klar in der Sache sah.

Im Glauben, daß ihr Glück mindestens keinem Phantome Werner's zum Opfer gefallen sei, und Ordy ihr durch die Schwester einst näher treten könne, bezwang Barbara ihre innere Aufregung und sprach ruhig, freundlich mit ihm.

Sah Ordy aber auch das dunkle Auge wieder klar, — ein gewisser Schatten über dieser lichtvollen, blendenden Erscheinung verrieth ihm mehr

und mehr, daß das Herz Barbara's jetzt wohl schwerer und belasteter sei, als damals, wo er diese Augen von Thränen umdunkelt gesehen.

Beide sprachen von Westfalen. Sie erzählte ihm in ihrer raschen, lebendigen Weise von dem alten Hause, in dem sie so lange gewohnt, von dem wunderlichen kleinen Garten, in dem er auch so oft als Kind gesessen hatte, und berichtete dann, wie sie vor wenig Monaten zu der Ehre gekommen sei, für eine Ulkenfrau und verschwundene Tugend gehalten zu werden.

Es war von solchem Reiz, ihrer lebendigen Schilderung zu folgen, daß Ordy vergaß, auf Elise zu achten. Diese hatte sich leise entfernt und war zu ihrem Bruder getreten, der mit Augen auf jedes von Barbara's Worten lauschte, welche nichts mehr vom Glück eines jungen Verlobten zeigten, sondern den ganzen Jammer eines Herzens offenbarten, das, dem Augenblick der Leidenschaft gefolgt, sich selbst, — sein Leben, seine Zukunft zerstört und um Alles gebracht hat, das noch vor Kurzem seine einzige Seligkeit gewesen! —

Von Berechnung lag nichts in Barbara's Art und Weise; sie folgte jetzt, wie immer, dem Impuls und Eindruck des Augenblickes, und erst da — da dachte sie wieder an den ihr nahe stehenden

Karl, als Ordy sagte, wie in Westfalen lange schon völliger Winter sei. Sie antwortete ernst:

„Ja, darin ist's ein böses Land; Reif, Schnee fällt plötzlich über Nacht auf Blüthen und Blumen, die in vollster Pracht stehen, und der Winter ist oft da, wenn wir noch an den Sommer glauben."

„So ist aber einmal die Natur! Sie bietet den jähsten Wechsel und hat zu Zeiten die schroffsten Uebergänge."

„Gerade wie das Leben!" entgegnete Barbara unwillkürlich.

Er sah sie so forschend und ernst nach diesem Ausruf an, daß der Anblick ihr ein Bild aus vergangenen Tagen vergegenwärtigte, ein Bild, zwar noch so dunkel und skizzenhaft, daß sie vergeblich nach Rahmen, Form und Gestaltung suchte, unter der es einst zuerst ihr entgegengetreten war. Beherrscht vom Eindruck des Augenblickes, rief sie mit der ihr eigenthümlichen Lebendigkeit, indem sie ihn prüfender betrachtete:

„Ich kenne Sie doch, Baron Ordy! — Elise hat Recht, ich muß Sie irgendwo gesehen haben, kann mich nur augenblicklich durchaus nicht entsinnen, wo es war."

Hätte Ordy nicht bemerkt, daß Karl und Elise

Reichhardt, die, anscheinend mit der Besichtigung von Kupferstichen beschäftigt, am Tisch in ihrer Nähe standen, sich bei Barbara's Ausruf so rasch umgewendet, vielleicht würde dann seine Antwort sofort anders gelautet haben. Unter den obwaltenden Umständen hielt er's für gerathener, eine flüchtige Erinnerung völlig zu zerstreuen, entgegnete daher schnell gefaßt:

„Wahrscheinlich ist Ihr Gedächtniß ein wenig treuer wie das Fräulein Reichhardt's, und Sie entsinnen sich deutlicher der alten Ahnenbilder des Ordy'schen Geschlechts, die früher in Engernförde waren."

„Ich sah diese nie!" sprach Barbara ernst und sinnend. „Sie waren längst fort, als ich dahin kam."

„Nun, dann sind die Ulken doch wohl so freundlich gewesen, mich Ihnen vorzustellen!" rief er lächelnd.

Karl und Elise wandten sich den Bildern wieder zu. Ordy, der Barbara's Blick so fest, so forschend auf sich gerichtet sah, jeden Moment Entdeckung fürchtete, trat einen Schritt in das tiefe Bogenfenster zurück, und seine volle Stimme dämpfend, setzte er mit dem Tone inniger Bitte hinzu:

„Möchten Sie mich doch nicht verkennen, Baroneß Eschen, wenn Sie mich erkennen sollten!“

Mit dem Wort sanken die Nebel, die sich im Reiche der Erinnerung Barbara's um das Bild jenes einsamen Wanderers in entlegener Gebirgsgegend gewoben hatten. Wie mit Zauberschlag stand nun nicht allein Tag, Stunde, Minute ihres letzten Abschiedes von Karl Reichhardt vor ihr, nein — auch eben so klar die hohe Gestalt des am Haus der Mathilde Vorübergehenden, der flüchtig, aber so ernst auf sie hingeschaut.

Und mit dieser Erinnerung an eine Stunde höchsten Glückes, da trat auch dunkel, finster der Tag des Engernförder Erntefestes vor sie hin — der Tag, an dem sich durch ihn die erste Scheidewand zwischen ihr und dem heimgekehrten Geliebten erhoben.

Todtenbläſſe bedeckte ihr eben noch so lebensvolles Antlitz, — kaum wissend, was sie that, rief sie mit von Schmerz erstickter Stimme: „O, Baron Ordy, warum, warum mußten Sie das meinem Bruder verrathen?“

Bewegt, erschüttert durch Blick, Ton und Wort, das ihn in eine Welt voll Jammer und Elend sehen ließ, antwortete er betheuernd: „Ist aus einer einfachen, ganz absichtslosen Frage die

traurige, schmerzliche Folge für Sie entstanden, die ich jetzt ahne, — so bitte ich Sie um das Eine: glauben Sie dem Worte eines Mannes, der noch nie eine Unwahrheit sagte: Verrath war meine Aeußerung nicht!"

Sie sah ihn an, konnte nicht zweifeln. Ihre edle Natur besiegte um so eher die Schwäche, ihm darüber zu grollen, ein blindes Werkzeug auf dem Pfade ihres Schicksals geworden zu sein, als sie eine an Schmerz grenzende Trauer in den edlen Zügen seines Gesichts entdeckte. Freundlich reichte sie ihm daher die Hand und sagte: „Ich glaube Ihnen, Baron Ordy!"

„Auch dies!" fügte er rasch hinzu, „jene absichtslose Frage nicht an Ihren Herrn Bruder gerichtet zu haben."

Fast bereute Ordy diese Worte, als das Auge Barbara's sich mit blitzartigem Leuchten zu Rosa hinwandte, und die wechselnden Empfindungen des Zorns, des Schmerzes und an Verzweiflung streifenden Leides wie finstere Schatten durch ihre beweglichen Züge glitten. Es dauerte eine ganze Weile, bis die gewaltige Aufregung sich gelegt, dann aber in den muntern Ton guter Laune zurückfallend, sagte sie leichthin:

„Jener alte Wahlspruch des kleinen Hauses

im Nonnensteiner Thale, „Sei getreu und schweig' dabei," ist eigentlich keine üble Lehre! Darf ich bitten, Baron Ordy, diese Worte als fernere Devise über unserem ersten Begegnen stehen zu lassen?"

Er sagte das zu und sie glitt nun mit leichtem Gruße an ihm vorüber — streifte fast Karl Reichhardt, ohne auf seinen Blick zu achten oder bei dem Zurufe voller Innigkeit: „Barbara — geliebte Barbara!" nur einen Moment inne zu halten.

Karl blickte ihr düster nach, bis sie dem Cabinet entschwunden, dann trat er in leidenschaftlichster Aufregung zu Ordy und fragte hastig: „Ich bitte — ich beschwöre Sie, mir zu sagen: wo, wann sie Barbara von Eschen kennen lernten."

In der Secunde war Ordy klar, aus welch schönem, edlem Beweggrunde Barbara ihn ersucht hatte, zu schweigen. Zum offenen Reden hielt auch Ordy es nach den Vorfällen des vergangenen Abends, nach Karl's und Rosa's öffentlich declarirter Verlobung, zu spät! Mit seiner undurchdringlichsten Miene, mit einer Ruhe, die selbst auf ein noch aufgeregteres Wesen, als das Karl's war, erkältend hätte zurück-

wirken müssen, entgegnete er auf die so stürmische Frage:

„Sie sind ein wenig sonderbar, Herr Reichhardt! — Ich erlaubte mir schon vorhin die Bemerkung, nie die Ehre gehabt zu haben, Fräulein von Eschen zu sprechen, — sagte damit die volle Wahrheit und gebe ihnen jetzt zugleich die Versicherung, daß ich jene Dame einzig in Ihrer Gegenwart gesehen, — hier eben, unter Ihren Augen, zum ersten Male mit ihr geredet habe! — Mit diesen Erklärungen, bester Herr Reichhardt, verbinde ich nun aber die ernste Bitte: diesen Punkt ferner unter uns nicht mehr anzuregen und jenen Gegenstand hiermit als völlig beendet zu betrachten.“

Kein Lächeln, nicht ein Schein von Freundlichkeit milderte den Eindruck dieser Worte. Sie waren äußerst verbindlich, aber sehr bestimmt gesagt, und eine artige, indessen sehr kühle Verbeugung beendete das kurze Gespräch.

Ordy entfernte sich, trat in den Salon, wo bei seinem Erscheinen ein heller Freudenschein Clemence von Eschen's liebliches Antlitz überstrahlte. — Karl Reichhardt verließ durch eine andere Thür das Cabinet, und seine Schwester, die ihm mit angsterfüllter Miene nacheilte, fand

ihn im Nebenzimmer — stehend vor dem reizenden Portrait Rosa's, das mit der Unschuld eines Kindes aus dem Rahmen schaute.

Kaum näherte sich Elise dem Bruder, so rief er hastig: „Hörtest Du, was er sagte?"

„Ja! — und warum ließest Du es dazu kommen?"

„Das meinte ich nicht, Elise! — Jenes Wesen war Schein, eine Maske, hinter der er die Wahrheit geschickt zu verbergen bestrebt war. Ich aber verstand den Doppelsinn seiner Worte, und — es ist, wie ich vermuthet, wie ich Dir gesagt; — Er ist's, der Barbara damals beim Abschied im Nonnensteiner Thale gesehen — aber nicht gesprochen, und einzig heute hier in meinem Beisein mit ihr geredet hat. Er hat sicherlich zu Rosa —"

„Karl, ich bitte Dich, laß diese Vermuthungen! Beruhige Dich und bedenke — Rosa ist Deine Braut!"

„Barbara war das auch, und dennoch zerriß man das Bündniß, Verlobungen sind lösbar — sind's um so mehr unter solchen Verhältnissen, und —"

„Nein, Karl, ich lasse Dich nicht weiter reden!

es ist unrecht von Dir, so zu sprechen, nachdem Du Rosa kaum die Treue gelobt."

„Das that ich nicht einmal!" rief er leidenschaftlich, „ich sprach, überwältigt von dem Eindruck ihrer Liebe, einzig die Hoffnung auf Glück aus."

„Keine Spitzfindigkeiten, Karl! — sie sind Deiner unwürdig. Du hast Dein Wort verpfändet, bist gebunden — kannst, darfst nicht an Lösung denken."

„Kann nicht? — Darf nicht? — Auch dann nicht, wenn ich weiß, daß ich einzig das Opfer wohlangelegter Intrigue bin, und daß Rosa es ist, die Barbara verrathen hat, um an ihr Ziel zu gelangen?"

„Karl, beruhige Dich!"

„Ja, könnt' ich's nur! — Doch wüßtest Du, wie Alles an mir zittert und schlägt seit jenem Moment, wo Fürst Paradiello Rosa nach der verheißenen Schönheit des Nonnensteiner Thales fragte, und sie aussah, als sollte sie zu Boden sinken — Ordy, dieser ruhige Ordy, kaum seine Aufregung bemeistern konnte! — O, wäre jener Moment nicht gewesen, wo Blitz auf Blitz durch meine Seele zuckte! — wäre mir nicht die Binde von den Augen gezogen — — ich hätte an ihrer

Liebe ja gewiß einen festen Halt gehabt — während nun der Gedanke an ihre Falschheit mir allen Boden unter den Füßen fortgerissen hat, auf dem ich ein neues Leben gründen wollte — vielleicht ein neues Glück so sicher gegründet hätte!" — — —

„Verzweifle noch nicht an der Möglichkeit! Vielleicht thust Du Rosa unrecht, und wie auch gegen sie der Schein, kann sie dennoch unschuldig sein."

„Nun, das wird sich bei der Forschung herausstellen. Oder meintest Du, ich würde Rosa auf jenes Wort, auf meinen Verdacht hin verdammen? — Nein, Schwester! — ich will fragen, forschen, prüfen, erwägen; doch — daß das Resultat von Allem nur Bestätigung meiner Vermuthung sein wird, — sieh, Elise, das fühle und ahne ich nicht allein, das rufen mir nicht nur tausend innere Stimmen zu — o nein — nein — das ersehe ich am Klarsten aus ihrer Angst, die sie nicht bergen kann und die selbst unter jedem Lächeln hervorbricht, — das sehe ich immer deutlicher aus dem Meiden meines Blickes, meiner Person."

Elise mußte Karl innerlich beistimmen, enthielt sich aber jedes Wortes, das die Kluft zwi-

schen ihm und Rosa erweitern konnte, und fragte einzig: „Nicht wahr, Baron Ordy behelligst Du nicht wieder?"

„Von ihm weiß ich genug, Elise."

„So hoffst Du durch die Mathildenwirthin jetzt Etwas zu erfahren?"

„Auch nicht, denn Du wirst Dich entsinnen, wie unzugänglich sie nach dem Erntefeste war, wo wir sie mit Bitten und Fragen bestürmten: ob Barbara von einem ihr Bekannten an dem Tage in ihrem Hause gesehen worden sei. Ich kann nur auf geradem Wege zum Ziel gelangen, und werde also die Devise meines Hauses zu meiner Richtschnur wählen."

„Und wohin wird dieses „Durch" des alten Mönchhofes Dich führen, Karl?"

„Erst zu Barbara — an die lauterste Quelle! Spricht sie nicht — zu Rosa, und die werde ich zum Reden zwingen. So bleiben kann's nicht — die Wahrheit muß ich wissen — Licht erhalten in diesem sinnverwirrenden, entsetzlichen Dunkel!"

Sechstes Kapitel.

Weit, unendlich weit wie das lichtdurchstrahlte Reich der Liebe, so endlos sind auch die unermessenen Flächen im dunkeln Gebiete des Hasses! — Mannigfaltig, wie der Ausdruck der Liebe, so reichhaltig die Kundgebungen des Hasses; aber wie die Liebe, die schweigend ihre Knospen treibt, sich oft zur herrlichsten Blüthe gestaltet, so ist Schweigen auch eines der wirksamsten Werkzeuge des Hasses, und die stummen Handlungen der Rache um so furchtbarer zermalmend, weil Verachtung so groß, daß sie sogar den Ausdruck durch Worte verschmäht!

Es liegt etwas ganz Einziges in der Vorstellung, daß unter allen Ausdrücken des Hasses „die Verachtung" der einzig ausdruckslose und ausdrucksvollste ist! Während alle Leidenschaften, jedes Weh ihr Wörterbuch der Klage

haben, ist die Verachtung grabesstill! — In den granitnen Zügen eingesargten Glückes ist kaum die Kirchhofsschrift zu lesen: daß einst das warme Herz geliebt, was jetzt das kalte so verachtet; — am sternenlosen Himmel der Rache steht immer noch die blasse Mondscheibe der Erinnerung, aber die Nacht der Verachtung bleibt finster, bis wir selbst in ewige Nacht versinken! —

Liebe und Haß! — wie so ganz verschieden, wie so ewig unvereinbar, und ihre Grenzen doch so nah! Beide Gefühle dem üppigen Boden der Leidenschaft entsprossen, und ob wir an den blauen Ufern der Liebe wandeln, oder am sonnenlosen Strande der Rache stehen, — immer ist das kleine Menschenherz der große Steg, der beide Ufer überbrückt; — Leidenschaften, bis an den Himmel ragend, Leidenschaften, bis in den tiefsten Abgrund wühlend, beherrschen uns und reißen führerlos uns mit sich fort! —

Barbara von Eschen überschritt die Grenze von Liebe zu Haß in dem Augenblicke, wo sie Karl Reichhardt an dem Morgen als Verlobten neben Rosa stehen sah, — seiner Braut ihren Glückwunsch sagen mußte. Dieser Haß steigerte sich mit jeder vorschreitenden Minute, und immer finsterer wurde es in ihrem Herzen, fiel ihr Blick

auf die Mörder ihres eigenen Glückes. Zerschellt, völlig zerschellt an den Klippen des Verraths und der Tücke lag das Fahrzeug ihrer Hoffnung, das sie so festen Sinnes gesteuert durch die ersten trüben Jahre ihrer Jugend, das sie muthigen und starken Herzens nun seit Monaten hindurchgeleitet durch die hoch aufbrausenden Wogen einer entsetzlichen Existenz.

Bis sie in das kleine Cabinet getreten, ehe sie Rosa und Karl wiedergesehen, hatte ihr Herz noch warm für ihn geschlagen, dann war der ganz unvermuthete und so überaus plötzliche Umschwung in ihren Gefühlen eingetreten. Erschüttert, überwältigt von der Macht dieses ersten Eindruckes, hatte sie Schutz gegen die Fluth auf sie einstürmender Gedanken bei Elisen gesucht. Diese war in dem Moment nicht die Schwester Karl's, sondern einzig ihre Freundin, die Vertraute ihrer Kinder- und Jugendjahre. Von Elisen getrennt durch ihr längeres Gespräch mit Ordy, ihr mehr und mehr ferner gerückt durch die sich zwischen ihnen erhebenden Wogen der Geselligkeit, wurde Barbara sich immer klarer der tiefen Kluft bewußt, welche die bestehenden Verhältnisse jetzt zwischen ihnen ebenfalls errichtet hatten. Zurückdenkend an den Moment des Wiedersehens und — ihre

Schwäche, bereute sie bald tief, der Schwester des Mannes, der ihre Liebe so verrathen, ihre Treue so vergolten, einen Blick in ihr Herz gestattet zu haben. Fest beschloß Barbara, daß jener Moment der letzte sein solle, wo Elise, wo irgend Jemand sie schwach, sie aufgeregt gesehen! — Was Barbara sich vornahm, pflegte sie auch auszuführen. Der in ihr ruhende Stolz kam diesem Vorsatz zu Hülfe, und immer ruhiger, immer kälter schaute sie auf Karl, der, wie sie bald bemerkte, so häufig ihren Blick suchte, ja, sogar zweimal das Wort an sie richtete, als sie sich im Gewirr des Salons, wohin sich die Mehrzahl der Gäste gedrängt, ihm plötzlich gegenüber befand. Je ruhiger und kälter nun Barbara ihm begegnete und seine Worte mit stummer Verachtung hinnahm, desto erregter, leidenschaftlicher wurde er. Sie sah es als ein Glück an, als man endlich zur Tafel ging, — er war trostlos, nun für Stunden den Weg der Erklärung und Vermittelung völlig abgeschnitten zu sehen. Jede verrinnende Secunde hatte ihm seine Schuld gegen sie in immer grellerem Lichte gezeigt, er fühlte von Augenblick zu Augenblick klarer, daß sie ihm treu geblieben, auf ihn gebaut, ihm vertraut hatte und er sie durch seine Verlobung nicht nur bis in's tiefste Herz ge-

troffen, auch tödtlich, vielleicht unversöhnlich beleidigt. — — —

Der Brief, den sie geschrieben, hatte nun alle Macht über ihn verloren, er befand sich einzig wieder unter der Allmacht des gegenwärtigen Eindrucks. Die Augen, den Charakter des Mädchens, — wer kannte auch Beides besser als er? Und je öfter er in der Blicke flammend Licht schaute, je mehr er an sie dachte, desto mehr faßte auch der Gedanke Wurzel in seiner Seele: daß, wenn sie sich der leisesten Schuld gegen ihn bewußt sei, sie ihn nicht so ruhig, so kalt und stolz, mit so tiefer Verachtung begegnen könne und — würde! — — —

Den letzten Rest innerer Ruhe nahm ihm die Erinnerung an den Kranz der Zeitlosen, der ihr Haar am Abend zuvor geschmückt — die Erinnerung an das Lächeln, mit dem sie ihn beim Eintritt in den Saal, beim ersten Wiedersehen begrüßt. Mit diesen Erinnerungen, die hell und immer heller aus den sinnverwirrenden Ereignissen des vergangenen Abends auftauchten, verband sich auch die: wer ihn dem Eindruck entrissen — was ihn dem Saale gerade in dem Augenblick entführt hatte, wo Barbara gekommen: Rosa — und immer wieder Rosa! — — —

Seine Zähne preßten sich fest aufeinander, durch die Züge glitten Schatten heftigster Leidenschaften, als sein klarer Blick, sein scharfer Verstand immer mehr Licht in die feinen Fäden der Intrigue trugen, deren Opfer er geworden! — Während aber seine Gedanken jene Bahnen zogen, seine Gefühle diese Richtungen einschlugen, da brachte man Toaste über Toaste auf ihn und Rosa — auf ihr Glück, ihre Zukunft aus, — er mußte alle Wünsche freudig hinnehmen, mußte lächeln, danken, — er mußte immer und wieder mit Der reden, die wonnestrahlend neben ihm saß, und immer von Neuem ihn in ein von Liebe und Leidenschaft erfülltes Herz blicken ließ. — In einzelnen Momente glaubte Karl den Verstand zu verlieren, dann wieder tröstete ihn der Gedanke der Möglichkeit, Fesseln zu brechen, die noch nicht unlösbar ihn umschmiedet. Hoffnung auf diese bessere Zeit, leidenschaftlichste Erregung ließen ihn gegen Ende der Tafel, wo nach einem Toast Alles bunt durch einander wogte, alle Schranken übersteigen, jede Besinnung verlieren. — Er trat zu Barbara, berührte, ehe sie es hindern konnte, ihr Glas mit Worten, die ihr wie Hohn klangen. Kaum daß aber sein leiser Ruf: „Unser Glück, Barbara!" verhallt, da ließ sie ihr Glas auch schon zur

Erde gleiten und wandte ihm mit einer Miene unbeschreiblicher Verachtung den Rücken.

Ordy und Elise, die Barbara gegenüber saßen, blickten voll Schreck und Besorgniß auf diese kleine Scene, nach der das Mädchen mit bewunderungswürdiger Ruhe ihren Platz wieder einnahm und das abgebrochene Gespräch mit ihren Tischnachbarn, dem Fürsten Paradiello und Baron Kollacki, fortsetzte. Als die Tafel aber aufgehoben wurde, die Gesellschaft in einen andern Saal ging, sah Ordy deutlich, wie sie aufathmete, dem Zwang der Unterhaltung überhoben zu sein. Er beschloß, als ihr Helfer, vielleicht Retter aus neuer Pein, in ihrer Nähe zu bleiben. Kaum daß er bemerkte, wie sie sich in eines der tiefen Bogenfenster hinter herabfallenden Gardinen verbarg, da rollte er geschickt einen der mit Albums bedeckten Tische halb vor ihren Platz hin und warf sich selbst in den Fauteuil nahe dem Fenster, wodurch es mindestens vorläufig unmöglich wurde, sie zu behelligen. Lange Zeit widmete er sich einem der vor ihm liegenden Bücher, und sie vermochte sich völlig von den Qualen der letzten Stunden zu erholen. Als sie sich hinlänglich wieder gefaßt hatte und ihn anredete, ging er nach flüchtiger Besprechung des angeregten Gegenstandes auf En-

gernförde und Elise Reichhardt über. Unter brennendem Erröthen, unter bangem Herzklopfen erkannte Barbara mehr und mehr, warum gerade sie — die völlig Fremde, von einem Manne zur Vertrauten eines Eindruckes gemacht wurde, der in seinem ganzen übrigen Wesen so wenig Offenes, solch' ernste Zurückhaltung zeigte und durchaus den Eindruck eines ruhigen, klaren, völlig in sich abgeschlossenen Charakters machte. That es ihr auch weh, den Jugendtraum der Schwester neben dem eigenen verlorenen Jugendglück begraben zu müssen, so fühlte sie doch tief die zarte Rücksicht, die edle Absicht und vollkommen ehrenhafte Gesinnung des Mannes heraus, der da wünscht, nicht durch fernere Täuschung eine Sache zu verschlimmern, in der er nichts Anderes, nichts Besseres thun kann, als schweigende Zurückhaltung beobachten und möglichst schonende Andeutung machen.

Barbara's Liebe und Bewunderung für die Jugendfreundin war aber in der That zu groß, um sich nicht bald aufrichtig über die Anerkennung zu freuen, welche ein solcher Mann dem Wesen Elisens zu Theil werden ließ. Mit aufleuchtendem Auge hörte sie sein Lob an, als er des Mädchens Erscheinung eine der bedeutendsten

und hervorragendsten nannte, welche ihm bisher in der Frauenwelt entgegen getreten wären.

Diese uneigennützige Freude Barbara's steigerte sich zu einem Gefühle hohen Glückes, als sie sich während Ordy's anerkennender Worte Elisens strahlendes Antlitz bei Tische vergegenwärtigte, und mit blitzartigem Leuchten Erinnerung um Erinnerung aus der Vergangenheit in ihr auftauchte, die gar manchmal ihr treues Herz mit banger Sorge um der Freundin Wohl erfüllt hatte. Jene Erinnerungen waren die wiederholte Erkenntniß der Illusionen, mit denen Elise Reichhardt als Kind und auch noch späterhin die schöne Erscheinung Werner's umwoben hatte. Solche Träume hätte der nie erfüllen können — ein solches Ideal zu verwirklichen lag — wie Barbara erkannte — einzig in der Macht einer geistig so bedeutenden Erscheinung, wie die Ordy's — einzig in der Gewalt eines Mannes, der den Ernst des Lebens kennen gelernt und aus dem Fegefeuer der irdischen Prüfungen geläutert hervorgegangen.

Mehr und mehr dem Eindruck seines Wesens erliegend, fühlte sie neben dem Glück: der Freundin Loos so gut gesichert zu wissen, tiefer und heißer den Schmerz: das Unglück der Schwester besiegelt zu sehen. Diesen verschiedenartigen Ge-

fühlen wurde Barbara durch das Hinzutreten des Commerzienrath Reichhardt entrissen. Er trat hinter Ordy's Stuhl und richtete die Frage an sie:

„Baroneß Eschen, darf ich, ohne Befürchtung, Ihnen Ungelegenheiten zu bereiten, einige Worte mit Ihnen reden?"

Als Ordy sich im selben Moment aus dem Fauteuil erhob und ihm seinen Platz überlassen wollte, fügte Reichhardt rasch hinzu:

„Nein, Herr von Ordy, bleiben Sie für etwaige Beobachter unser Schirm und Schild, — schützen Sie uns durch Ihre Anwesenheit vor dem Verdacht geheimer Conspirationen."

Wenn es möglich gewesen wäre, das Gefühl der Hochachtung zu steigern, das Barbara nach dem Gespräch mit Ordy für ihn empfand, so hätte es durch nichts Wirksameres geschehen können, als das Vertrauen, welches der Commerzienrath dadurch an den Tag legte, daß er ihn zum Zeugen ihrer Unterredung machte. Den tiefer liegenden Grund, warum es vielleicht hauptsächlich geschah, erkannte Barbara erst im Verlaufe des Gesprächs, und sie bewunderte da von Neuem den Charakter eines Mannes, der stets ein Ideal für sie gewesen.

Ein Ideal hatte Barbara in Reichhardt seit

jenem Morgen gesehen, wo er nach dem Tode ihres Vaters als Helfer, Retter in ihrer Familie erschien. Die Jahre des Zusammenseins in Engernförde hatten das Bild nur vervollständigt, das sie sich einst als Kind von ihm gemacht. Ihre Verehrung für ihn war eben so unbegrenzt wie ihr Vertrauen, so tief wie ihre Liebe zu ihm! — —

Diese so oft bei ihr vorbrechenden Gefühle hatten allmälig des Commerzienraths gegen Barbara so verschlossene Herz geöffnet, und die ernste, charaktervolle Erscheinung des jungen Mädchens, das so unbeirrt seinen Weg ging, mit so viel Muth und Ausdauer der Pflichten schwerste als Tochter erfüllte, endlich auch jene Antipathie in Reichhardt besiegt, welche die Aehnlichkeit im Aeußeren mit ihrem Vater einst erweckt! Er hatte Barbara achten gelernt, sie oft bewundert und — geliebt, seitdem er wußte, wie ihr Herz an seinem Sohne hing. Bis zum Augenblick ihrer Trennung vor wenigen Monaten hatte das hübscheste Verhältniß zwischen ihnen bestanden; sie war Herz und Gefühl nach längst sein Kind — nun — nach jenem Umsturz ihres Glückes, sah auch Barbara das sich entzogen, was so viele Jahre hindurch ihre

Freude, ihr Stolz gewesen: des Commerzienraths Liebe! —

Als sie statt des vertrauten „Du" die formelle Anrede hörte, als jedes seiner Worte ihr die Schranke zeigte, die unselige Verhältnisse auch zwischen ihr und ihm errichtet, da wurde es dem Mädchen zu schwer, auch den Verlust ruhig zu ertragen. Mit bebenden Lippen, unter aufsteigenden Thränen entgegnete sie hastig: „Warum so gegen mich, Herr Commerzienrath? — ich bin mir nicht bewußt, solche Kälte zu verdienen, weiß nicht den Grund, warum Sie mir ein Vorrecht entziehen, das Sie mir einst freiwillig gewährt. Bitte — nennen Sie mich nicht mit Titeln, die — ich nicht hören kann."

„Baroneß Eschen!" fuhr Reichhardt mit kalter Entschiedenheit fort, „das „Einst" ist beendet, und ich würde nie wagen, in Ihnen jetzt noch Anderes zu erblicken, als was man mir aufgezwungen in Ihnen zu sehen: eine zu hoch stehende Person für die Familie des Fabrikanten, um mit dieser liirt zu sein."

„Herr Commerzienrath!" rief Barbara bleich werdend und sah ihn so flehend an, daß nicht allein Ordy diesen Blick nicht ertragen konnte, auch Reichhardt flüchtig die Augen senkte.

Vorübergehend war aber die Bewegung des Mannes, der so tief, so tödtlich von ihrer Familie beleidigt worden. Ernst, ruhig sagte er:

„Baroneß Eschen, lassen wir die Vergangenheit ruhen! Im Fall aber, daß ich Ihnen hart, stolz erscheine, so erinnern Sie sich des Umstandes, der Ihnen bekannt sein wird und mein Wesen Ihnen gegenüber auch Freiherrn von Ordy erklärt: Ihr Herr Bruder, selbst Ihre Frau Mutter, haben mich in letzter Zeit nicht allein ewig und in unangenehmster Weise an den zwischen uns bestehenden Ranguntersschied gemahnt, — Beide sehen nicht nur in mir — trotzdem ich als Knabe kaum acht Tage und dazu unfreiwillig die Livrée des Hauses Dalborn getragen, einzig den Lakaien Ihres verstorbenen Großvaters — — nein, sie suchen auch fort und fort meine Kinder in den Staub zu ziehen. Unter solchen Umständen ist's daher besser, man stellt sich ferner, um nicht noch in der Beziehung auch einen Schein von Arroganz auf sich zu laden."

Barbara erblaßte unter diesen Worten mehr und mehr, entgegnete aber, als der Commerzienrath schwieg, ruhig und mit Fassung: „Sie sagten, mir sei das bekannt, ich versichere Sie indessen, davon Nichts gewußt zu haben!"

Kannte Reichhardt auch Barbara als streng wahrheitsliebend, so richtete er nach dieser Versicherung doch den Blick so fest, so forschend auf sie, als könne er einzig aus Aug' und Zügen die volle Wahrheit erfahren. Sie begegnete dem prüfenden Blicke mit der ganzen Offenheit, die in ihr lag und ihr Sein und Wesen stets unverschleiert zeigte. Er wurde nachdenklich, ihre Farbe, ihr sonnig helles Lächeln kehrten zurück, und während ihre tiefen Augen ihn jetzt mit anderem Ausdruck ansahen, sprach sie zuversichtlich:

„Nein, ich hab's nicht gewußt und hätte es auch für unmöglich gehalten, daß es wahr sein könnte, wenn nicht Sie das sagten. Doch hätte ich's auch gehört und weiß ich es auch jetzt, mein Vertrauen zu Ihnen ist darum nicht erschüttert, meine Hoffnung nicht zu Ende, daß Sie, der Gerechte, mich auch nur dauernd eine Minute für die Thaten Anderer verantwortlich machen könnten, oder — gar darunter leiden zu lassen vermöchten."

„Barbara!" rief der Commerzienrath bewegt.

„O, nun ist Alles gut!" sprach sie glücklich lächelnd, „und ich wußte es wohl, Sie würden mir meinen Glauben nicht nehmen."

„Kind, was hast Du mit den paar Worten aus mir gemacht!“ setzte er hinzu.

„Nichts Neues! jetzt erst sind Sie wieder jener Commerzienrath, den ich kenne, den ich stets geliebt und bewundert habe.“

„So will ich denn Dir das alte Bild nicht wieder stören und — was auch kommt, Du bist und bleibst für mich einzig die Engernförder Barbara!“

Thränen umdunkelten ihre glänzenden Augen; sie lehnte sich tief hinter die Gardinen zurück und beide Männer sahen mehrere Minuten nicht das schöne, lebensvolle Gesicht, nur ihre bebende Gestalt, die zitternden, sich fest in einander schließenden Hände, die in ihrem Schooße ruhten. Ehe jene aber gedacht, daß sie ihre tiefe Bewegung beherrscht, richtete sie sich auf und sprach rasch:

„Nun aber auch ein Wort für meine Mutter! Hat diese denn auch gethan, wessen Sie sie so eben beschuldigten, so muß ich Ihnen doch auch sagen, wie fast kein Tag vergangen ist, so lange ich denken kann, wo sie sich nicht mit tiefer Dankbarkeit des Knaben erinnert, der sie einst durch seine Geistesgegenwart vor einem entsetzlichen Geschick bewahrt hat, — wo sie nicht voll Anerkennung des

Mannes gedacht, der ihr Freund, ihr Wohlthäter, ihr Erretter aus Armuth und Schande gewesen."

„Barbara!" rief der Commerzienrath erschüttert.

„Ich war ihr schuldig, sie ebenfalls durch Thatsachen zu vertheidigen."

„Was wird Baron Ordy von Deinen letzten Worten denken!"

„Baron Ordy!" wiederholte Barbara, einen düstern Blick auf das Antlitz dessen heftend, der voll Bewunderung sie anschaute, „macht mir nicht den Eindruck, Anderes zu denken, als das Wort in sich faßt, außerdem, Herr Commerzienrath, eröffnet der Name, „Willibald Freiherr von Ordy," ja die Reihe Derer, die im Schuldbuche meines Vaters als unbezahlte, auf Zahlung Verzicht leistende Gläubiger stehen; er hat darum das beste Verständniß für meine Worte."

„Kind, liebes Kind, wie bist Du nur zu dem Buche gekommen?" rief Reichhardt erschreckt, ehe der in der That durch die Wendung bestürzte Ordy ein Wort zu entgegnen vermochte.

„Zu meinem Besten!" antwortete Barbara ruhig, und blickte eben so frei und unbefangen dann auf Ordy, wie sie zuvor gethan. Der Ausdruck steigernder Bewunderung in seinen Zügen, des

ernsten Mundes gewinnendes Lächeln zeigten ihr, was in seiner Seele vorging.

Des Augenblicks kurze Verlegenheit wurde aber durch ihren muntern Zusatz schnell gebannt, indem sie heiter ausrief:

„Baron Ordy, werde ich noch einmal reich, so werde ich an Edelmuth Ihnen gleich handeln und, anstatt mir Brillanten zu kaufen, jenes Schuldbuch zum Schooßkind erwählen. Ich werde gleich wissen, ob Aussicht dazu da. Bitte, Herr Commerzienrath, kann ich Kirchenmaus von Freifräulein noch einmal reich durch Onkel Wuysdaelen werden?"

„Du hast ja viel brillantere, viel nähere Aussichten auf Reichthum!" entgegnete Reichhardt neckend.

Sie verstand seine Anspielung auf Graf Grothen, und rief mit blitzendem Auge: „Das können Sie sagen — Sie denken?"

„Ich sage und denke nur, was Andere mir gesagt haben, Barbara."

Sie sah ihn noch eine Secunde mit jenen flammenden Augen an, und sprach dann lächelnd: „Herr Commerzienrath, vor sechs Jahren sperrten Sie mich einmal an einem wunderschönen Tage in eine dunkle Stube bei Wasser und Brod ein,

weil ich, wie Sie sagten, das Unrecht Anderer zur Entschuldigung eigener strafbarer Handlung genommen; Sie schlossen die Thür meines Kerkers mit den mir unvergeßlichen Worten: „Komm endlich zur Erkenntniß, daß Anderer Unrecht uns nie die Berechtigung giebt, ihrem Beispiele zu folgen."

Ordy lachte herzlich über Barbara's Argument, Reichhardt belächelte ebenfalls ihre kluge Taktik, fragte aber dann ernst:

„Wessen Strafe ist härter, Barbara, Deine einstige bei Wasser und Brot in finsterer Stube, oder meine jetzige bei Kaffee und Bisquit im glänzend erleuchteten Salon?"

„Ich bezweifle," entgegnete sie lachend und bemüht, dem Umstande auszuweichen, den Commerzienrath in der That tiefer gedemüthigt zu haben, als sie gewünscht, „ich bezweifle sehr, daß, bei gestellter Wahl ich mich damals für mein traurig Exil entschieden hätte!"

„Doch jetzt, Barbara, jetzt?" fragte er dringender, und aus seinem Antlitz leuchtete das Bestreben, sie, die er einst geleitet, jetzt über sich zu stellen, wo ihr der Platz in der Beziehung auch gebührte.

Sie sah ihn nur flüchtig an, ließ ernst ihr schönes Auge über Licht und Glanz, Freude und

Luft hinschweifen, und sprach sinnend: „Die Erkenntniß, die wir in Salons gewinnen, ist, glaub' ich, immer schwerer errungen denn jene, die wir als Kinder in dunkeln Stuben sammeln; doch, Herr Commerzienrath, Sie wollten mich Anderes fragen!" setzte sie mit bedeutsamem Blick auf ihren Bruder hinzu, der in den Saal getreten war, hier nicht ohne Ueberraschung auf seine Schwester sah und die Gruppe am Fenster fortan im Auge behielt.

Reichhardt verstand sie und rief lebhaft: „Laß mich Dir zuerst sagen, daß jene Angelegenheit durch glücklichste Verkettung von Umständen in einfachster Weise und ohne alle Unannehmlichkeit entwirrt werden kann."

„Gott sei Dank!" entgegnete sie freudig.

„Und Dir, liebe Barbara."

„O, ich that nur meine Pflicht."

„Du thatest mehr und hast in einer Weise gehandelt, die Deinem Herzen eben so große Ehre macht, wie Deinem Verstande. Ich habe nur noch einen Wunsch in der Angelegenheit."

Sie sah lebhaft empor, ein helles Roth färbte ihr Antlitz.

„Du weißt, was es ist, ehe ich Dir's gesagt!" rief Reichhardt rasch.

„Nein!" erwiederte sie hastig, „was ich denke, kann's nicht sein."

„So laß mich's Dir sagen: ich wünsche Alles zu wissen."

„Unter dem Allen verstehen Sie den Namen?"

„Ja, Barbara."

„Er muß Geheimniß bleiben! — Auch meine ich, die Sache genügt."

„Da hast Du Recht, doch für mich ist er von Werth. Nenne ihn mir, oder — schreib' ihn auf."

„Sie verlangen Unmögliches, Herr Commerzienrath! So wenig wie der Name je über meine Lippen kommen würde, so könnte mich auch keine Macht des Himmels und der Erde je dazu bewegen, ihn niederzuschreiben."

„Auch wenn es mir vielleicht Schritte erleichterte?"

„Auch dann nicht! — Vermochte ich auch eines guten Zweckes halber die Sache selbst zu verrathen, die mir ein glücklicher Zufall offenbart hat, — so doch nie, nicht um des „besten" Ausgangs halber, die Personen, die dabei betheiligt sind."

Sie hatte so bestimmt und entschieden gesprochen, daß er, der diesen festen Charakter kannte, keinen weiteren Versuch machte, mehr zu erfahren, als sie ihm brieflich mitgetheilt hatte.

Noch einige unbedeutende Worte wurden zwischen ihnen gewechselt, dann verließ der Commerzienrath den Platz, und auch Barbara trat aus der Fensternische hervor. Sie hatte sich kaum gezeigt, als Gräfin Sanden und Fürst Paradiello auf sie zueilten, und ihre Tante mit gewinnendem Lächeln sagte:

„Rosa hat so viel von Deiner schönen Stimme gesprochen, liebe Barbara, daß wir Alle begierig sind, Dich zu hören, und daher herzlich bitten, eines jener Volkslieder oder Balladen vorzutragen, die Du so reizend singen sollst."

Barbara bemerkte, daß der ganze Kreis, zu dessen Mitgliedern noch wenige Secunden zuvor ihre Tante und der Fürst gehört, erwartungsvoll zu ihr hinüberblickte. Sie sah unter den Personen auch Elise Reichhardt, und ein flüchtiger Blick, den sie der Freundin hinsandte, veranlaßte jene, sich rasch zu erheben, und bald ertönten aus dem Musiksalon Accorde, die da wenigstens vorläufig dem Drängen der Gräfin Sanden ein Ende machten.

Elisens schönes Spiel zog Ordy, der ein leidenschaftlicher Musikliebhaber war, nach jenem Salon. Bald folgten seinem Beispiel Mehrere, während Andere in das Billardzimmer und die Bibliothek

gingen, Einzelne in den Cabinetten Platz nahmen, — das eben noch so gefüllte Gemach plötzlich leer wurde, und Barbara, die zurückgeblieben war, sich nach flüchtiger Umschau allein glaubte. Da theilten sich aber die Vorhänge eines Nebenzimmers, und Karl Reichhardt trat ein. Einen Augenblick dachte Barbara an Flucht, ging dann aber ruhig an den Tisch zurück, hinter dem sie zuvor gesessen, nahm eines der Albums zur Hand und schlug mit scheinbarem Interesse Blatt nach Blatt langsam um. Er war ihr gefolgt und sah mit nur mühsam verhaltenem Aerger ihre Ruhe, ihre völlige Gleichgültigkeit bei seiner Annäherung.

Noch ein Blatt, und jetzt hatte Barbara im Album die Ruinen des Limbergs vor sich! — Karl sah das Bild so gut wie sie, und zuckte zusammen; sie erbleichte und ihre zitternde Hand vermochte kaum dieses Blatt, an das sich die Hoffnungen und — Enttäuschungen ihres Lebens reihten, umzuwenden! —

Als sie es that, verhinderte er sie daran, indem er rasch die Hand darauf legte; seine Stimme war dumpf und gepreßt, indem er leise sagte: „Sieh' das Bild, Barbara, und höre mich dabei an!“

Sie sah nicht auf, sah sich nicht um, ließ das Buch nur jetzt los, als sei es eine giftige Schlange, und wandte sich mit hastiger Geberde von dem Tische fort.

„Barbara!" rief er flehend, rief er im selben innigen Tone, wie an jenem Tage des Engernförder Erntefestes, als sie sich von ihm fortgewendet, nachdem er sie gehen geheißen.

War aber auch Ton und Klang derselbe, Zeit und Verhältnisse waren andere! — Sie hörte nicht auf ihn, sein Ruf verhallte wie an starrer Felswand, und in dem Augenblick, wo er, abermals Alles vergessend, außer dem Gefühl, sie gekränkt und beleidigt zu haben, ihr nachstürzte, ihren Arm ergriff, sie festhielt und ihn anzuhören zwingen wollte, da rief Rosa's klare Stimme freundlich:

„Laß sie gehen, Karl! — laß sie gehen! — Barbara von Eschen ist — wird unversöhnlich sein, — ich kenne sie!"

Woher Rosa gekommen, wie es möglich gewesen, daß Beide sie übersehen hatten, — weder Karl noch Barbara wußten es. Sie erschraken aber Beide, starrten fast entsetzt auf sie hin, und unnatürlich erschien ihnen die Ruhe des Mädchens, die Sanftmuth und Milde in den lieblichen Zügen.

Hätten diese beweglichen Züge Rosa's nicht von Secunde zu Secunde größere Sanftmuth und Freundlichkeit zur Schau getragen, — einen Ausdruck, der ihr, wie Barbara fühlte, unmöglich vom Herzen kommen konnte, diese würde vielleicht geschwiegen und eine Aufwallung von Zorn besiegt haben. So aber riß die Leidenschaft sie hin, und mit flammendem Auge, mit zitternder Stimme sagte sie:

„Auch ich, Rosa, kenne Dich!"

Ein wenig wich Leben und Farbe aus dem Gesichte Derjenigen, die eine so unbegrenzte Gewalt über sich besaß; sie faßte sich aber mit gewohnter Geistesgegenwart, kämpfte Alles nieder, was bei dem so bedeutungsvoll ausgesprochenen Wort in ihrem Herzen aufstieg, weil sie sah, — vielleicht mehr noch fühlte, wie der Ausruf Barbara's den Nebel der Illusionen völlig zerreißen könne, in den sie sich und ihre Thaten in den Augen des Geliebten hatte hüllen müssen, um zu erreichen, was erreicht war. — Kaum gefunden ihr Glück, wollte sie es nicht so rasch wieder verlieren! — kaum betreten ein Paradies, sich nicht daraus vertreiben lassen! — Daß Verlust ihr in Aussicht stand, wenn Licht in das Dunkel ihrer Intrigue gefallen, hatten Rosa die letzten Stunden

bewiesen, wo sie Karl noch immer unter dem Eindruck der Worte sah, die Fürst Paradiello zu ihrem Unglück gesprochen.

Kaum denn, daß Barbara sich abgewendet, zauberte Rosa eines ihrer lieblichsten Lächeln auf die bebenden Lippen, und das schöne Auge voll Unschuld zu Karl erhebend, sagte sie gedankenvoll:

„Ja, ja, sie hat Recht, sie kennt mich! Sie hat es lange, lange gewußt, wie Du, mein Karl, mein Glück, mein Heil, meine Welt, mein Gott bist! Ja, Barbara kennt mich," setzte die geübte Schauspielerin langsam hinzu, mit Augen, die wie in weite Fernen vergangener Zeiten schweiften, in Wahrheit aber nur hineinsahen in das Gewirr der Gäste, in welches Barbara sich mischte, und aus dem sich im selben Moment eine Gestalt abtrennte und dem Raume entgegenschritt, in dem sie — ungesehen von jener Person — weilte. Dies war Werner von Eschen. — Als er in das Zimmer trat, als Rosa sich nun liebend, hingebend an Karl schmiegte mit dem leisen Ruf: „Auch er kannte meine Liebe, und warb doch um mich!" — wie hätte da Karl bei dem Anblick aufleuchtenden Grimmes im Gesichte des Nebenbuhlers nicht momentan einzig ein Gefühl der Befriedigung empfinden können — ihm ver-

golten zu haben, was jener an Weh und Schmerzen ihm selbst bereitet! —

Von kurzer, sehr kurzer Dauer war aber dies Gefühl des Glückes und Triumphes in Karl. Innerlich niedergedrückter und zugleich aufgeregter, wie in den ganzen vergangenen Stunden, war er in der nächsten, in der Stunde, wo Barbara mehr und mehr der Mittelpunkt eines Kreises wurde, in dem sie so kurze Zeit erst weilte. Man ließ ihr nämlich keine Ruhe, man bestürmte sie so lange mit Bitten, bis sie endlich eins der kleinen Volkslieder sang, die sie in so anmuthig einfacher und ergreifender Weise vorzutragen verstand. Es war jenes poetische Liedchen vom Münster'schen Haidemann, und kaum daß sie dasselbe beendet, baten alle Anwesenden stürmisch um ein neues. Sie wählte das Lied von der weißen bergischen Rose, und als der Vortrag den Wunsch noch steigerte, mehr zu hören, sang sie die alte Ballade von Bischof Engelbert.

Nach jedem geendeten Gesangstück war der Beifall enthusiastischer, die Bitten, noch ein Lied vorzutragen, dringender und aufrichtiger geworden. Im Anfange hatte die Neugier die Wünsche veranlaßt, später war's Allen seltener Genuß gewesen,

dieser Stimme, dieser geistvollen Wiedergabe der eigenthümlichsten Compositionen zu lauschen.

Man konnte auch in der That nichts Ansprechenderes, nichts Klangreicheres hören, als Barbara's weiche volltönende Stimme, und ihr origineller Vortrag entsprach wiederum vollkommen ihrem außergewöhnlichen Charakter. Hatte sie je Herzen bewegt und gerührt, so in der Stunde, wo eigene tiefe Bewegung ihrem Gesange einen wundersamen Reiz gab und sie so sang, wie ihre Stimme vielleicht noch niemals erklungen.

Fürst Paradiello war fast komisch in seinem Entzücken über eine Originalität, wie Deutschland sie ihm noch nicht gezeigt hatte, wo er den Gesang in der Gesellschaft stets wie nach der Schablone gefunden. Er stand mit leuchtenden Augen und Zügen als Vorderster in dem Kreise, der sich um das Instrument gedrängt, und während die Anderen oft lächelnd auf den Exaltirten blickten, Barbara mit ihrem hellen melodischen Lachen die Ausbrüche seines Entzückens hinnahm, sah Karl Reichhardt immer finsterer, immer drohender Den an, der schon seit Barbara's Erscheinen das ungewöhnlichste Interesse für sie verrathen hatte.

Rosa entging keine dieser eifersüchtigen Regungen ihres Verlobten; doch ob sie auch Alles sah

und bemerkte, ob es in ihrem Innern wogte und hoch aufbrauste — äußerlich verrieth sich Nichts von dem Sturme der Leidenschaft, der immer wilder und verheerender über die eben aufgesproßte Saat ihres jungen Glückes dahin zog. Um Barbara zu quälen — um sie zu veranlassen, die Gesellschaft zu meiden, hatte Rosa von ihrer schönen Stimme gesprochen, — hatte nicht im Entferntesten geahnt, daß diese mit ihrem von Weh überfüllten Herzen singen würde — singen könne! — Rosa gerieth innerlich in immer höheren Zorn, je mehr sie Barbara's seltene, — dieser heftigen Natur nie zugetraute Selbstbeherrschung sah — und erkannte, wie jene zur Schau getragene Ruhe Karl immer leidenschaftlicher erregte! — Sie hätte jetzt am Liebsten ihre Cousine vom Flügel fortgerissen, wo sie durch die Macht ihrer Stimme Alles bezauberte. Das ging aber nicht, und das Schicksal rächte auch hier ihre Falschheit und unablässigen Machinationen. Man ließ Barbara nicht vom Instrumente fort, und sie, die ein musikalisches Genie war, wie es selten zu finden, ergab sich, — nachdem sie ihren Widerwillen überwunden und mehr Herrschaft über ihre Stimme und zitternden Hände errungen hatte, dem Genius, der sie von

Kindheit auf so leicht und sicher durch das Reich der Töne geleitet. Als sie erst wußte, wie dieser Genius ihr an dem Tage treu zur Seite stand, da machte es ihr auch bald selbst Freude, an seiner Hand durch ein Gebiet zu eilen, in dem sie längst eine gewisse Meisterschaft erreicht hatte. Sang sie auch nicht mehr, so war doch nun ihr ganzes Spiel eine Fluth von Melodien, — und kaum daß ihre Zuhörer erkannt, woher sie diese Welt von Tönen nahm, daß sie hervorsprudelten aus dem Born reichsten inneren Lebens, da gab man ihr Themen, und sie löste jede Aufgabe eben so meisterhaft wie originell.

Ob Barbara so willfährig jedem Verlangen nachgekommen wäre, wenn sie nicht bemerkt hätte, wie ihr Talent ihr eine fremde Menge eroberte — wenn sie nicht gesehen, wie Karl der Enthusiasmus erbitterte, wie Rosa ihre Triumphe erzürnten — das bleibt dahingestellt! — Sie spielte mit immer leuchtenderen Augen, und auf ihren, an dem Tage erst so bleichen Wangen flammten bald Farben, die dem Morgenroth entlehnt schienen und ihrer strahlenden Schönheit immer höheren Reiz gaben.

Ehe sie endete, erfüllte sie noch die Bitte Ordy's, einen Choral zu singen. Elise hatte ihm

und Anderen gesagt, daß, was Barbara auch geleistet, derjenige doch ihre herrliche Begabung nicht kenne, der ihre volle Stimme nicht in einem geistlichen Liede gehört. — Barbara kam dem Wunsche zwar ungern nach, da sie den Ort dazu nicht für geeignet hielt. Man überstimmte sie, indem die Mehrzahl behauptete: dies sei ja die würdigste Feier einer silbernen Hochzeit. Sie wählte ihren Lieblingschoral: „Befiehl du deine Wege," und schloß mit der Strophe:

„Auf, auf! gieb Deinen Schmerzen
Und Sorgen gute Nacht!
Verbann' aus Deinem Herzen,
Was Dich so traurig macht!
Gott giebt Dir einst die Palmen
Des Sieges in die Hand —
Du wirst noch singen Psalmen
Dem, der Dein Leid gewandt."

In lautloser Stille hatte man diesen Tönen, diesen Worten gelauscht — vollkommen still blieb auch Alles, als sie geendet. Ihre Stimme, Vortrag, — noch mehr ein unsagbares Etwas, das Jeder fühlte und wie Zauber über dem Gesange lag, machte die Zuhörer verstummen. Barbara würde in dieser schweigenden Anerkennung ihren schönsten Triumph gefeiert haben, wenn Herz und Sinn bei dem geweilt hätten, was sie umgab,

und nicht weit — unendlich weit der Gedanken Macht sie fortgetragen hätte aus jenes Kreises, aus der Welt enge Grenzen! — — —

Ihr Auge war dabei von wunderbarer Schönheit, ihr Antlitz zeigte einen Frieden — eine Freude, als ob sie ahne — wisse: daß unter diesen Worten sich noch einmal im Leben jene Verheißungen an ihr erfüllen würden! — — —

Nur einige Secunden währte diese völlige Abwesenheit ihres Geistes, dennoch bemerkte sie Jeder, und wäre Barbara der sie umgebenden Menge nicht bereits interessant gewesen, ihr seltsam, ungewöhnlich erschienen — jene wenigen Augenblicke würden genügt haben, die Sehnsucht in Allen zu erwecken, mehr von ihr zu wissen, als man gehört, — als eigenes Urtheil sich binnen wenigen Stunden gebildet hatte.

Der flüchtigste Hinblick auf ihre Umgebung zeigte dem scharfsichtigen Auge des Mädchens, daß jetzt einzig sie selbst Gegenstand der Menge war. Durch ihre tiefen Augen flog ein Strahl helleren Lichts, ihre beweglichen Züge nahmen den Ausdruck der Heiterkeit an, dann schüttelte sie leicht ihre reichen, dunklen Locken, und voll, frei den Blick erhebend, ging sie mit leisen Griffen in die Tasten zu fröhlicher Melodie über, been-

dete durch frischen, belebenden Klang den Eindruck, den ihr ergreifender Gesang gemacht, und schloß ihr originelles Spiel mit den Takten des Strauß'schen Walzers, mit denen Karl Reichhardt und Rosa Sanden am Abend zuvor den Ball eröffnet hatten!

Die leicht bewegliche Menge der Gesellschaft war aus dem Ernst sehr bald in's Gebiet der Lust zurückgeführt, und in dem Salon, wo eben noch lautlos still ein Jeder dagesessen, wogte bald Alles wieder bunt durcheinander, wurde gesprochen, gelacht — ja der Tanz begonnen, als Barbara's Spiel diese Wendung nahm.

Die Paare standen, als ein Accord ihren Walzerbeginn schloß, und — wer sie für ernst oder gar traurig gehalten, fühlte seinen Irrthum, als sie, lebendig vom Clavier aufspringend, energisch sagte:

„Zum Tanz muß ein Anderer spielen, denn tanzen will ich selbst!"

Eine Schaar Herren umringte sie, — sie wählte zu Karl Reichhardt's lebhaftem Aerger den Fürsten Paradiello. Ihre Worte: „Tanzen Sie halb so leicht, wie die Complimente Ihnen über die Lippen fliegen, müssen Sie der beste Tänzer sein!" — diese Worte, die jene Aus-

zeichnung milderten, die sie ihm zu Theil werden ließ und alle Umstehenden durch den Ton und die Stimme zum Lachen reizten, — hörte Karl Reichhardt nicht. Er sah nur Barbara, die, wie er wußte, an dem Tage zum ersten Mal tanzte — zum ersten Mal von den Armen eines andern Mannes umschlungen wurde. Der Anblick war ihm so furchtbar, so entsetzlich, daß er nach kaum beendeter Tour auf sie zustürzte und einzig fähig war, ihr als Engagement zum Tanz eine kurze Verbeugung zu machen.

Sie sah ihn nur flüchtig an, wandte sich mit Blitzesschnelle zu ihrem Tänzer und fragte mit ihrem bezaubberndsten Lächeln:

„Nicht wahr, Fürst Paradiello, Sie bleiben mein Tänzer, und wir walzen gleich wieder?"

Das lebendige, an Excentricität streifende Wesen Barbara's war zu sehr nach des feurigen Italieners Geschmack, als daß er sein Entzücken nicht durch Wort und Blick kund gethan. Er umschlang sie von Neuem — sie entflogen Karl.

Nach dem Tanze schien aber Barbara's Kraft gebrochen; schwindelnd griff sie nach der Lehne eines nahstehenden Stuhles, und Ordy, der sie nicht eine Secunde außer Augen gelassen, eilte auf sie zu und ward ihre beste Stütze.

Mit sanfter Ueberredung, jedoch mit einem Ton, der Widerspruch nicht zuließ, in einer Weise, wie er vielleicht mit einer jungen Schwester geredet haben würde, bat Ordy Barbara, sich ein wenig Ruhe zu gönnen und dazu eins der entlegeneren Zimmer zu wählen.

Sie ließ sich von ihm leiten, hin zu dem kleinen Cabinet führen, das am Ende der Reihe von Gemächern lag und nur matt durch eine Ampel erleuchtet wurde. Kaum daß Beide dort eingetreten, Ordy sich zurückziehen wollte, tauchte aus der Ecke eines Divans, der im tiefsten Schatten stand, eine Gestalt auf. Es war Karl Reichhardt. Er rief in eben so wildem Ungestüm wie heftigster Aufregung:

„Gut, daß Du kommst, Barbara! — Spräche ich Dich nicht jetzt hier, ich wäre im nächsten Augenblick dort im Salon vor Dich hingetreten, hätte Dir gesagt, — in wessen Beisein immer — daß Du mich wahnsinnig machst durch dies hartnäckige Schweigen, — daß Du mich zur Verzweiflung treibst durch Deine Fröhlichkeit, Dein Singen und Tanzen!"

Nur augenblicklich lähmten Schreck, Ueberraschung Barbara, nur momentan wich alles Leben aus ihren Zügen. — Sich gewaltsam fassend,

einzig auf Ordy blickend, sprach sie ruhig, mit einer fast schneidenden Kälte:

„Ruhe, die Sie mir eben wünschten, Baron Ordy, scheint hier noch weniger für mich zu finden, wie im Tanzsaale! Lassen Sie uns dahin zurückkehren.“

„Nicht eher, bis Du mich angehört, — bis Du mit mir geredet hast!“ rief Karl entschieden und so dicht vor sie hintretend, daß er ihr den Ausgang abschnitt.

Ein gewisses Etwas in Ton und Wesen erschütterte Barbara's Entschluß, ihm nur mit schweigender Verachtung zu begegnen. Derselbe Ausdruck hielt auch Ordy zurück, sich einzumischen und das Mädchen vor dem leidenschaftlichen jungen Manne zu schützen. Er hätte Barbara sogar am Liebsten mit Karl allein gelassen, wenn es ihm möglich gewesen wäre, sich von ihr zu befreien, die sich fast krampfhaft an ihn geklammert hatte, todbleich aussah und jetzt so zitterte, daß er fürchtete, sie bald besinnungslos umsinken zu sehen.

Barbara gehörte indessen nicht zu dieser ewig in Ohnmacht fallenden Gattung von Frauen; — ihre kräftige Natur, ihr starker Wille waren mächtige Stützen für das bedrängte Mädchen, wenn diese Stützen auch durch das Uebermaß der auf

sie einstürmenden Gefühle wankten. Ihr Wille, nur Verachtung zu zeigen, brach aber Secunde um Secunde mehr der Anblick des Geliebten, und wer mag's entscheiden, wie ihre Worte gewesen sein würden, wenn nicht in dem Augenblick — ob zu ihrem Glück, ob zu ihrem Unglück — ihr die Scheidewand wieder eingefallen wäre, die er selbst zwischen ihnen errichtet! — Sie gedachte des vergangenen Abends. Kalt wurde wieder Auge und Herz, das sich, bezwungen von alter Macht, den neuen Eindrücken entriß. Kalt, schneidend war auch der Ton, mit dem sie ruhig sprach:

„Lassen Sie's am Geschehenen genug sein, Herr Reichhardt! — Thun Sie Nichts mehr! Die Kluft zwischen uns ist groß genug — ist unausfüllbar."

„Nein, Barbara — nein! — Höre mich an!" —

„Und wenn ich's thäte —" entgegnete sie langsam und trat einen Schritt zurück, „wenn ich Sie auch anhörte — ich würde auf Alles — auf Alles — was es auch ist — nur Eines zu erwiedern haben."

Sie wollte gehen, er hielt sie zurück und rief flehend: „Sage dies Eine — sag's, und wär's das Schlimmste — mir lieber als dies entsetzliche Schweigen!"

„Du kannst noch fragen?" — sprach sie leise,

mit bebenden Lippen, mit flammenden Augen. „Gut — so wisse, daß ich jetzt eben so tief—"

Sie hielt inne, riß sich los von ihm, von Ordy, sah Karl fest in's Auge und sagte ruhiger: „Nein! — die Lippen, die einst nur das Wort der Liebe für Dich gehabt, sollen jetzt nicht entweiht werden durch das, was ich fühle. Du hast's genugsam in den Staub getreten — ich brauche nur — zu schweigen!"

Ehe Karl sie hindern konnte, war Barbara enteilt; — er wollte ihr nachstürzen, Ordy hielt ihn zurück, sprach ernst, eindringlich zu ihm, und als er ruhiger geworden, setzte er mit herzlichem Ton, mit freundlichem Wesen hinzu: „Nie würde ich gewagt haben, so zu Ihnen zu sprechen, lieber Reichhardt, wenn ich nicht hoffte, Ihnen bald so nahe zu stehen, daß Ihre Angelegenheiten mir nicht mehr fremd bleiben, und Ihr Wohl, Ihr Glück zum Theil mit Hauptbedingnisse des meinen sind — kurz — wir Beide Freunde — Brüder werden. Hören Sie daher auf mich, — auf den Rath eines Mannes, der da nicht durch sein Alter, seine Erfahrung Ihnen überlegen sein will, sondern durch freundschaftlich brüderlichen Zuspruch auf Sie einwirken möchte."

Karl, der viel zu beschäftigt mit der eigenen An-

gelegenheit gewesen, hatte nicht das Mindeste von Ordy's aufkeimender Neigung zu Elisen gemerkt, und dachte selbst nach diesen Worten, daß jener nur Lady Cherlyle, Rosa's Schwester, im Auge habe. Wie überraschte ihn daher ein noch offeneres Wort, daß Ordy jetzt lächelnd aussprach, als er sich völlig mißverstanden sah, und konnte Etwas in der Welt in dem Augenblicke auf ihn einwirken, so sicherlich einzig der Gedanke an das Glück, das der Himmel seiner Schwester in der Liebe eines Mannes beschieden, dessen Ruf so tadellos, dessen Name einer der geachtetsten seines Heimathlandes. Wie überwältigend aber auch für Karl der erste Eindruck, bald, sehr bald trat seine eigene Angelegenheit wieder in den Vordergrund, und Ordy's Hand ergreifend, sprach er eindringlich:

„Aber nicht wahr, Sie sagten, nur vorläufig solle ich der Sache, die ich so unüberlegt entschieden, ihren Lauf lassen, — nur jetzt Nichts thun, um ein unselig Schicksal abzuwenden, das ich mir selbst bereitet habe."

„Gewiß, lieber Reichhardt, denn für den Moment ist's das Beste, was Sie thun können."

„Sie sind indessen doch auch der Ansicht," fügte Karl lebhaft hinzu, „daß jene Uebereilung eines

Augenblickes nicht mein ganzes ferneres Lebensglück zerstören kann."

„Junger Freund," erwiederte Ordy ernst, fast traurig, „schon so Mancher büßte eine momentane Uebereilung mit dem langen Leben."

„Nein! nein! — sagen Sie mir das nicht, stellen Sie so Schreckliches mir nicht als gewisse Aussicht hin!" rief Karl fast flehend.

„Sie mißverstehen mich, Reichhardt! — fern bin ich dessen! ich kann über Ihre Lage und Verhältnisse kaum ein Urtheil fällen, indem ich Beides nicht kenne, mir nur aus Einzelnem meine Schlüsse selbst gezogen habe. Das ist zur Beurtheilung fernerer Handlungsweise aber nicht genügend. Lassen Sie mich jedoch tiefer in das Chaos blicken, schenken Sie mir bei längerem und ungestörterem Beisammensein Ihr volles Vertrauen, so habe ich auch eine klarere Uebersicht des Ganzen, und vermag Sie vielleicht nicht allein mit Rath, selbst mit der That wirksam zu unterstützen. Am besten Willen soll's nicht fehlen, und wo dieser ist, lieber Reichhardt, da meist auch das beste Vollbringen! So hoffen Sie denn, — hoffen Sie starken Herzens mit mir, daß Sie nicht mehr allzu lange büßen die Folgen einer Uebereilung, wo, wie mir scheint,

die Macht des Augenblickes zu groß, zu gefährlich war, um ihr widerstehen zu können."

Beide Herren verließen das Cabinet. Mit dem Geräusch ihrer verhallenden Tritte mischte sich der schmerzliche Aufschrei einer Menschenstimme, einer so vibrirenden, daß es schwer war, die Worte zu verstehen, die sie sprach. Es war Rosa Sanden, die tief und mächtig erschütterte Rosa Sanden, die eben den Ausspruch ihres kommenden Geschickes gehört! — Eine Viertelstunde zuvor war sie in dies Cabinet ihrem Verlobten nachgeschlichen, der sich dahin begeben, als Barbara ihm den Tanz verweigert. Sie hatte wissen wollen, was er that, — nun hatte sie auch erfahren, was er beabsichtigte! — Ja, es war kurz, ihr mit so vieler Mühe erkämpftes Glück. — Am Morgen hatte sie strahlenden Blickes in seine blendende Helle geschaut — jetzt — nur so wenige Stunden später, starrte sie erloschenen Auges in dieselbe Zukunft, die sie sich so golden geträumt. Und nicht nur daß erloschen der Schimmer dieses ewig glänzenden Auges, geisterbleich war das sonst so liebliche Gesicht, zerstört der Ausdruck von Unschuld und Frieden in den kindlichen Zügen, gebeugt die sonst immer so sicher aufgerichtete, schlanke, elastische Gestalt. Wie aber auch äußerlich verändert, im

Innern blieb sie die Rosa Sanden, die sie immer gewesen: die Intriguirende, deren Kopf voller Pläne und Gedanken, deren Geist einer Sprungfeder gleich. Kaum daß vorüber die Gewalt des ersten Eindruckes, so veränderte sich auch schon der Ausdruck ihres Gesichts, und ungebeugt war ihr Muth, ungebrochen ihre Kraft, eiserner denn je ihr Wille! — —

In Rosa Sanden war das böse Prinzip vorherrschend. Dies ist unverwüstbar, wie das im Waizen wuchernde Unkraut, unvertilgbar, wie jenes giftige Gethier, das sich vervielfältigt, wenn es in Stücke zerrissen. Tausendmal ausgerottet, tausendmal getödtet, erzeugt es sich stets von Neuem. — Wehe dem Boden, wo dies Schlingkraut des Bösen seine ewige Wurzel schlägt! — wehe der Stätte, wo des Giftes gefährliche Kräfte sich verdoppeln und der allmächtige Wille eines barmherzigen Gottes nicht Einhalt gebietet dem um sich greifenden Verderben! —

Drum wer da baut seine Hoffnungen einzig auf die eigene Kraft und den ewig beweglichen Triebsand des Irdischen — wer sich und sein Vorhaben nicht anheimstellt dem Schutz und Schirm jenes allmächtigen Willens und nicht fest gründet

sein Vertrauen auf den nie wankenden Fels der unendlichen Gottesgnade, der ist dem Ziele seines Strebens oft so fern — so nah er sich demselben glaubt!

Siebentes Kapitel.

Ordy und Karl Reichhardt fanden bei ihrer Rückkehr zur Gesellschaft Barbara nicht mehr im Salon. Diese hatte es mächtiger, denn in den den Stunden zuvor, von einem Orte fortgetrieben, wo überall Dornen und Disteln für sie aufsproßten und Ruhe weder Geist noch Herz einen Augenblick fand. Ihr Zweck, der sie ja auch einzig zu dem Feste getrieben, war erreicht, die Mission erfüllt — warum daher des Kelches bittere Tropfen bis auf die Neige leeren? Bittere Tropfen bot der Kelch ihr in der That einzig! ihr Herz haftete zu fest an dem leicht vergänglichen Grün der Myrte, deren Knospen keine Blüthen für sie getrieben, und nicht eine Secunde hatte sie Aug' und Sinn für die schönen Zweige jenes Lorbeers gehabt, die der Commerzienrath Reichhardt für sie zu unverwelklichem Kranze geeint! Nicht einmal

die Erinnerung vollbrachter guter That vermochte ihr Trost zu geben, denn — sie hatte Alles vergessen über den brennenden Schmerz des Einen: über jene Handlungen Rosa's und Karl's, Handlungen des Verraths und der Ehrlosigkeit, die sie alles Glückes beraubt! —

„Fort! — fort von hier!" — so lautete ihr Wunsch nach den letzten mit Karl verlebten Minuten, und sie eilte zu ihren Geschwistern, diese zur sofortigen Heimkehr zu bewegen. Beide waren damit nur zu wohl einverstanden. Während Werner den Wagen bestellte, zog Clemence, die mit den Localitäten des Hauses bekannt war, Barbara durch eine Nebenthür auf den Corridor, um ungesehen, ohne Abschied dem glänzenden Cirkel zu entrinnen, in dem sie Alle die trübsten und schrecklichsten Stunden ihres bisherigen Lebens verlebt.

Werner von Eschen war, nachdem er Rosa nur einen Moment in des Nebenbuhlers Armen gesehen, kaum mehr im Stande gewesen sich zu beherrschen, und ließ im Wagen bei der Heimfahrt den aufgeregten Gefühlen seines Innern freiesten Spielraum; er berichtete mit eben so raffinirter Tücke wie schmerzendem Hohn von dem kleinen Auftritt, den er unter dem „glücklichen"

Brautpaare belauscht haben wollte, und vergaß ganz, wie er am Morgen gelobt hatte: die Schwester nicht mehr zu verletzen.

Aeußerlich kalt nahm Barbara die neue Folterqual hin, ja sie gewann sogar die Kraft, nach Zeit und näheren Umständen jener Scene zu fragen, die Werner's Gemüth in solche Aufregung gebracht hatte.

Wie sie aber auch erschrak, als der Bruder ihr Alles sagte, — wie verabscheuungswürdig ihr auch des Geliebten doppelzüngig Wesen erschien, als sie wußte, wie Werner Karl und Rosa wenige Augenblicke nachdem in zärtlicher Umarmung gesehen, als Karl den vergeblichen Versuch gemacht, mit ihr zu sprechen — sie ließ weder einen Laut der Anklage, noch ein Wort der Bitterkeit über ihre Lippen kommen, und nahm Werner's Beschreibungen zuletzt mit immer größerer Gleichgültigkeit auf. Nur als der Bruder gar nicht müde wurde, voll Spott auch solche Scenen für die Zukunft auszumalen und Barbara fühlte, mit welchem Nachsatz er doch in Gedanken diese Worte begleitete, an die er selbst nicht glaubte, da eilten ihre Gedanken in andere Bahnen, und sie fragte sich, wie Werner die Einsicht wohl ertragen

würde, so richtig seine Zukunftsbilder für Herrn Reichhardt gezeichnet zu haben? —

Das eigene Weh' hatte Barbara's Wangen nicht so farblos gemacht, wie dieser letzten Gedanken Schwere, und Clemence, die da bemerkte, wie die Schwester mehr und mehr erbleichte, welche von Mitleid tief bewegt und zugleich von Bewunderung für Die erfüllt war, die ihr in den letzten Stunden das leuchtendste Beispiel gegeben, wie ein starkes Herz den Wechsel trägt — versuchte durch bittend Wort und Geberde des Bruders Rücksichtslosigkeiten Einhalt zu thun. Als ihr Bemühen vergeblich war, gab seine Unbarmherzigkeit dem armen Kinde die beste Gelegenheit, der Thränen Fluth nun endlich freien Lauf zu lassen, die sie gehemmt hatte, seitdem sie mehr und mehr des eigenen Herzens Täuschung gefühlt und sich ihres Irrthums in Bezug zu Ordy bewußt geworden.

Ordy hatte nicht gerade vermieden, mit Clemence zu reden, sie aber nicht wie einst aufgesucht und unbefangen oder gar in alter herzlicher Weise mit ihr gesprochen. Dazu hatte sie bei ihm in Aug' und Zügen Etwas gefunden, wenn er mit Elise Reichhardt geredet, das sie noch nie an ihm gesehen, wie lange sie ihn auch schon kannte,

— das sie noch nie bei ihm bemerkt, wie oft sie ihn auch beobachtet! —

Immer stärker, immer reichlicher flossen die Thränen des aus seinen Träumen aufgewachten Kindes; — immer klarer trat jetzt vor die arme Clemence hin, was ihr in den letzten Monaten so oft räthselhaft an Ordy gewesen: sein Ausbleiben von der Schwelle des Hauses, das jetzt ihre Heimath war.

Das Weinen der Schwester brachte Werner nicht zur Einsicht seines Unrechts gegen Barbara, wohl aber nach und nach zur Erkenntniß des Grundes, dem diese Thränen flossen. Er hatte Ordy's verändertes Benehmen gegen Clemence nur zu gut bemerkt, und aufmerksam gemacht durch die Muthmaßungen seiner Tante, war ihm in den vergangenen Stunden in dessen Verkehr mit der Reichhardt'schen Familie zwar nichts Auffälliges, jedoch für Ordy's sonstig Wesen gegen Fremde Ungewöhnliches entgegengetreten. Ueber den Beweggrund zu solchem Außergewöhnlichen blieb Werner nicht im Ungewissen, und der Gedanke, auch Clemence gegenüber einen Lieblingswunsch vereitelt zu sehen, sie über zerstörte Lebenshoffnung traurig zu wissen, war nicht geeignet, ihn zu besänftigen.

So war denn die Heimkehr der Geschwister vom Feste eine trübe, und bedrücktere, niedergebeugtere Herzen, wie hier in dem engen Raum des Wagen vereinigt waren, konnten vielleicht unter den Verhältnissen nicht so bald wieder bei einander angetroffen werden.

Im Hause angelangt, fanden sie bei ihrer Mutter den Commerzienrath Reichhardt. Barbara war die Einzige, die jener Besuch nicht überraschte und welche den Zweck desselben ahnte. Sie bemerkte auch an dem leicht gerötheten Antlitz ihrer Mutter und den Zügen des Fräulein Cordelie, die eine unverkennbare Aufregung verriethen, daß der gefährliche Punkt schon berührt worden, wenn der Abschluß der Sache auch noch nicht zu Stande gekommen war. Barbara's Spannung beendete des Commerzienraths Wort. Nach der Begrüßung ersuchte er sie und ihre Geschwister, die sich entfernen wollten, höflich, ihm einige Augenblicke Gehör zu schenken, und kaum, daß sie Platz genommen hatten, fuhr er fort:

„Ich habe soeben mit Ihrer Frau Mutter eine Angelegenheit besprochen, in der eine Entscheidung über mein ferneres Handeln in der Sache gefällt werden muß. Frau Baronin wollten diese Entscheidung nicht allein übernehmen,

und baten mich, Ihre Rückkehr abzuwarten. So gestatten Sie mir denn, in Kürze eine Darstellung der Sachlage zu machen, die durch jene im Paquet befindlichen Briefe, Verschreibungen und Quittungen hinlänglich belegt werden kann, im Fall meine Worte hier und da eine Lücke im Bericht lassen, der eben so wenig zu den angenehmen wie leichten Pflichten gehört, die ich einst nach dem Tode ihres Herrn Vaters als geschäftlicher Sachwalter seines Nachlasses übernahm. — Vor gerade zehn Jahren nahm Ihr Herr Vater in hiesiger Residenz vom Geldmakler Jonas Bender zweiundzwanzigtausend Thaler auf, um damit etliche Gläubiger zu befriedigen, deren Ansprüche zu dringend, um bis zu seiner Rückkehr nach Schloß Vilmannsdorf vertagt werden zu können. Jene Summe wurde auf zehn Jahre erhoben. Als nun Ihr Herr Vater so plötzlich gestorben, wandte sich Herr Jonas Bender an Graf Sanden mit der Bitte um sofortige Auszahlung jener Summe. Graf Sanden, zu der Zeit schon in Neapel, ersuchte mich, die Angelegenheit vorläufig in so fern zu ordnen und zu beenden, als er sich geneigt erklärte, die Zinsen jenes Capitals bis zum Verfalltage zu zahlen und auch einst zur Deckung dieser Schuld bereit zu sein, wenn er sich mit

seiner Schwägerin und seinem, um die Zeit auch mündigen Neffen über eine Sache geeinigt hätte, die noch der Erledigung bedürfte. — Jonas Bender war mit dem Arrangement zufrieden. Die Zinsen wurden bisher gezahlt. — Es bleibt nur jetzt noch übrig, über die Abtragung der Schuld zu verhandeln, deren Verfalltag morgen, am fünfzehnten December ist."

Der Commerzienrath hielt nach diesen Worten einige Secunden inne und warf einen kurzen, flüchtigen Blick zu Werner hinüber, der mit allen Anzeichen von Pein, Aerger, Scham der Auseinandersetzung lauschte, sich jetzt aber stolz aufrichtete und ruhig entgegnete:

„Ich werde die Schuld abtragen, Herr Commerzienrath, nachdem ich aus jenen Papieren die Adresse Herrn Bender's entnommen."

„Die Sache läßt sich auf eine andere, günstigere Weise beenden, Herr von Eschen, denn Ihre Frau Mutter ist außerdem nicht gesonnen, sich des größten Theils des ihr gebliebenen Vermögens zu entledigen."

„Sie sagten vorhin, Herr Commerzienrath, daß eine Entscheidung noch nicht getroffen sei," rief Werner mit scharfer Betonung.

„Ich behaupte das auch jetzt noch nicht! Ihre

Frau Mutter wünschte nur die Sache in der Art zu erledigen, wie Graf Sanden bereit ist sie zu beenden."

„Und in wie fern weicht des Herrn Grafen Sanden Absicht, die Schuld zu tilgen, von der meinigen ab?"

„Diese Angelegenheit, die er bisher allein vertreten, auch allein zu beenden, wenn er dafür in völligen Besitz eines Schmuckes gelangt, den Ihr Herr Vater einst, als eine Art Caution, seiner Schwester wenige Tage vor seinem Tode übergeben."

„Welchen Schmuck?" brauste Werner heftig auf, indem er sich zugleich rasch von seinem Stuhle erhob, und trotz des Abwehrens und Winkens von Fräulein Cordelie dicht vor den Commerzienrath hintrat.

„Soviel ich gestern hörte, und heute Morgen davon sah, ist's ein Perlenschmuck mit Einfassung von Brillanten. Er soll, wie Graf Sanden behauptet, zehn- bis zwölftausend Thaler mehr werth sein, als jene Summe beträgt, für die seine Frau ihn einst als Sicherheit erhalten. Als „Familienerbstück" ist er indessen dem Herrn Grafen mehr werth, und er ist gesonnen, zu den Interessen, die er bisher gezahlt, noch die Ab-

tragung der Schuld zu übernehmen, wenn der Schmuck ihm dafür als Eigenthum zuerkannt würde."

„Die Sache verhält sich nicht so!" rief Werner, seiner Sinne jetzt schon kaum mehr mächtig.

„Herr von Eschen!" entgegnete Reichhardt ruhig.

„Werner!" rief die Baronin angsterfüllt.

„Mißverstehen Sie mich nicht!" sprach Werner mit todbleichem Antlitz, mit bebenden Lippen, „ich meine nicht, daß jene Schuld sich nicht so verhält, sondern die Sache mit dem Schmuck — mit dem Arrangement."

„Es verhält sich Alles, wie ich gesagt!" antwortete der Commerzienrath ernst.

„Erlauben Sie einen Moment," bat Werner hastig, riß das auf dem Tische liegende Paquet auseinander, durchflog zwei bis drei der Briefe und Quittungen, und setzte dann höhnisch lachend hinzu:

„O, ich wußt' es, ich wußt' es, daß der Herr Graf Sanden nicht Rechnungen und Schulden bezahlen wird, die nicht seine eigenen! — ich kenne meines Herrn Onkels Großmuth, Herr Commerzienrath Reichhardt —"

„Letzteres glaube ich ohne Versicherung, Herr von Eschen," fiel der Commerzienrath rasch ein, „Sie waren ja Jahre lang der tägliche Gast seines Hauses, sind sein Neffe."

„Lassen wir das!" rief Werner mit aufflammendem Roth im bleichen Antlitz, „bleiben wir bei der Sache. Jene Briefe sind an Sie gerichtet, die Quittungen auf Ihren Namen ausgestellt."

„Ich bemerkte schon vorhin, daß Graf Sanden, zu jener Zeit in Italien, mich, den Geschäftsführer Ihrer Frau Mutter, beauftragte —"

„Es ist nicht so!" unterbrach Werner den Sprecher abermals — „Graf Sanden hat Ihnen Nichts von dem Schmuck gesagt. Wer ist's, der Ihnen das Geheimniß verrieth?"

„Welches Geheimniß?" fragte der Commerzienrath ernst, mit so ruhiger Kälte und Ueberlegenheit, daß Werner hätte zur Besinnung kommen müssen, wenn er in Momenten heftiger Aufregung überhaupt je dazu im Stande gewesen wäre. Er sah jetzt nur die Aussicht verloren, in Rosa's Besitz zu gelangen, und ein Blick auf Barbara — die einzige Mitwisserin des von beiden Kindern einst so gut bewahrten Geheimnisses — zeigte ihm ein so geisterbleiches Antlitz, Augen so voller Entsetzen und Seelenangst, daß,

auf sie deutend, er mit ausbrechender Wuth rief:

„Sie hat's gethan! — Sie nur wußte darum, — Sie hat Tante Cordelie und mich belauscht und —"

„Werner, Du bist von Sinnen!" sprach Barbara entschieden, trat neben ihren Bruder hin und flüsterte leise: „Erniedrige Dich nicht selbst, indem Du mich beschuldigst."

Werner hörte kaum die Worte, er sah nur ihr blasses Gesicht, ihre flehenden Blicke. Er schrieb Ersteres der Furcht vor völliger Entdeckung zu, sah im Auge nur die Bitte, ihr Horchen nicht zu verrathen. Wie verkannte der Bruder auch hierin die Schwester, — wie sah er so viel und doch Nichts von ihrer inneren Verzweiflung: ihn in den Augen eines Mannes so tief herabgesetzt zu erblicken, für den eine ehrenhafte Handlungsweise das Höchste und Heiligste war! —

Fräulein Cordelie, von Angst gefoltert, ihre Rathschläge auch noch an's Licht gezogen zu sehen, trat jetzt ebenfalls zu ihrem Neffen und bat um Mäßigung und Ruhe.

Mäßigung — Ruhe, Worte, die in dem wilden, ungezügelten Charakter des jungen Mannes nie Eingang gefunden hatten, und deren Mah-

nung auch jetzt vergeblich an seinem Ohre verhallte! — Seinen Zorn, seine ganze innere Wuth — die um so entsetzlicher hervortrat, weil er sie selbst als eine ohnmächtige erkannte — gegen Barbara richtend, die ihn, wie er wähnte, durch Verrath um sein Lebensglück gebracht, rief er mit funkelndem Auge, mit zornentstellten Zügen:

„Ich Dich nicht beschuldigen? — Wen sollt' ich sonst anklagen? Du hast Tante Cordelie und mich heute Morgen belauscht, bist, von wahnsinniger Leidenschaft zu Karl Reichhardt verblendet, gegen unser Aller Interesse aufgetreten, hast Dich durch den lächerlichsten Edelmuth verleiten lassen, Beschützerin der Familie des Mädchens zu werden, die da falsch, ehrlos an Dir gehandelt, die Dich verrathen — mich gegen Dich aufgehetzt hat, um Deine Stelle einzunehmen, und jetzt — jetzt in den Armen Dessen, dem Du vertraut, an den Du geglaubt, auf den Du gehofft — — über Dich lacht und voll stolzen Triumphes erhebt!" — — —

Die Baronin Eschen war oft in ihrem Leben in Ohnmacht gefallen, niemals aber zu günstigerem Zeitpunkt, als in diesem Augenblick! — Ihr kurzer, geller Aufschrei, ihr todtenähnliches Aussehen beendeten rasch eine Scene, deren Ausgang bei

Werner's ungezügelter Leidenschaft unberechenbar war.

Barbara, Clemence stürzten zu ihrer Hülfe herbei, während Fräulein Cordelie nach Armande Bousolle klingelte, und dann des Commerzienraths Absicht, sich zu entfernen, auf das Eifrigste unterstützte. Sie nahm seine Versicherung: am nächsten Tage wiederkommen zu wollen, um das Weitere über die Sache zu verhandeln, — so kühl und mit so bedenklicher Miene auf, als ob ihre Nichte nach der Scene des Abends für Lebenszeit unfähig gemacht worden sei, überhaupt noch je Etwas zu besprechen.

Der Commerzienrath kannte der Baronin Eschen Ohnmachten und Nervenzustände aber aus zu langer Erfahrung, als daß er nicht mit gutem Glauben hätte die Hoffnung aussprechen können, daß sie sich bald erholen würde, und auch am nächsten Tage wohl im Stande sein werde, ihn zu empfangen.

Er hatte sich nicht getäuscht. Riechen an flüchtigen Salzen, Besprengen mit Essenzen brachten die Ohnmächtige bald wieder zu sich, und völlig entgegengesetzt, wie in sonstigen derartigen Fällen, benahm sich die Baronin von Eschen an dem Abend. Sie richtete sich, nachdem mit der Besinnung auch

nach und nach die Erinnerung an das Vorhergegangene in ihr klar geworden, sehr energisch aus ihren Kissen empor, bat Fräulein Cordelie, die neben dem Sopha kniete, das Zimmer zu verlassen, und verlangte, trotz Barbara's Bitten und Abreden, sofort mit Werner zu sprechen. Sie duldete selten, ihren Willen durchkreuzt zu sehen, am Wenigsten in dem Augenblick, wo sie von der Nothwendigkeit zu handeln sich vielleicht zum ersten Mal im Leben tief durchdrungen fühlte. Nie noch hatte sie so ernst, hart und streng, zugleich so eindringlich mit ihrem Sohne geredet, nie so energisch auf Etwas bestanden, wie auf Enthüllung des von ihm angedeuteten Geheimnisses und der Absichten, die er daran geknüpft. Als sie Alles wußte, ließ sie Barbara kommen. Diese mußte sich neben sie hinsetzen; sie streichelte ihr unter Thränen das bleiche, traurige Gesicht und sprach:

„Hast Du gehandelt, wie Werner sagt, so thatest Du recht, und je größeren Kampf es Dich vielleicht gekostet, keinen Nutzen aus so günstigen Umständen zu ziehen, desto größer Dein Verdienst! Glaube mir, Barbara, gestehe ich Dir auch jetzt mit Schmerz, daß Du bisher nicht mein Lieblingskind gewesen, — so sage ich Dir doch auch mit

Freude, daß Du das erste meiner Kinder bist, auf das ich mit Stolz blicke!"

Barbara beglückten die Worte der Mutter zwar unendlich, den schönsten Triumph hatte sie doch an dem Tage für sich allein gefeiert, als ihr klarer Sinn die Einsicht gewonnen: „Karl's Freiheit keiner ehrlosen Handlung ihres Bruders verdanken zu wollen."

Werner grollte ihr — sie fühlte das tief; — Fräulein Cordelie sah sie an mit Blicken des Hasses; doch offen schaute sie selbst da der Tante in's wuthentstellte Antlitz, als sie ihr am nächsten Morgen von ihrer Mutter die dringende Bitte überbrachte, das Haus zu verlassen, wo ihre Rathschläge nicht ohne schädlichen Einfluß geblieben! —

Fräulein Cordelie reiste noch in derselben Stunde. Tröstete sie Eines über die Schmach, von der Tochter Eschen's durchschaut zu sein, so der Gedanke: daß dies Kind maßlos unglücklich, Werner die ganze Familie durch Verschwendung ruiniren würde, und Clemence auch schon eingesehen habe, daß Baron Ordy für sie verloren sei. —

Der Commerzienrath, der gegen Mittag zum zweiten Male kam, um die Entscheidung zu holen, nahm die Nachricht von des Fräuleins Abreise mit unverhohlener Freude auf. Voll Schmerz hörte

er aber, daß Werner den Schmuck zurückverlangte und die Summe dafür bereits in Bereitschaft hielt. Als die Baronin Eschen Reichhardt's ernste Miene sah, bat sie ihn, offen seine Meinung zu sagen. Ehe er ein Wort äußern konnte, rief Werner im beleidigendsten Tone:

„Solltest Du den Rath des Herrn Fabrikanten nicht kennen, ohne ihn zu hören? — Solltest Du, beste Mama, nicht wissen, wie ein Kaufmann schon einzig aus dem Grunde nie den Besitz von Edelsteinen billigt, weil sie, als kein zinstragendes Capital, ein Luxus der höhern Aristokratie sind? —"

„Mindestens nie in dem Falle, Herr Baron, wo dieser Luxus geradezu Verschwendung wäre!" entgegnete Reichhardt ernst und bedeutungsvoll.

„Und diesen Fall sehen der Herr Kaufmann in unseren Verhältnissen."

„Allerdings!" antwortete der Commerzienrath mit unerschütterlicher Ruhe.

„Gut, gut, Herr Reichhardt, so wollen wir denn verschwenden!" rief Werner mit dem Trotz und Eigensinn eines ärgerlichen Kindes.

„Nein, nein!" schrie Adelgunde voll Entsetzen, „ich will nicht das Letzte verschwendet sehen, ich will nicht ganz arm werden!"

„Mama," bat Werner weich, „Mama, arm

wirst Du nie sein! Gieb daher den Schmuck nicht fort, wo Du zwei Töchter hast, von denen eine bald seiner bedürfen wird, und der noch dazu ein altes Familienerbstück ist!"

Die Baronin Eschen fühlte ihre geringen Kräfte unter diesem Kampfe schwinden. Sie sagte in Rücksicht auf ihre Nerven, aus Liebe zu ihrem Sohne, und mit dem angeborenen, anerzogenen Stolze einer vornehmen Erbin:

„So senden Sie den Schmuck, Dagobert! Werner hat Recht, es ist ein altes Erbstück der Dalborn'schen Familie!" — — — — — —

Der Anblick desselben mahnte sie eine Stunde später laut und mächtig an die Vergangenheit, mahnte sie an das Glück, an das Elend ihres Lebens; er erinnerte sie aber auch an den Mann, durch dessen Vermittelung das Kleinod in ihre Hand zurückgefallen war. „Er und ich!" sprach sie leise vor sich hin, „welch treues Bild irdischen Wandels, irdischen Wechsels geben wir Beide! Er einst arm — Nichts! — jetzt eine Stufe des Glückes nach der andern ersteigend, ich — ich mehr und mehr sinkend, vielleicht fallend, da seine starke Hand mir nicht mehr stützend zur Seite ist!"

Achtes Kapitel.

Lady Lora Cherlyle gehörte nicht allein zu den schönen jungen Frauen, die da die Sorge für die reizendste und modernste Toilette als Hauptlebenszweck betrachten, sondern auch zu denen, deren Hauptstudium die Erhaltung ihrer Schönheit ist. Sie war klug genug, den Teint als einen der Hauptreize lieblicher Gesichter zu betrachten, sie war aber auch so weise, dieser ihrer Hauptschönheit alle mögliche Sorgfalt angedeihen zu lassen, sie sich durch keine Schminke zu verderben, indessen durch die beste Schminke der Welt, „frische, freie Luft," zu erhalten. So fand sich denn weder Carmin, noch poudre de riz, noch des Bleiweißes Gift und andere schädliche Dinge, die Schnee und Rosen selbst auf erdfahle Gesichter zaubern können, auf Lady Lora's Toilettentisch; aber jeden Morgen in der Frühe

stand ihr offener Wagen vor der Thür des Hauses, der sie auf Stunden der staubigen, schlechten Stadtatmosphäre entführte, hinaustrug in Felder und Wiesen, wo sie weit spazieren ging, ob nun das Wetter gut oder schlecht war.

Dieses kleine, an sich so unwichtige Toilettengeheimniß der schönen Frau wurde bedeutungsvoll für das wankende Glück und die umdunkelte Zukunft ihrer Schwester Rosa. Es erging damit wie so häufig im Leben, wo ein geringer Anlaß Anstoß zu wichtigen Ereignissen giebt, wo eine unscheinbare Kleinigkeit die Ursache folgenschwerer Begebenheiten wird.

Lady Lora hatte denn auch am Morgen nach der silbernen Hochzeit ihre Spazierfahrt trotz schneidender Kälte gemacht, und kehrte frisch und blühend wie ein junger Maimorgen zurück. Auf dem Wege nach ihrem Zimmer kam sie an dem Rosa's vorüber. Nach kurzem flüchtigen Nachdenken öffnete sie leise die Thüre, glitt geräuschlos über den weichen Teppich und stand im nächsten Augenblick am Spiegel hinter der Schwester, die dort ihr herrliches Haar, wie immer, selbst ordnete und gerade eine ihrer schönen Locken langsam, sinnend durch die Finger gleiten ließ.

Rosa sah nicht nur sehr bleich und abge-

spannt, auch verweint und tief traurig aus. Vielleicht würde der Contrast, den beide sich sonst mehr ähnliche Schwestern abgaben, nicht so scharf in's Auge gefallen sein, wenn Rosa nur eine Secunde Zeit gehabt, sich zu beherrschen, und Lady Lora nicht so plötzlich ihr Antlitz über die Schulter der Schwester geneigt hätte. Nun stach aber das völlig farblose, ernste, traurige Gesicht des Mädchens zu grell gegen die blühende, lachende Schönheit der jungen Frau ab, deren Wangen der rauhe Decemberwind noch dazu mit tiefstem Purpur gefärbt. Beide Schwestern erschraken vor dem Spiegelbild, und Lady Lora rief in äußerster Bestürzung:

„Um Gottes willen, was geschah? Du siehst ja wie sterbend aus!"

„Nichts!" entgegnete Rosa ruhig. „Ich habe einfach Kopfschmerzen, roch vielleicht zu lange an aromatischen Essig, denn wie ich sehe, sind die Augen etwas roth."

„So roth, als ob Du lange und heftig geweint hättest, Rosa."

„Gut, daß ich zu glückliche Braut bin, liebe Lora, als daß dies Jemand glauben könnte."

„Ich glaub's nicht nur, beste Schwester, ich bin's überzeugt!"

„Irrst aber doch, gute Lora!“ rief das Mädchen leicht gereizt.

„Nein, ich sehe es! Ich weiß und fühle außerdem, daß Du sehr traurig bist, und das betrübt mich mehr als Du denkst, denn ich habe Dich innig lieb! Bitte, Rosa, gräme Dich um Nichts!“ bat sie herzlicher, als sie sonst zu sein pflegte, und setzte ernst hinzu: „Glaub' mir, Nichts zerstört Körper und Geist so, wie still getragener Kummer! Hüte Dich davor, denn durch Häßlichkeit und niedergebeugte Stimmung büßen wir am Ersten unseren Thron in den Männerherzen ein, und das ist für uns Frauen doch das höchste Unglück, Rosa!“

„Ich bin dessen wohl ferner, denn irgend Jemand,“ entgegnete Rosa lächelnd und sich gewaltsam der trüben Stimmung entreißend, die sich ihrer im Alleinsein bemächtigt hatte; „ich nehme ja erst seit so kurzer Zeit einen Thron ein,“ fuhr sie heiter lachend fort, „seit so kurzer Zeit, liebe Lora, daß ich an ein Verlieren meines schönen Platzes wohl unmöglich jetzt schon denken kann und darf.“

Lady Lora band die Bänder ihres Hutes los, warf den Mantel ab, ging einige Male hin und her in dem kleinen Raume des zierlichsten aller

Boudoirs, setzte sich dann in die Ecke eines Divans und fragte kurz: „Kann ich meine Chocolate bei Dir trinken, Rosa?"

„Gewiß!" rief Rosa freundlich, setzte aber, ehe sie die Klingel zog, leicht lächelnd hinzu: „Lora, Du sagtest mir einst, Du tränkest nur dann bei Lord Cherlyle Chocolate, wenn Du ihm Etwas zu sagen hättest. Ist das heute, mir gegenüber der Fall?"

„Möglich!" rief die junge Frau herzlich lachend und mit einem sehr hübschen Erröthen. „Klingle und warte des Kommenden, ich kann ohne Frühstück nicht gut reden."

„Gut, Lora, Du gestattest mir aber, meine Toilette zu vollenden, da es nicht mehr früh ist und Karl mich um eine Unterredung gebeten hat."

„Dein Verlobter Dich um eine Unterredung gebeten?" rief Lady Lora entsetzt, und sah angsterfüllt auf die anscheinend jetzt so ruhige Schwester. „Um Gottes willen, Rosa, erfülle nie ein solches Verlangen; es giebt nichts Schrecklicheres als solches tête-à-tête! ist stets ernster, sehr fataler Art, und vor Tische gar das Schädlichste, das wir unserer Natur anthun können."

Rosa's Lachen kam jetzt momentan von Herzen. Ihrer Schwester Ermahnungen, hauptsäch-

lich durch den Grund angeregt, daß Gemüthsaffecte dem Teint und der Gesundheit schädlich, hatten etwas Belustigendes für sie. Gewissermaßen geistig erfrischt durch diesen kleinen Ausbruch natürlicher Heiterkeit, sagte sie fröhlich:

„Und dennoch muß ich mich der Gefahr aussetzen, Lora, ich versprach Karl solches furchtbare tête-à-tête vor dem Diner!“

„Gut Kind, warst Du so unvorsichtig, ein Versprechen zu geben, so laß Dich mindestens sehr rasch in dieser Unterredung stören. Ich bin bereit dazu und werde mich auch anheischig machen, bis heute Abend sechs, wo Reichhardts abreisen, Dich nicht eine Secunde mehr allein mit Karl zu lassen.“

„Es würde ihm auffallen, Lora!“ sprach Rosa nach flüchtigem Sinnen mit unverkennbarer Lust, das Anerbieten trotz des erhobenen Einwandes anzunehmen. Dadurch bot sich ihr ein Ausweg im Labyrinth, nach dem sie lange schon vergeblich gesucht.

„Dafür laß mich sorgen, mein Engel, ich verstehe schon Hindernisse zu erheben, ohne mich als bewegende Kraft hinzustellen!“ rief Lady Lora mit einem gewissen Selbstgefühl.

„Das kannst Du, und — überließest gestern

Ordy ganz der gefährlichsten Nebenbuhlerin?" fragte Rosa neckend.

„Weil ich vorgestern schon eingesehen hatte, Nichts mit Hemmnissen zu erreichen, liebe Rosa! — Aufregende Kämpfe sind nicht meine Passion, und um unglücklich zu sein, habe ich zu viel Vergnügen am Glück! — Mit Clemence ließ sich schon wetteifern — mit Elise Reichhardt — bien obligé — ach nein, das ist vorbei! — bleiben wir bei Deinen Interessen! — Soll — kann ich Dir helfen mit Dazwischentreten in jener Conferenz?"

„Ich muß mir die Sache überlegen, Lora! Trinke Du jetzt erst Deine Chocolate, die dort gebracht wird."

Eine Weile herrschte tiefes Schweigen unter den Schwestern, dann rief die junge Frau:

„Die Sorge um Dich beraubt mich in der That allen Appetitts; — außerdem habe ich Dir Etwas zu sagen, das mich beunruhigt, und doch fürchte ich Dich aufzuregen und zu betrüben."

„Sprich unbekümmert, liebe Lora, ich bin nicht so leicht zu werfen, wie Du vielleicht denkst, und kann schon mehr ertragen wie manche Andere."

„Dennoch seh' ich, wie Du bei bloßer Andeutung von bestehender Gefahr schon tief erbleichst."

„Ich bin heute ein wenig schwächer — die

Aufregungen der ganzen Zeit — das Glück der letzten Tage — Alles hat mich angegriffen — heute Nacht schlief ich nicht eine Secunde!"

„Vor Glück?" fragte die Schwester ernst.

„Vor Aufregung, Lora!" entgegnete Rosa offen.

„Armes Kind — und nun soll ich Dich noch mehr erregen!"

„Betrifft die Sache meine Liebe? — bedroht sie mein Glück ernstlich?" fragte Rosa hastig und so voll banger Sorge und heftiger Angst, daß Beides, trotz ihres Bemühens, die innere Aufregung zu beherrschen, aus allen Zügen sprach.

Lady Lora schwieg einen Moment, schlug leise mit dem goldenen Löffel gegen die Tasse, blickte die Schwester prüfend an und entgegnete mit zitternder Stimme:

„Beträf' die Sache nur Dich, nur Deine Liebe, Rosa, dann würde ich ruhiger und unbesorgter sein. Ich fürchte aber, um es Dir kurz zu sagen, daß Deine Zukunft an Karl's Seite, in der Du Dein ganzes Glück gesehen, nicht nur gefährdet — nein sogar bedroht ist."

Rosa warf sich in einen Sessel, der Schwester gegenüber, ihre zitternden Füße hielten sie nicht

mehr — das todbleiche Gesicht in die Hand stützend, fragte sie aber mit bewunderungswürdiger Ruhe und Klarheit der Stimme: „Wodurch motivirst Du Deine Vermuthungen, Deine Ansichten?“

„Ich bitte Dich, Rosa,“ rief Lady Lora dringend, „laß vor mir Deinen Gefühlen freien Lauf! — beherrsche Dich nicht in so unnatürlicher, Dich aufreibender Weise — weine, schluchze — schreie Deinen Schmerz aus! — Dir wird wohler, leichter werden, denn Du erliegst ja fast dem Weh! — Ich bemerkte das schon gestern — ich sah es heute — jetzt wieder.“

Die Thränen brachen jetzt wirklich hervor, strömten heiß und glühend über Rosa's blasses Gesicht, verhinderten sie aber nicht, flehend auszurufen: „Lora, rede, sprich! was glaubst Du, das geschehen ist, um meine Zukunft zu bedrohen, — eine Zukunft, die allerdings nur dann eine glückliche ist, wenn ich sie an Karl's Seite verlebe.“

„Sage mir nur das Eine, Rosa: fürchtest Du Nichts? — Irrte ich, wenn ich Dich gestern in Sorge, ja sogar mitunter in Angst und Verzweiflung glaubte?“

„Nein, Lora! — Ein unvermuthet Unglück war, dem Blitze gleich, über mich hereingebrochen! — eine Kleinigkeit drohte zu zerstören, was

Monde zu seiner Vollendung gebraucht, und was mich aus den Abgründen der bangsten Hoffnungslosigkeit endlich hinauf in die lichtesten Sphären des Glückes — in einen Himmel voll Seligkeit getragen hatte! — O, es war entsetzlich, unter dieser Wucht des Augenblickes zu stehen und an einem Faden — schwächer denn das Gewebe der Spinne — hängen zu sehen, was nicht herunterstürzen konnte, ohne mich zu zermalmen und zu vernichten." — — —

„Mein Gott, Rosa, das ist ja schrecklich!"

„Jawohl schrecklich, und der Tag war furchtbar! An jenes Sandkorn heftete sich Atom um Atom, und — einige Stunden später fürchtete ich Alles! Dann kam ein Moment der Reaction — die Verzweiflung trieb mich auf die Spitze des stärksten Entschlusses, und mich anstemmend gegen der Fluthen verheerende Gewalt, gelobte ich mir — zu siegen oder zu sterben!" — — —

„Rosa — ich beschwöre Dich!" rief Lady Lora dem aufgeregten Mädchen zu, die blitzenden Auges jetzt vor ihr stand, — „laß ab vom Kämpfen und Ringen, Du reibst Dich auf."

„Gleichviel! — ich muß. — Die Würfel sind gefallen — ich kann nicht anders. Zurück ist

nicht mehr möglich — im Vorwärts liegt auch einzig noch das Gelingen für mich."

„Und wenn Du nicht reüssirst?"

„Ich sagte Dir: siegen — oder sterben, Niederlage vermag ich nicht zu überleben!"

„Rosa, ich glaube wirklich, Deine Liebe ist ähnlich der, die uns Romane schildern, und die ich — im Leben nicht fand."

„Weil Du sie nicht suchtest!"

„Sie soll doch ein Glück sein, was uns vom Himmel fällt! das ist also nicht nöthig zu suchen."

„Warum nicht auch ein Glück, liebe Lora, das wir uns selbst erringen können, um einen Himmel auf Erden zu haben?"

„Dachtest Du das, als Du mit Barbara von Eschen in Kampf tratest?"

„Ich trat mit ihr nie — bis gestern, und auch da nur einen Moment — in Kampf!" rief Rosa lebhaft, rief sie nicht ohne Stolz.

„Aber Du wußtest doch, — und wußtest eher denn gestern, daß sie ihn liebt, mit ihm verlobt war?"

Ein brennend Roth bedeckte des Mädchens Antlitz, eine Secunde schlossen sich die Lippen fest, wie wenn sie ewig über den Punkt schweigen

wollten; dann aber siegte der Gedanken Uebermacht, und sie sagte mit bebender Stimme:

„Ja, Lora — ich wußte Alles! — ich hab's gewußt zu meiner langjährigen Qual, daß das Kind schon seine Braut war; doch sieh, Schwester — ich liebte ihn auch — liebte ihn vielleicht heißer, glühender denn sie, — da mich keine Macht der Welt von ihm entfernt hätte und ich an ihrer Stelle dem Elternhause entlaufen — zu ihm geflohen wäre! — Sie hatte das Glück, sein Herz zu besitzen, warum kämpfte sie nicht — — es sich zu erhalten? — warum bot sie nicht noch gestern Alles auf, es sich von Neuen zu erringen, wo sie sah, wie schwach der Halt, auf dem ich mein Glück gegründet? — Sie begegnete ihm, anstatt mit Liebe, mit Verachtung! und entgegnest Du mir: so wolle es der Stolz, dann ruf' ich Dir zu: Die wahre Liebe kennt keinen Stolz, als den, dem Geliebten anzugehören! — Warum sollte ich nun, deren Herz so fühlt, denkt und empfindet, dessen Schlag einzig gerichtet auf ihn, den Seiger meiner Lebensuhr nicht dahin stellen und richten, wo für mich nur Leben ist? — — Ich, Lora, hätte nie vermocht, ihn an ihrer Seite zu erblicken, — mich hätte es wahnsinnig gemacht! Sie war ruhig, blieb ruhig! Ich hab' nun das Unglück gehabt,

mir Haar um Haar breit den Platz erst erringen zu müssen, den ich jetzt einnehme, und nun — nun sollt' ich mit ansehen können, daß man mich verdrängt? — sollte die Hände in den Schooß legen, um mich verdrängen zu lassen? — Nie! — Zwölf Stunden vollen Glückes sind mir nicht Lohn genug für das Sehnen langer Jahre, für das Kämpfen mehrerer Monde. Ich will mir das errungene Glück erhalten!"

Rosa hielt inne. Lady Lora blickte erst auf sie, dann hin zu Luft und Wolken und sprach sinnend!

„Stunden vollen Glückes, liebe Rosa, haben vielleicht kaum alle Menschen."

„Weil Alle auch nicht so nach diesem einen Glück ringen! — nicht ihr Alles — an Eines setzen!" rief das Mädchen mit leuchtendem Auge.

„Da hast Du vielleicht Recht, Rosa."

„Sage nicht vielleicht — so und nicht anders ist's! Ich spreche aus Erfahrung, denn ich habe Alles aufgeboten, um dies eine Ziel zu erreichen, — habe mich durch Nichts seit langen Jahren beirren lassen, und bin mir und meinem Entschlusse: einzig ihn zu lieben, den ich zuerst geliebt, treu geblieben trotz tausendfacher Hindernisse. Nun —

wo ich aber Alles gethan, mir dies eine Glück zu erringen, das einzig von Werth für mich auf Erden ist — da, Lora, könnte ich auch Alles opfern, mir das Errungene zu erhalten!"

„Was gedenkst Du zu thun?"

„Ich sagt's Dir ja, — zu kämpfen!"

„Mit welchen Waffen?"

„Mit den einzigen, die mir zu Gebote stehen: mit meiner Liebe — vielleicht auch mit den Rechten, die diese seit zwei Tagen besitzt!" — — —

„Vielleicht nützt Dir, zu wissen, was ich heute gesehen habe und mit einem Ereigniß von gestern in Zusammenhang bringe."

„Was ist's?"

„Ich sah nämlich, als ich heute in aller Frühe durch die Straßen fuhr und am Hause von Eschens vorüberkam, den Commerzienrath Reichhardt dort eintreten — kurze Zeit darauf aber wieder fortgehen. Vor nicht einer halben Stunde nun, als ich denselben Weg zurückfuhr, am Anfange der Straße war, an deren Ende Eschen's Wohnung liegt, entdeckten meine scharfen Augen abermals den Commerzienrath, — ich sah auch, daß der Portier ihm schon auf der Treppe entgegen kam und ihn in das Haus geleitete."

„Der Commerzienrath bei Eschens? — un-

möglich, Lora! er ist mit der Tante völlig brouillirt, würde nie das Haus betreten, in dem Werner ist. Ich weiß das von Karl, von Elisen."

„Sahst Du denn nicht, daß er gestern aber lange mit Barbara sprach?"

„Mit Barbara? — ja — jetzt entsinne ich mich, mit ihr redete er!" sprach Rosa langsam, und setzte rasch hinzu, „doch nur in Baron Ordy's Gegenwart."

„Etwas Anderes, beste Rosa, geschah aber am Morgen in meiner Gegenwart. Kaum daß Barbara in den Salon getreten und flüchtig den Papa und mich begrüßt hatte, trat sie zu dem Commerzienrath, flüsterte leise ihm wenige Worte zu, und dann überließ sie ihm zu meinem lebhaften Staunen ihren wundervollen Burnus, der sie so reizend kleidete und ihre Toilette hob. Hätte nun der gute Reichhardt nicht diesen Mantel so äußerst sorgfältig in's Nebenzimmer getragen, wie nie ein Herr mit Damensachen umzugehen pflegt, so wäre mir's vielleicht kaum eingefallen, durch den hohen Pfeilerspiegel im Salon das Cabinet zu beobachten. Ich that es also, und sah nun zu meinem lebhaften Staunen, wie Reichhardt den Falten jenes Burnus einen Brief entnahm und rasch in der Brusttasche seines Frackes barg!"

Rosa, die mit allen Anzeichen lebhaftester Spannung den Worten lauschte, rief voll Schreck und Entsetzen: „Barbara den Commerzienrath einen Brief geschrieben? O, da hat sie ihm Etwas über mich mitgetheilt, und jetzt besprechen sie die Sache sicherlich."

„Und wäre sie nicht von Wichtigkeit, beste Rosa, wäre er nicht bereits so früh am Morgen in ihrem Hause gewesen." — —

„Gewiß, gewiß! — O, was mag's sein — was wird darnach sich ereignen? — Gott, mein Gott, auch dieses — das Schlimmste noch!" — — —

Rosa durchstürmte förmlich ihr kleines Boudoir und aus Aug' und Zügen flammte mehr und mehr die Begier, dieses Räthsel zu lösen.

„Den Brief — o den Brief — hätte ich ihn!" rief sie nach einer Weile in einer Art von Verzweiflung. „Den Brief muß ich versuchen zu erhalten!" sagte sie dann kurz und entschlossen.

„Den Brief erhalten? — unmöglich, Rosa."

„Laß mich's mindestens versuchen, Lora, und hilf mir!" bat sie flehend.

„Ich — was könnt' ich thun?"

„Warte hier einen Moment! das Andere später."

Rosa flog bei dem Zurufe aus dem Zimmer,

kehrte aber nach kaum zehn Minuten zurück, und sprach mit einer Hast, die ihre Worte fast unverständlich machte:

„Er ist noch nicht wieder da, ich kann in sein Zimmer kommen und den Versuch machen! Niemand ist oben — Karl mit Arthur fortgegangen — Elise und Irmengard noch bei Mama und Isabellen im Salon. — Mama will sorgen, daß Alle dort bleiben, Du Lora, Du — o halte Du hier fünf Minuten Wache! behalte den Hauptcorridor und die Treppe nach der oberen Etage im Auge, die Thür der Seitentreppe schloß ich eben ab! — ich — —"

„Um des Himmels willen, Rosa, was willst Du thun?"

„In des Commerzienraths Zimmer! Barbara's Brief suchen! Sein Secretär war früher der meine, zu dem ich mir einst doppelte Schlüssel machen ließ, hier sind sie! — Ein Blick in den Brief genügt vielleicht; aber bitte, Lora, achte gut, rufe mich gleich, so wie Du Jemand kommen siehst, ruf' „Rosa, Rosa!" wenn Einer jene Treppe hinaufgeht. Ich werde die Thür von Reichhardt's Zimmer, das zunächst der Treppe liegt, offen stehen lassen und genau Acht geben auf jedes Geräusch."

Rosa wollte bei den Worten enteilen, Lady Lora, die sie voll Schrecken angehört, hielt sie zurück und rief dringend: „Nein, ich lasse Dich nicht! — bedenke, was Du thust!“

„Was ich thue? — Ich setze mein Alles an Alles! — Laß mich.“

„Und wenn Dich Jemand sieht, Rosa?“

„Die ganze Dienerschaft vom Ersten bis zum Letzten sah ich soeben unten bei Tische — nur Elisens Mädchen fehlt — sie ist ausgegangen — bei ihrem Bruder, der hier in der Nähe dient — Friedrich hat sie hingebracht, ich dachte an Jedes.“

Rosa riß sich von der Schwester los, Lady Lora blieb in Todesangst zurück.

Fünf, zehn Minuten vergingen, Rosa war nicht zu sehen; doch zum Glück erschien auch weder Jemand auf der Treppe noch den Corridoren, und eine fast erschreckende Stille herrschte in dem großen, weiten, oft so geräuschvollen Hause. Als eine Viertelstunde vorüber, glaubte Lady Lora eine Ewigkeit an der halboffenen Thür von Rosa's Boudoir gestanden zu haben, und doch mußte sie noch fast eine gleich lange Spanne Zeit harren, ehe sich endlich der Schwester heiß ersehnte Gestalt auf der Treppe zeigte! In demselben Augenblick, wo Rosa aber mit geisterbleichem, völlig entstelltem

Antlitz vor ihr stand, da sah Lady Lora auch den Commerzienrath Reichhardt mit Karl die große Haupttreppe heraufkommen, und wußte kaum, was sie denken sollte, als Rosa die Thür des Boudoirs hastig aufstieß, an den Spiegel stürzte, einen Blick hineinwarf, mit den Worten: „Alles wird gut werden!“ an ihr wieder vorübereilte, den Herren mit schwankenden Schritten entgegen ging und dann Beide veranlaßte, in das Zimmer ihres Vaters einzutreten.

Nicht weniger überrascht waren der Commerzienrath und Karl von des Mädchens verstörtem Aussehen, fast bestürzt folgten sie ihr aber auf ihre leise Bitte in das Gemach des Grafen Sanden.

Als Rosa dort ihren Vater nicht sah, sprach sie ernst: „Am Liebsten hätte ich Ihnen, Herr Commerzienrath, und Dir, lieber Karl, eine Erklärung in Gegenwart meines Vaters gegeben; doch da er nicht hier, wahrscheinlich also nicht zu Hause ist, sage ich rasch, was ich aussprechen muß, ehe zunehmende körperliche Schwäche mich vielleicht verhindert, so offen mit Ihnen Beiden zu reden, wie ich gern möchte.“

„Setzen Sie sich, Rosa!“ rief der Commerzienrath, mehr und mehr durch des sonst so blühenden Mädchens Aussehen beängstigt, und Karl

fragte nicht ohne Theilnahme und Besorgniß: „Was ist geschehen, Rosa, das Dich in so entsetzlicher Weise verändert hat?"

Sie sah ihn einen Moment voll Liebe an, und indem große Thränen in ihren Augen aufstiegen und über die bleichen Wangen flossen, sprach sie leise, aber mit peinlicher Klarheit, die etwas tief Ergreifendes hatte:

„Karl, ich fürchte, wir sind getrennt — auf immer!"

Er zuckte zusammen, der Commerzienrath sah mit immer größerem Erstaunen auf Rosa; doch in seine Seele fiel ein heller Lichtstrahl, als sie traurig fortfuhr:

„Ich erhielt soeben einen Brief mit Angaben, daß ein schwerer Verdacht auf dem bisher makellosen Namen meiner Eltern ruht. Der Brief ist zwar anonym, trägt aber in Manchem den Stempel der Wahrheit. Die Zeit soll und wird enthüllen, ob Alles Wahrheit. — Ist's der Fall, fällt und liegt ein Schatten auf der Ehre meiner Eltern — dann — dann bin ich zu gewissenhaft, als Mitglied in eine Familie einzutreten, deren Ruf ein so tadelloser ist, wie bisher der unsrige auch war! — — —"

„Comteß Sanden, ich gebe Ihnen mein Wort,

kein Schatten wird auf dem Rufe Ihrer Eltern bleiben!" rief der Commerzienrath lebhaft.

Rosa blickte ihn dankbar, fast glücklich an, entgegnete aber noch ernster: „Man schreibt mir, Alles, was Sie auch thun würden, uns vor dem Verderben zu bewahren, sei vergeblich! Schmach, Schande unser sicheres Loos!" — —

„O, über diesen Buben!" stieß Reichhardt in heftigster Empörung heraus, denn er glaubte nicht anders, als daß Werner der Verfasser von Rosa's angeblichem Schreiben sei; dann sich aber fassend und beherrschend, sagte er ruhiger: „Rosa, quälen Sie sich nicht unnütz! — Was auch geschieht, mein Sohn wird stets zu ehrenhaft sein, um die Tochter für eine etwaige Unvorsichtigkeit der Eltern büßen zu lassen, die allein Bosheit und niedrigste Rachsucht zu einem Unrecht und Verbrechen stempeln will."

„Nur will?" fragte Rosa trübe.

„Vielleicht auch kann! — denn des Bösen Macht ist oft gewaltiger als des Guten Stärke. Beruhigen Sie sich aber! ich bitte darum nochmals, da Ihr Schicksal ja nicht allein in der Hand eines Elenden, sondern auch in der meines Sohnes ruht."

Diese Worte aus des Commerzienraths Munde

— wie waren sie Rosa sicherste Bürgschaft für ihr Glück, wie waren sie zugleich Karl gewisse Aussicht auf ein unabwendbar trauriges Geschick! —

— — — — — — — — — — —

War Rosa glücklich? Der Blick in ihre lichte Zukunft überwältigte sie mindestens völlig, und nach des Bewußtseins Macht, besiegt zu haben der Wolken Dunkel, schwanden ihr die Sinne.

Blieb Rosa glücklich? Baute sie der Zukunft Träume so fest auf des Commerzienraths Zusage, diesen Fels in der wogenden Brandung ihres Geschickes, wie sie das Vertrauen darauf gründen konnte? Waren mit dem Lichtstrahl, den seine Worte in ihre Seele geworfen, alle bedrohlichen Schatten am Horizont ihres Lebens gewichen?

Hören wir, was sie zu ihrer Schwester — der Veranlassung, der Vertrauten ihrer That — nach der Abreise der Reichhardt'schen Familie sagt:

„Ich werde glücklich, aber nie ruhig sein können! — Elisens Mädchen war zurückgekehrt, trat in dem Augenblick an die offene Thür, als ich Barbara's Brief gelesen und meine Entschlüsse, zu handeln, gefaßt hatte. Sie kennt mich, liebt mich zum Glück schwärmerisch von unseren Kinderjahren her, wo ich in Engernförde war und mir dies Mädchen auserwählt hatte zur Spielgefähr=

tin. So versprach sie mir denn freiwillig, zu schweigen. — Ich habe mir außerdem noch ihre Dankbarkeit gesichert, indem ich ihr die Zusage gab, als Karl's Frau sie mit dem Sohn des armen Heuerlings Grovemeier in Engernförde zu vereinen, den sie seit Jahren liebt und dem sie sich seit Kurzem heimlich verlobt hat. Mein Glück wird also die Basis des ihrigen, ihr Schweigen segenbringend für sie sein. Trotzdem kann ich mich der bangen Sorge nicht erwehren, daß jener unglückliche Zufall, der sie ungesehen in das Haus zurückgeführt hat, einmal von unheilvoller Bedeutung für mein ferneres Leben wird. Möglich, daß ich mich täusche und in der Aufregung des heutigen Tages die Sache schwärzer sehe, als sie ist, eben so möglich aber auch, daß ich kaum all' die traurigen Folgen zu berechnen vermag, die jener Fall noch für mich nach sich zieht."

Neuntes Kapitel.

Zwei Jahre sind vergangen. Glück, das wir knospen sehen, hat binnen der Zeit seine Blüthen entfaltet; Hoffnungen und Befürchtungen, die vor unseren Augen in Menschenherzen aufgestiegen sind, haben sich erfüllt, Seligkeiten und Schmerzen gebracht; der Leidenschaften Gewalten, die wir bereits entfesselt erblickten, sind nun weit über die Grenzen ihrer Ufer hinausgeschritten, haben Verheerungen angerichtet und in Unglück und Verderben Die gestürzt, die der Strom der Lebenswelle mit ihnen vereint, und welche dem über sie hereinbrechenden Geschick weder zu steuern, noch dasselbe abzuwenden vermochten.

Zu Denen, deren Glück erblüht ist und die auch noch unter dem vollen Strahl des Lichts hellleuchtender Gottesgnade stehen, dazu gehören

Ordy und Elise Reichhardt, Arthur Sanden und Irmengard Rottenkamp.

Ordy ist seit fast anderthalb Jahren der Gatte Elisens, und er hat an eben der Stelle sein Glück gefunden, wo er einst geglaubt dasselbe auf ewig verloren zu haben — in Engernförde.

Jenes Gut seiner Familie ist ihm an seinem Hochzeitstage von dem Manne übergeben worden, der es einst den speculativen Juden entrissen. Willibald von Ordy, der nun jene letzte Vergangenheit des alten Stammhauses seiner Ahnen als das größte Unglück betrachtet und seinem Onkel nie verziehen hatte, daß er jene Idee nicht ausgeführt: „Engernförde zum Majorat zu machen," der konnte, nachdem er die Verbesserungen und Verschönerungen Reichhardt's aus eigener Anschauung kennen gelernt, nur die Wechselfälle des Geschickes preisen, die ihn einmal im Leben um das Heimathsgefühl an der Stätte gebracht.

Und mit welchem Stolz hörte Dagobert Reichhardt die anerkennenden Worte eines Mannes, dessen Urtheilskraft er schon vor langen Jahren schätzen gelernt! Mit welcher Freude aber übergab er sein Werk, an dem Genie und schöpferische Kraft sich in eben so glänzender Weise bethätigten, wie bei all' den anderen Dingen, die

sein unternehmender Geist hervorgerufen, in die Hand und Obhut Willibald's von Ordy, welcher der würdigste Nachfolger, der beste Vertreter seiner Ideen war, und voll Einsicht und Verstand das Kleinste in dem großen einheitlichen Ganzen mit demselben Interesse betrachtete, wie Jenes, das des Reichthums Fülle und des denkenden Geistes feiner, geläuterter Geschmack da hervorgerufen.

Ordy's altaristokratische Freunde und Verwandten tadelten zwar hart den Schritt, der ihn in das Haus seiner Väter zurückführte, und hatten sie schon bitter eine Verlobung angegriffen, wo der eine Theil aus uraltem Adelsgeschlecht, der andere aus den niedrigsten Sphären des Bürgerthums stammte, so zogen sie sich vollständig von ihm zurück, als seine Verbindung mit der Tochter des Fabrikanten den Segen priesterlicher Weihe erhalten hatte. Sie meinten, so tief hätte der stolze Ordy nicht zu steigen nöthig gehabt, den verblichenen Glanz seines Hauses wieder herzustellen, und sie, die ihre Verbindungen einzig nach den hergebrachten Gesetzen des Stammbaums schließen, die bei Wahl ihrer Lebensgefährten nur der todten Ahnen vollzählige Reihen berücksichtigen müssen, räumten den Rechten des Herzens um so weniger den ihnen gebührenden Platz bei solch

wichtigem Schritte ein, als sie ja auferzogen worden in den Ansichten des Vorurtheils: diese heiligen Rechte als größtes Unrecht anzusehen, wenn sie nicht übereinstimmend sind mit den festgesetzten Statuten früherer Jahrhunderte.

Ordy hatte nun aber in Wahrheit seine Verbindung einzig aus Neigung geschlossen; seine Liebe zu Elisen, die ihrige zu ihm, war jenes rasch und mit nicht zu bewältigender Macht hervorbrechende Gefühl, das auf jenen aus dem Herzensgrunde stark und fest emporstrebenden Pfeilern des unbedingten Glaubens, eines unbegrenzten Vertrauens seine goldene Brücke von Herz zu Herz baut, nicht lange fragt und abwägt, und, unter dem Impulse einer glücklichen Gegenwart handelnd, zu den glücklichsten und beseligendsten Resultaten binnen Stunden gelangt — wozu Andere oft Monde und Jahre gebrauchen.

Ordy's und Elisens Liebe stand auch unter glücklichem Sterne. Da war Nichts, das dem Strome der Gefühle Einhalt gebot und Hindernisse in den Weg legte! Als sie erst ihr Ziel vor Augen, standen sie auch bald am Ziele, und in unaufhaltsamer Fluth ergoß sich über sie die Fülle eines kaum erträumten Glückes.

Da nun Ordy auf dem Hauptpfade zu seiner

irdischen Seligkeit nur die frische, reine Atmosphäre des Gelingens umwehte, wie hätte er da auf den auf Nebenwegen aufwirbelnden Staub achten können? Noch weniger fiel ihm, dem so stolzen und unabhängigen Charakter ein, Denen, die kein Verständniß für der Gefühle Macht hatten, von seiner Liebe zu reden und sich in den Augen Jener rechtfertigen zu wollen, die ihn nicht allein in dem Punkte seiner Heirath nicht begriffen, nein — denen eigentlich stets sein ganzes Wesen ein unauflösbares Räthsel gewesen.

Mit der Ruhe, die bisher alle Handlungen seines Lebens gekennzeichnet, hörte er bei seiner Rückkehr in die Residenz — nach seiner Verlobung in Engernförde — die verschiedenen Urtheile seiner Freunde und Verwandten an; mit der Kälte, mit der er stets Rathschläge über sein Thun und Treiben abgewiesen, verwies er auch jetzt Stolz und Anmaßung in die gehörigen Schranken. Lächelnd aber blickte er später auf Die, die von ihm abfielen; sah ihnen um so leichteren Herzens nach, als sein junges Weib ihm so stolz und glücklich zur Seite stand, — diese Frau, die da jenes Ideal verkörpert, das er sich einst von seiner Lebensgefährtin entworfen hatte.

Elise nahm es anfangs weniger ruhig auf, Den

getadelt und angegriffen zu sehen, der für sie der Inbegriff aller Vollkommenheiten war. Namentlich kränkte und betrübte sie es tief, daß der Kreis ihrer Verwandten und Freunde die seinigen noch an Angriffen und Beschuldigungen überbot.

Die Fabrikanten und Kaufleute des Lennethals sahen in Ordy nämlich nur einen Speculanten der verächtlichsten Sorte, einen jener Vornehmen, die da reich werden wollen ohne Mühe und Arbeit, einen Heuchler, der die Liebe als Mittel benutzt, einem jungen, etwas phantastischen Mädchen den Kopf zu verdrehen, um dadurch seinen Hauptzweck: den Wiederbesitz des alten Familiengutes, zu erreichen! —

Der Commerzienrath und Elise wurden von jenen Leuten ebenfalls bitter getadelt, bei ihm sein Hochmuth, einen adeligen Schwiegersohn einem Jüngling aus hochachtbarer Kaufmannsfamilie vorzuziehen; — bei ihr dagegen das: ein mit so vieler Mühe von ihrem Vater erworbenes Vermögen in blinder Leidenschaft dem Sprossen einer herabgekommenen Adelsfamilie zuzuwenden, der das Geld einzig vergeuden würde, das doch, in sicheres Geschäft übergehend, sich bei weiser Speculation hätte verdoppeln und verzehnfachen können.

Ordy lachte nicht allein herzlich über Elisens

Kummer bei solchen offenen und versteckten Reden; er that Besseres, er lehrte seiner Frau ein so nothwendiges Lebensglück: Unabhängigkeit von der öffentlichen Meinung bei gutem Gewissen und redlichem Streben, — ein Glück, das Jahre hindurch sein einziges und höchstes gewesen.

Im Laufe der Zeit entwaffneten auch Beide ihre Widersacher und Feinde. Seine ernste, männliche Erscheinung, sein charaktervolles Benehmen und gewissenhaftes Handeln hoben ihn mehr und mehr in den Augen Jener, die da, voll einseitigen Vorurtheils, an der höheren Aristokratie nur Fehler und Schwächen sehen; Elisen aber gelang es durch ihre Schönheit und liebenswürdiges Wesen, Die nach und nach zu anderer Anschauung zu bringen, die geglaubt hatten, daß sie einzig ihres Vermögens halber von Ordy gewählt worden sei.

Ordy selbst nahm diesen Wechsel ruhig auf; er fühlte einzig, mit unnennbarem Entzücken, mehr und mehr Wahrheit werden den Segen, von dem die alten Sagen seines Hauses redeten, als ihm im täglichen Zusammensein mit Elisen die Tugenden ihres Herzens immer heller vor Augen traten.

An dem Tage, wo Ordy als Herr von Engernförde an Elisens Seite durch das alte, einfache Thor von dunklem Holze in den Hof gefah-

ren war, da hatte er nicht aufzublicken gewagt zu dem Bibelspruch, der dort oben eingravirt stand und den Martha wieder hatte ausarbeiten lassen. Las er aber auch nicht jene Worte: „Die auf den Herrn hoffen, die werden nicht fallen, sondern ewiglich bleiben, wie der Berg Zion" — er kannte sie ja aus alten Zeiten, und wie auch der Lauf der Zeiten und widrige Schicksale sie mehr und mehr in seinem Herzen verwischt, — jetzt — jetzt traten sie mit Flammenzügen vor Auge und Seele. Wie er voll Scham und Reue erkannte, dem Worte nicht vertraut zu haben, — so fest war aber auch nun sein Vorsatz, sie fortan vor Augen und im Herzen zu haben, und — er hielt dies Gelübde!

Der Vorsatz ließ ihn dann auf Engernförde nicht allein im Sinne seines Schwiegervaters fortwirken, er ließ ihn da auch im Geiste Martha's handeln. Das war's, was die Commerzienräthin gänzlich mit ihrem Schwiegersohne aussöhnte.

Sie hatte in Ordy beim ersten Blick nämlich Den wiedererkannt, der sie und Barbara damals am Haus der Mathilde so prüfend betrachtet, und was Barbara Ordy anempfohlen zu verschweigen, was Ordy Rosa gerathen, Karl selbst zu offenbaren, diese aber nicht gethan, — mußte der Commerzienräthin gera-

der, einfacher Sinn an's Licht ziehen. In Ordy Den erkennend, der ihren Liebling verrathen und Karl und Barbara getrennt, vermochte sie kaum den Formen der gewöhnlichsten Höflichkeit gegen den Gast ihres Hauses zu genügen. Als ihr Mann und Karl ihr nun aber sagten, in welcher Absicht Ordy wohl hauptsächlich zum Weihnachtsfeste nach Engernförde gekommen sei, und das Glück priesen, das Elisen bevorstehe, rief die Commerzienräthin bei den Lobeserhebungen seines Charakters zu entschieden aus: „Er ist nicht Alles, was er scheint, und ich kenne ihn auch!“ als daß diese Worte nicht eine Erklärung verlangt hätten. Sie erfolgte, — zog eine Besprechung mit Ordy nach sich, und wie schonend Letzterer auch über die Sache redete, — Karl war jetzt enthüllt, was er am Morgen der silbernen Hochzeit zu enträthseln gestrebt. — —

Was half's ihm aber, nachdem auch Rosa seinen Vater umgarnt hatte, Vermuthungen bestätigt zu sehen, von denen er sich einst Rettung aus dem Labyrinth der Verzweiflung versprochen, in das Uebereilung eines Augenblickes, flüchtig aufflammende Leidenschaft ihn getrieben hatten? Er mußte sie büßen diese That — mußte schwer durch Jahre

büßen der sinnlosen Aufregung kürze — vorübergehende Stunde! —

Rosa benutzte zu gut, zu geschickt das Alles, was sie Barbara's Briefe entnommen. Die Geschichte mit dem Perlenschmuck lief wie ein Lauffeuer durch alle Kreise, und befreiten auch geschickte Advocaten Graf und Gräfin Sanden sehr schnell von dem kleinsten Verdacht, hatte der Welt Stimme sich auch sofort für die hochgestellte und beliebte Familie und gegen die armen Verwandten mit allem nur möglichen Pomp und Eclat entschieden, — Karl sah und fühlte, daß eine Lösung seines Verhältnisses mit Rosa — aus welchem Grunde auch immer herbeigeführt — einzig nur der Ursache zugeschrieben würde, die so verhängnißvoll und plötzlich in alle seine Entschlüssen eingegriffen — alle seine Pläne umgestürzt hatte.

Je freier Rosa ihn gegeben und auch später gab — desto fester war und wurde die Kette, mit der sie ihn umwunden. Und hätte auch vielleicht Karl die Fessel, die er sich selbst mit geschmiedet, aus den bekannten Gründen zerreißen wollen — sein Vater hatte sich für ihn verbürgt und, als er nur einmal die Möglichkeit eines Bruches angedeutet, ruhig und ernst erwiedert: „Unmöglich Karl, und bist Du nicht vollkommen glücklich, so

finde, wie ich Zeit meines Lebens gethan, Trost in dem Gedanken: mit makelloser Ehre, mit unangetastetem Rufe in der Welt dazustehen."

So fand denn Karl's Verbindung mit Rosa statt, und an seinem und seiner Schwester Hochzeitstage wurde auch Arthur Sanden mit Irmengard Rottenkamp vereinigt, ein Paar, das an strahlender Seligkeit fast noch Ordy und Elise übertraf.

Arthur Sanden trat von der Zeit aus den Fabriken des Mönchhofes, und siedelte mit seiner jungen Gattin sich in der Nähe von Werdohl an, wo sein Vater ihm einen Grundbesitz gekauft, auf dem er eine, der Baumwollenspinnerei des Mönchhofes ähnliche Fabrik zu gründen gedachte.

Der Commerzienrath Reichhardt, der, nachdem er Karl den Mönchhof, Ordy Engernförde überlassen, gewissermaßen heimathlos da stand und lächelnd selbst sagte: „Nun haben wir kein Obdach, Martha, um uns zur Ruhe zu setzen!" — baute sich auf dem kleinen Eisenhammer bei Werdohl, unterhalb der Burg Pungelscheid an, der eines seiner ersten industriellen Unternehmungen in dem Fache war, das später so reich von ihm ausgebeutet worden.

Das Wohnhaus wurde nur ein kleines, ein

Haus im Schweizerstyl, mit blüthenumrankter Veranda und einem Garten, dem die herrliche Natur jener Gegend noch höhere Reize lieh, als alle Kunst, die dort verschwendet wurde.

Der Eisenhammer selbst, einst eines von Reichhardt's kleinsten Unternehmungen, schwang sich bald, unter steter persönlicher Leitung und Aufsicht, mehr und mehr auf, und sah Martha den Gatten wieder von Morgen bis Abend so rastlos beschäftigt, fragte sie manchmal neckend: „Ist dies die Ruhe, die Du Dir gönnen wolltest, Dagobert?"

Martha selbst führte aber auf dem kleinen Besitzthum ein bei weitem thätigeres Leben, als einst im großen Gebiete des Mönchhofes und in Engernförde. Sie leitete jetzt nicht allein ihren Hausstand, sie fand auch plötzlich Interesse an Garten und Ackerbau, Viehzucht und Milchwirthschaft, und Dagobert bemerkte, daß nach und nach sein kleines Schweizerhaus sich zur völligen Schweizerwirthschaft ausbildete.

Eine Zeit lang unterstützte Irmengard's ältere Schwester, Elsbeth Rottenkamp, die Tante bei ihren häuslichen Unternehmungen, doch wenige Monate nach der Verheirathung der drei Paare reichte sie ihre Hand dem Baron Kollacki, Ordy's Braut-

führer, dem sie ihr Herz in jenen Tagen geschenkt, wo der Hochzeiten Feier sie zusammengeführt.

Baron Kollacki, ein eifriger Landwirth, erhielt von seinem Schwager, dem Grafen Hartmuth von Briesen-Rottenkamp, den alten aber so schönen Bauerhof seines Vaters, und der kleine Bezirk Werdohls einte denn der glücklichen, strebsamen Menschen immer mehr bei einander.

Wie auch die Gegenwart dort in dem schönen, von der Welt aber so abgeschiedenen Thale Dagobert Reichhardt in Anspruch nahm, gedachte er doch immer und wieder der Vergangenheit — jener fern und ferner rückenden Tage seiner eigenen Jugend, jener Stunden, die er einst neben Adelgunde von Dalborn, oben an der Ruine von Burg Pungelscheid, auf König Theodor's verfallener Stammburg verlebt, und wo sie ein für beide Theile so bedeutungsvolles Gespräch geführt hatten.

Wie war's doch so prophetisch für ihn gewesen, daß sie bei ihrem Citate: „Dies Alles ist mir unterthänig" nicht hatte hinzufügen wollen jene viel bedeutungsreicheren und besseren Worte: „gestehe, daß ich glücklich bin!"

Oft, unendlich oft hatte Dagobert Reichhardt sich dieser seltsamen Weigerung Adelgundens erinnert, je mehr er an äußerem Glück erreicht, —

je weniger innerer Frieden ihm zu Theil geworden! Stets war ihm die Hauptsache zu innerem wahren Glück, zu vollkommener Befriedigung des Geistes und Herzens übrig geblieben — immer hatte ein tiefer Schatten neben allem Licht seines Lebens gelegen, und so war's noch! — Die Tochter sah er beglückt — der Sohn, sein Abgott und Liebling, erlag fast dem trüben, wenn auch selbst verschuldeten Geschicke. — — —

Karl hatte sich schon vor der Hochzeit unglücklich gefühlt, wo seine Braut, inneren Jubels voll, am Ziel ihrer heißen Wünsche gestanden, — — er war noch unglücklicher geworden in der Ehe. Sein Herz bedrückte die Schuld gegen Barbara, noch mehr belastete ihn die Liebe und Zärtlichkeit einer ungeliebten Gattin, einer Frau, die durch Hinterlist und Tücke sich seiner bemächtigt.

Nicht nur der Verrath an Barbara war zur Sprache gekommen — in Karl hatte sich auch ein anderer Verdacht geregt, der späterhin seine Bestätigung erhalten: daß Rosa nicht durch einen anonymen Brief Werner's, sondern auf andere Weise von der Sache in Kenntniß gesetzt worden sei, die da den Ruf und die Ehre ihrer Eltern bedroht hatte.

Keine Bitte, keine Gewalt hatte sie nämlich zu

bewegen vermocht, ihm oder seinen Vater jenen angeblich erhaltenen Brief zu zeigen. Karl aber wollte damals um so eher klar in der Sache sehen, als Werner mit Ehrenworten betheuert: nicht der Erste gewesen zu sein, der die Geschichte mit dem Perlenschmuck in die Oeffentlichkeit gebracht habe.

Karl schrieb denn an Werner von Eschen und fragte an: ob er auch ihm sein Ehrenwort geben könne, daß weder er selbst, noch ein Anderer, durch ihn veranlaßt, seine jetzige Frau — damalige Braut, von der Sache in anonymem Briefe unterrichtet habe, die den Makel auf die Ehre Graf Sandens geworfen.

Werner gab dies Ehrenwort. Er fügte eine Beschuldigung seinem Briefe bei, die Karl's Blut erstarren machte, — er sagte nämlich ganz offen, daß er die eigene Tochter Graf Sandens — Rosa — für die Verbreiterin der Wahrheiten halte, welche die Welt und das weltliche Gericht zwar als erfundene, böswillige Gerüchte anzusehen beliebe. Woher sie die Kunde davon erhalten, wisse er jetzt um so weniger, als die einzige Person, die außer ihm und Barbara von der Angelegenheit wußte — seine alte Großtante, Cordelie von Dalborn, ihm bei ihrer Seele Seligkeit betheuert:

kein Wort über die Sache gesprochen zu haben. — Er vermuthe nun, daß Rosa vorgezogen: lieber ihre Eltern kurze Zeit mit Verdacht befleckt zu sehen, als auf die Aussicht zu verzichten, die ja jetzt erreicht sei, ihn und seine Familie als Verleumder zu brandmarken.

Den Schluß dieses entsetzlichen Briefes machten die genauesten Notizen der Intriguen und Handlungen Rosa's gegen Barbara — wahrheitsgetreue Angaben, wie sie ihn, wie sie Ordy und Clemence zu ihren Zwecken benutzt hatte. Das Letzte war ein Geständniß seiner eigenen That in Bezug des Briefes.

Karl erschütterte dies Schreiben Werner's in so furchtbarer Weise, daß er Rosa mehrere Tage nicht sehen konnte. Als er endlich darüber sprach, redete er in einer Weise mit ihr, die sie noch einmal Alles aufbieten ließ, mindestens den Verdacht von sich abzuwälzen, der sie der völligsten Verachtung ihres Mannes preiszugeben drohte.

So gestand sie denn ihre ersten Vergehungen ein, untermischte diese Bekenntnisse aber mit so glühenden Versicherungen ihrer Liebe, mit so viel Schwüren, wie der Gedanke an ein Leben ohne ihn sie zum Wahnsinn fast getrieben — daß diese Ausbrüche ihrer Leidenschaft ihr Unrecht in mil-

derem Lichte erscheinen ließen, und die Beschreibungen ihrer Kämpfe und Leiden sein gutes und auch weiches Herz tief bewegten.

Werner's übrige Anklage wies Rosa mit gut gespielter Verachtung und so viel Würde zurück, daß Karl ihr noch einmal glaubte.

Da zerriß aber kurze Zeit darauf ein Ereigniß den neuerstandenen Frieden, zerriß Friede und Vertrauen für immer! — —

Rosa's reiche Geschenke an Elisens früheres Dienstmädchen erregten Argwohn bei deren Manne. Es war ein redlicher, einfacher Charakter mit frommem Sinn. Er forschte bei seiner Frau, sie gestand ihm Alles, und er reiste noch in derselben Stunde mit allen Gaben und vielem Gelde nach dem Mönchhofe und überreichte Rosa die Geschenke mit Worten, die nicht allein ihr Herz erstarren machten, sondern auch von Karl gehört wurden.

Jetzt erfolgte ein Geständniß. Karl erfuhr nun, was den Einbruch in das Zimmer seines Vaters veranlaßt hatte.

Rosa verfiel nach der Scene in ein hitziges Fieber, Karl hielt das für Verstellung und wurde nur mit Mühe von seinem Vater zur Einsicht gebracht. Reichhardt verhinderte auch Karl's beabsichtigte Scheidung, doch — Trennung der Herzen konnte

weder er, noch Rosa durch alle Bitten verhindern. Karl begegnete fortan seiner Frau mit verletzender Kälte, mit so furchtbarer Verachtung, daß Rosa nun in der That Stunden durchlebte, wo ihre Stimmung tiefster Herzensverzweiflung wirklich nahe an Wahnsinn grenzte und sie die Folge ihrer Thaten und Handlungen schwer, fast zu schwer büßte. — — —

Der Welt gegenüber wurde ein gewisser Schein aufrecht erhalten, die Familienmitglieder sahen tiefer, sahen bald ein völlig zerstörtes Lebensglück. Rosa kämpfte auch da um den Schein, zeigte sich heiter, ja glücklich; Karl's Aussehen und Wesen verrieth aber die wahren Zustände nur zu oft und zu klar.

Eine grenzenlose Bitterkeit erfüllte ihn, und die in der That engelgleiche Sanftmuth, mit der Rosa jeden Ausfall seiner bösen Launen hinnahm, brachte ihn in immer größere Aufregung, obgleich er sich doch stets sagen mußte, daß, was sie auch an Unrecht begangen, sie einzig aus Liebe gefehlt hatte, und ihr Bemühen, dies Unrecht wieder gut zu machen, ein unabläßiges war, ihr Benehmen als Frau untadelhaft, ja musterhaft sei.

Ob er aber auch das Gute an ihr erkannte, des Bösen, das sie gethan, war zu viel, und eines

Tages brach sein Groll gegen sie in voller Gewalt aus.

Sie waren in Engernförde, zur Taufe von Ordy's und Elisens Erstgeborenen, und dort, wo sie zum ersten Mal nach ihrer Heirath waren, fand eines Tages diese furchtbare Scene im Beisein aller näheren Verwandten unter ihnen statt. Ein unglücklicher Zufall ließ Elise und Rosa von Barbara sprechen, und Rosa's tief im Herzen wurzelnder Groll gegen ihre Nebenbuhlerin machte sich in einzelnen scharfen Worten Luft. Karl hörte diese und verbot Rosa, über Barbara in der Weise zu reden. Weniger dieses Verbot, als sein kurzes anerkennendes Lob Barbara's, das so grell gegen ihre Worte abstach, reizte, erbitterte sie im Moment dergestalt, daß sie völlig von ihrer sonstigen Klugheit abwich, ihn nicht, wie stets, durch Sanftmuth entwaffnete, sondern mit gewisser Heftigkeit ihre Aussage wirksam vertheidigte, von Eifersucht erfüllt, Barbara ungerecht beschuldigte und diese als einzige Ursache all' der kleinen und großen Mißhelligkeiten in ihrer Ehe hinstellte.

Der Erfolg ihrer Anklage war der traurigste! Karl, von Leidenschaft hingerissen, enthüllte mit kurzen, furchtbaren Worten in unbarmherzigster Weise die wahre Ursache, und Rosa bereute zu

spät die einzige Unvorsichtigkeit, die sie je begangen! —

Welchen Ausgang diese Scene genommen haben würde, wenn nicht ein bedeutend Ereigniß dazwischen getreten wäre, bleibt dahingestellt. Die Familie, peinlichst von dem Auftritte berührt, segnete im ersten Augenblick jene Unterbrechung, deren ganze unglückliche Tragweite damals von Niemand im vollen Umfang erkannt wurde.

Vom Mönchhof wurden nämlich durch Estaffette telegraphische Depeschen an Karl geschickt, die ihn von den Fallissement des Hauses Olkondale in London benachrichtigten, mit dem er vor Jahresfrist Verbindungen angeknüpft hatte, die ihn nun, bei den eingetretenen Umständen, um einen großen Theil seines Vermögens bringen konnten.

Karl sah nach Lesung der Briefe und Depeschen, nach kurzer Ueberlegung der Sachlage und Verhältnisse ein, wie es das Beste sei, jetzt keinen Augenblick zu verlieren, um an Ort und Stelle der für ihn so einflußreichen Katastrophe zu reisen und den Versuch zu machen, zu retten, was noch möglich sei. Kurz, flüchtig war sein Abschied von Eltern, Schwester und Schwager, am Kürzesten und Flüchtigsten der von seiner Frau. Er deutete ihr an, daß es wohl das Beste sein würde, wenn sie

die augenblicklich eingetretenen Umstände benutze und zu ihren Eltern reise, die so lebhaft ihre Anwesenheit bei der Hochzeit ihrer Schwester Lora wünschten, welche sich mit dem Fürsten Paradiello verlobt hatte.

Rosa stürzte ihm angsterfüllt zu Füßen und fragte: ob er sie mit der Reise ganz von sich verbannen wolle? Wie gern er auch vielleicht ja gesagt und Fesseln abgestreift hätte, die ihm Herz und Seele wund drückten, er erkannte doch die Heiligkeit und Festigkeit dieser Fesseln zu sehr an, um in der Aufregung des Augenblickes, unter der niederdrückenden Wucht der Rückerinnerung an die zuvor unter ihnen stattgehabte heftige und so traurige Scene, die Auflösung ihrer Ehe anzubahnen. So bat er sie denn herzlicher, wie er seit Jahresfrist mit ihr gesprochen, sich zu beruhigen, und gewährte ihre Bitte: „daß sein Haus ihr jederzeit wieder offen stehen solle, wenn sie die Rückkehr dahin wünsche.“

Ihre Freude, ihr Dank rührten ihn einen Augenblick, dann tauchte der Gedanke an ihre Verstellungskunst, ihre Falschheit in ihm auf, und erzitternd fragte er sich: „Spielt sie nicht auch jetzt eine Rolle?“

Sie erkannte mit klarem Verstande diesen Fluch

ihrer bösen Thaten; sie weinte und schluchzte so bitterlich, nachdem er sie verlassen, daß Alle mit ihr Mitleid hatten, wenn auch keine Sympathie mehr für sie fühlten.

Am Freundlichsten war noch die Commerzienräthin gegen Rosa, diese Frau, die sie einst am Wenigsten geliebt. Milde und Frömmigkeit gaben ihr Kraft, Böses mit Gutem zu vergelten, und unter Thränen trennte sich Rosa von ihr, als Graf Sanden anlangte, um sein geliebtes, vergöttertes Kind nach der Residenz zu holen.

Einige Wochen später traf von Karl die Nachricht ein, daß er sich in Folge des Bankerottes des Hauses Olkendale nach Indien begeben würde, wo jenes Geschäft eine Commandite besaß, die er veranlassen könne, mehrere der Posten zu zahlen, wofür sie seit Jahren Erzeugnisse der Fabriken des Mönchhofes erhalten.

In geschäftlicher Beziehung konnte der Commerzienrath diese Reise nur billigen, als Vater sah er sie ungern, da er das Klima jenes Landes für seinen Sohn fürchtete. Reichhardt hoffte, wenn er selbst nach England reise, Karl's Einschiffung noch verhindern zu können, denn Gesundheit und Leben seines Sohnes gingen ihm über Verlust von Hunderttausenden.

Der Commerzienrath kam zu spät, Karl war bereits fort; doch vergeblich war seine Reise immerhin nicht, da er bald einsah, durch persönliche Anwesenheit in London die Angelegenheiten besser beaufsichtigen zu können, die sein Sohn ihm anempfohlen im Auge zu behalten.

An dem Tage, wo Dagobert Reichhardt den Mönchhof verlassen, um nach England zu reisen, traf seine Freundin, die Baronin von Eschen, ein Schlag, den seine starke Hand, sein opferfähiges Herz einst von ihrem Haupte abgewendet: eine gerichtliche Execution.

Die gewissenlose Verschwendung ihres Sohnes hatte sie völlig ruinirt, ihr eine Last von Schulden aufgebürdet, die endlich der ahnungslosen Mutter vollständig die Augen öffnete, sie und ihre Töchter in's Elend, Werner aber in's Verderben stürzte. — — — — — — — — — — — —

Niemand war in der großen, menschenüberfüllten Residenz, der sich ihrer bedrängten Lage angenommen und sie vor dem Widrigsten geschützt hatte. Die Familie stand durch die Geschichte mit dem Perlenschmuck völlig isolirt in der Gesellschaft da, in die sie kaum eingetreten. Man hielt Werner für den Verbreiter der Nachrichten, die Graf Sanden's Ehre angriffen, obschon er versicherte: jene

Gerüchte nicht in Umlauf gesetzt zu haben, nur, als er danach gefragt worden sei, nicht geschwiegen hätte. — Man glaubte seinen Angaben um so weniger, als er auf die Fragen nach der Sache in gehässigster Weise darauf antwortete und seine Verwandten mit den bittersten Worten angriff. Graf Sanden's Unschuld wurde am Klarsten durch die Documente bewiesen, die der Commerzienrath einst der Baronin von Eschen und ihren Kindern flüchtig mitgetheilt hatte. Jonas Bender, der Wechsler, schrie außerdem noch Zeter über den jungen Officier, der da gewagt, als Verleumder seines hochgestellten Onkels aufzutreten, den er den rechtlichsten Mann der Welt nannte.

Werner würde am Liebsten, als die Sache diese Wendung genommen, einen Proceß gegen Graf Sanden und den Commerzienrath Reichhardt eingeleitet haben, wenn seine Mutter ihm nicht versichert hätte, daß das ihr Tod sein würde, und er nicht selbst eingesehen, wie der Fall ihre Gesundheit erschütterte.

Da nun die Oeffentlichkeit ihm entging, griff er seine Verwandten im Geheimen an, und die Advocaten, die ihn zum Schweigen bringen sollten, — erreichten das Gegentheil. Der Welt Stimme

entschied sich endlich so gegen ihn, daß er genöthigt wurde, um seinen Abschied einzukommen.

Mit Werner's Verabschiedung brach das Unglück vollständig über die Eschen'sche Familie herein. Die Gesellschaft mußte sie aus Rücksicht für die Sanden'sche Familie ganz fallen lassen, wie leid auch Manchen der unschuldigen Mutter und Töchter Geschick that.

Zum Glück erleichterte jenen Weltmenschen die Schönheit beider Mädchen die That, denn alle Familienväter und Mütter von Rang und Stand sahen vorzüglich in Barbara eine gefährliche Nebenbuhlerin ihrer eigenen Töchter. Mit dem Verlust ihrer gesellschaftlichen Stellung begann auch die Bedrängniß der pecuniären Lage, denn nun meldeten sich alle Gläubiger, und da Werner sie nicht zu befriedigen vermochte, nahm er zum Schlimmsten seine Zuflucht: zur Scheinrettung, und fiel in die Hände ihn völlig ruinirender Wucherer.

Graf Eberhard von Grothen's Verlobung und Vermählung mit Anna von Dalborn, der Schwester seiner Schwägerin, einer etwas verblühten, aber doch immer sehr aristokratischen Erscheinung, schnitt Werner's letzte Hoffnungen auf eine Rettung durch Barbara ab.

Graf Grothen war nicht allein durch Barbara

selbst von der Unmöglichkeit benachrichtigt worden, sie je die Seinige nennen zu können, Fräulein Cordelie hatte sich auch angelegen sein lassen, ihn in gehässiger Weise von dem Grunde in Kenntniß zu setzen, und er war keiner der Männer, die da mit besetztem Herzen und der schwachen Aussicht auf eine später aus Achtung entkeimende Liebe fürlieb nehmen.

Er wollte ein freies Herz! — Viele würden sich ihm, namentlich bei seinem Vermögen, geöffnet haben — da fiel er, der nur mit Geld zu speculiren verstand, in die Hand der Schwiegermutter seines älteren Bruders, die das Geschäft des Speculirens am Liebsten mit Majoratsherren betrieb. Zwanzig Jahre zuvor war es der Freiin Eugenie von Dalborn gelungen, ihre älteste Tochter, Engelberta, mit dem von Adelgunde verschmähten Clemens von Grothen, dem Bruder des Grafen Eberhard, zu vereinigen, — jetzt lenkte sie die Aufmerksamkeit des aus Indien mit Schätzen Heimgekehrten auf ihre unvermählte Tochter Anna, indem sie ihn lächelnd an vergangene Zeiten mahnte, wo Diese als Kind so fest erklärt hatte, daß sie nur einen Seecadetten heirathen wolle, und wenn der, den sie liebe, im Meere ertrinke, ihn ewig in einem Kloster zu beweinen.

Die Sache wurde unter Lachen und Scherzen angeregt, und unter heißem Erröthen Anna's in seiner Gegenwart besprochen. In Graf Eberhard von Grothen tauchte eine lang' vergessene Erinnerung an ein wunderschönes blondlockiges Kind auf, mit dem er vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren gespielt — und ein wenig geliebelt, — sie sogar seine kleine Braut genannt hatte! — — —

Anna von Dalborn war nun, im Anfang der dreißiger Jahre, allerdings nicht mehr wunderschön — indessen noch immer schön; denn hatte ihre Mutter das Aeußere ihrer Töchter und ihre untadelhafte Ahnenreihe als werthvollstes Capital und einen guten Schatz betrachtet, so jenes Capital um so sorgfältiger gehalten, als es eines der mit den Jahren nicht steigenden Güter war und an der Zeit seinen gefährlichsten Feind hatte. Graf Eberhard erstaunte fast, als er Anna von Dalborn in glänzender Toilette oder einfachem Anzuge immer gleich schön sah; der frühen Jugend Erinnerungen, die sie bis dahin nicht sehr festgehalten, jetzt aber aus eigenem und ihrer klugen Mutter Betrieb mit Geschick ihm gegenüber verwerthete, übten nicht nur viel Zauber über ihn aus, sondern machten sie ihm von Tag zu Tag lieber und angenehmer. Er warb rascher, als sie zu hoffen gewagt, um

sie, und drang um so mehr auf baldige Heirath, da Sehnsucht nach deutscher Häuslichkeit ihn ja in die Heimath zurückgeführt hatte.

In der Welt verlautete nach Beider Vermählung: daß Graf Grothen eine Jugendliebe geheirathet habe, und man pries Beider Treue und seltene Liebe! — — — —

Barbara's Herz erleichterte sich bei den Nachrichten, die sie beglückten, bedeutend; — gänzlich gleichgültig blieb sie aber bei der Kunde von der Verlobung eines ihrer glühendsten Verehrer, des Fürsten Paradiello, mit ihrer Cousine Lora.

Auf diesen Bewunderer ihrer Schönheit und den Baron Kollacki hatte Werner ebenfalls Hoffnungen für Barbara gerichtet. In förmliche Wuth versetzte es ihn daher, als Kollacki sich mit Elsbeth Rottenkamp verheirathete; voll Aerger und Zorn hörte er aber von des Fürsten Abfall, denn dieser hatte bisher wie ein Fels zu ihnen gestanden und war der Einzige gewesen, der Werner's Freund geblieben.

Wie verlautet, hatte ein Onkel des Fürsten, auf dessen Reichthum der junge Mann als sicheres Erbe gerechnet, sich der Kirche vor seinem Tode zugewendet und an diese auch sein ganzes Vermögen vermacht.

Fürst Paradiello hätte die Nachricht von dem Absterben seines Onkels dem Grafen Sanden, einem Freunde desselben, persönlich überbracht, und war um so freundlicher von diesem aufgenommen, als sein ehemaliger Hausfreund dem Schimmer von Barbara's glänzenden Augen gefolgt und von ihnen einst abgefallen war.

Lady Lora überschüttete den trauernden Neffen mit Beileidsbezeugungen und — ihrer Gunst! Der schönen Wittwe glänzendes Gold siegte über Barbara's leuchtende Augen, und an dem Tage, wo Paradiello das Jawort von der Lady empfangen, mußte er ihr geloben, Barbara nicht mehr zu sehen.

Mit dieser Nachricht, der ersten von Wichtigkeit in der neu anbrechenden Wintersaison der Residenz und Gesellschaft, drangen auch die in das Eschen'sche Haus: daß der Commerzienrath in den Adelstand erhoben worden, und sein Neffe, der Graf Briesen-Rottenkamp, — den Werner voll Ingrimm nur den „bergisch-märkischen Bauer" nannte, durch Graf Sanden in die Kreise der höheren Aristokratie eingeführt — ein gefeierter Günstling der Damen sei, und Freund all' der Herren werde, die Geist und Bildung zu schätzen wüßten.

Barbara würde mit größerer innerer Freude dem Steigen der Reichhardt'schen Familie gefolgt sein, wenn nicht einestheils die Angst um die Gesundheit der Schwester alle ihre Gedanken auf Clemence gelenkt, anderntheils der so sichtbare sittliche Verfall Werner's sie nicht mit zu viel Schauder erfüllt hätte, als daß überhaupt irgend Etwas in der Welt — außer diesem häuslichen Elend und häuslichen Wirren — sie noch dauernd zu beschäftigen vermocht.

Ihr entgingen nicht der Gläubiger sich immer mehr steigernde Zahl, und des Bruders Versuche: durch Spiel wieder zu erringen, was sinnlose Verschwendung vergeudet. Mit Gewalt setzte sie endlich den Verkauf des Perlenschmuckes durch, auf den Werner schon so zahlreiche Summen erhoben. Jener Verkauf diente aber nur zur Scheinrettung aus Verhältnissen, die der unverantwortlichste Leichtsinn unterminirt hatte und immer weiter untergrub.

Endlich kam doch der Schlag, den Werner durch immer größere Verschwendung an Wucherer fern zu halten bemüht gewesen, und — Executoren bemächtigten sich eines Tages aller Sachen von Werth.

Als die Stuben leer, die Wände kahl waren,

die Dienerschaft nach Bezahlung schrie und Frau von Eschen weinend und händeringend mit dem Wirth zu unterhandeln versuchte, der fest und entschieden darauf bestand: „sofort sein Haus zu verlassen, da er zahlende Miether habe" — erschien Werner inmitten zweier Gläubiger, die ihm auf der Straße ihre Wechsel präsentirt hatten und nicht von seiner Seite gewichen waren. „Geld oder seine Person" lautete ihre Losung! — Seine Mutter, seine Schwestern wußten nicht, was sie denken, noch weniger, was sie sagen sollten, als er mit fast heiterem Lächeln, wenn auch mit bebender Stimme von ihnen den Schlüssel zur Cassette forderte: „um die Ehrenmänner mit dem Letzten zu befriedigen, was noch in seinem Besitze sei."

Die Gläubiger hielten das Schweigen, den Schreck der Damen für Besorgniß um dies letzte Eigenthum; Einer erklärte eifriger wie der Andere, daß er nicht von seinem Entschluß abgehen würde, Beide aber vergaßen darüber, an ihres Schuldners Seite zu bleiben, und dieser trat, ehe sie sich's versahen, in ein Nebenzimmer. Im nächsten Augenblick stürzte aber der Eine auf den Corridor, der Andere an die Thür, bis gleich darauf ein Pistolenschuß, ganz in ihrer Nähe, sie und die unglücklichen Angehörigen belehrte, was

Werner von Eschen mit seinen letzten Worten gemeint hatte! —

Mit der Leiche des Unglücklichen verließ die tief erschütterte Familie am Abend desselben Tages die Wohnung, aus der die Rohheit und Geldgier des Wirthes sie trieb.

Martin Braun, der treu ausharrende Diener, geleitete seine geliebte Herrin und die von ihm so vergötterten Töchter nach der armseligen Wohnung einer alten entfernten Verwandten, welche er durch Bitten zu bewegen gewußt, den Obdachlosen und Bedrängten eine Stube einzuräumen. Während der unglückliche Werner so glücklich war, fühllos zu sein und nicht den Wechsel mehr zu empfinden, der ihn aus dem glänzenden Hause in das düstere Gebäude der Klinik versetzte, — erlagen seine Mutter und Schwestern, beim Eintritt in die elende Mansarde — wo sie noch außerdem der Blick der Neugierde traf — fast der Uebermacht ihrer Gefühle und der Allgewalt eines Schmerzes, der immer größer wurde, je klarer und deutlicher der Gedanke aus den Nebelwolken betäubenden Jammers hervortrat: daß dieser Schritt nur der erste auf der Bahn des Elendes — dieses Leid erst der Beginn einer unabsehbaren Kette geistiger Folterqualen sei! —

Ja so ist's. So war's und wird's ewig sein: Hat das eiserne Rad des Schicksals einmal diesen verderbenbringenden Schwung genommen — es rollt in unaufhaltsamem Laufe weiter und weiter, über das durch seinen ersten Schlag schon so tief und furchtbar erschütterte Menschenherz! Es rollt weiter, ohne zu achten auf den ersten markdurchdringenden Entsetzensschrei, — rollt fort und fort, ob neben und um ihn her ertönen die Rufe des Jammers, läßt sich nicht hemmen durch die Ausbrüche wilder Verzweiflung, — hält nicht an, wenn sie endlich — endlich leis und leiser werden die Töne erschöpfter Klagen, unter denen des ausgeweinten Herzens Thränen versiegt sind, — die Seele sich müde gekämpft hat in dem ohnmächtigen Versuche, ihrem unabwendbaren Geschick zu entrinnen — einem Geschick, dessen zermalmender Wucht der Geist entweder — erliegt, oder aber — einen Aufschwung zu Sphären nimmt, der ihn hinausträgt weit, weit über Erdenschmerzen lähmende Gewalten, — hinausträgt so hoch: so tief das Schicksal ihn zu beugen gedacht! —

Die Eschen'sche Familie stand entsetzt, betäubt vor dem Abgrunde von Weh, der sich so plötzlich zu ihren Füßen geöffnet hatte. Der Stunde furcht-

barer Qual — der Todesstunde, dem Todestage Werner's folgte ein anderer Tag, eine neue trostlose Stunde!

Am zweiten Jahrestage der silbernen Hochzeit des gräflichen Sanden'schen Ehepaars war's, als Abends um die Zeit, wo zwei Jahre zuvor Barbara und Clemence, festlich gekleidet, hoffnungsvoll — erwartungsvoll den Weg gefahren, den sie jetzt gingen.

Unbezahlte, einfache Trauerkleider umhüllten die schlanken aristokratischen Gestalten der beiden jungen Mädchen, die weniger bebend vor Kälte, als erzitternd in heftigster Gemüthsbewegung über den knisternden Schnee dahineilten, unwillkürlich Beide vor dem Sanden'schen Hause inne hielten, emporblickten zu dem in feenhafter Pracht erleuchteten Hôtel, in dem man an dem Tage die Hochzeit Lady Lora's mit dem Fürsten Paradiello feierte. — — —

Mit schwermüthigem Aug' schaute Clemence zu dem Hause empor, in welchem sie so glückliche, so sorglose Jahre verlebt, — düster blickte Barbara hin auf die Stätte, wo der erste Samen gestreut, der das Glück ihrer Jugend vergiftet, das Glück ihres Lebens zerstört!

„Komm, Clemence!" rief sie hastig, nachdem der Gedanken Uebermacht sie flüchtig überwältigt hatte.

Clemence zuckte zusammen, denn sie hatte momentan der Gegenwart Schrecken vergessen.

Schweigend eilten die Schwestern voran. Vor dem Thore, am Kirchhofe angelangt, — der das traurige Ziel ihres trostlosen Weges, — da blieben sie wartend an der Pforte stehen, bis ein kleiner Leichenzug kam, dem kein Priester, — kein Freund, — nur ein alter Diener folgte! — Entsetzt starrte dieser alte Mann auf die beiden dunkeln Gestalten zur Seite des Weges, dann trat er ehrerbietig einige Schritte zurück, und Barbara und Clemence von Eschen gingen hinter dem Sarge ihres Bruders ein durch die geöffneten Thore des schneebedeckten Kirchhofes. — —

Die Bestattung war eine sehr kurze, sehr einfache, — — die Gebete noch kürzer — noch einfacher — — sie lauteten: „Gnade! Erbarmen, o Gott und Herr!" —

Ueber diesem kleinen dunkeln Bilde großen, unermessenen Erdenschmerzes ging in wunderbar lichtem, hellem Schein der Mond auf. Sein Licht, sein Glanz strahlte und leuchtete noch lange —

lange nachdem vom hohen Himmelsdom hernieder auf den frisch aufgeworfenen schwarzen Hügel — als dort schon keine Menschenstimme mehr: „Gnade, Erbarmen!“ rief.

Zehntes Kapitel.

Die erste Corsofahrt im Frühling des neuen Jahres war eine überaus glänzende. Unter den Equipagen nahm die des jungen Grafen Briesen-Rottenkamp den ersten Rang ein, und die beiden darin sitzenden jungen Frauen, die Gräfin Irmengard Sanden und die Baronin Elsbeth Kollacki, konnten an blühender Schönheit, an Grazie und Feinheit der Gestalten mit all' den hochgeborenen Aristokratinnen der Residenz wetteifern, wenn ihrem anspruchslosen, einfachen Sinn der Gedanke überhaupt gekommen wäre, um dergleichen einen Kampf zu beginnen.

Beide Frauen hatten glänzende Toiletten gemacht, ihren Männern, die das wünschten, zu gefallen und zu genügen. Sie fuhren heiter lächelnd durch das Gedränge, weniger aus Freude an dem

bunten Schauspiel, als — sich verwundernd über dieses seltsame Vergnügen der Stadtbewohner.

Beider Lächeln wurde heiterer, glücklicher, sprengten ihre Gatten oder ihr Bruder einmal an ihren Wagen vorüber, was von Letzterem um so seltener der Fall, als der Graf Briesen-Rottenkamp sich fast immer neben einer Equipage hielt, wo sanfte treue Augen in einem jugendlich blühenden Antlitz sich zwar nicht auf ihn hefteten, sondern gerade dann jener Augen lange dunkle Wimpern sich über den Blick senkten, dem er so gern begegnete, wenn sein muthig Roß an die Seite des Wagens gebannt wurde, wo die schlanke Mädchengestalt saß.

Jene junge schöne Dame — gegenüber sitzend einer hohen, äußerst vornehmen Erscheinung und einem Herrn, dessen dunkel gebräuntes Antlitz vom Aufenthalt in fremden Ländern sprechend Zeugniß giebt — ist Gräfin Adelgunde von Grothen, die siebzehnjährige Tochter unseres alten Bekannten, des Grafen Clemens von Grothen, die mit ihrem Onkel Eberhard und der Tante Anna die Saison in der Residenz verlebt hat, von der Residenzluft aber noch völlig verschont geblieben ist und jenes lieblich schüchterne Wesen sich erhalten, das sie schon lange ihrem Gutsnachbarn, dem Grafen Hartmuth von Briesen-Rottenkamp, anzie-

hender und interessanter gemacht hat, als alle anderen Damen seiner Bekanntschaft.

Nicht allein die beiden Schwestern des Grafen Briesen blicken mit lebhaftem Interesse auf ihn und den Wagen, dem er wie ein Schatten folgt; auch andere Augen schauen lächelnd und zufrieden auf die Bestätigung einer Vermuthung, die während der Saison in ihrem Herzen aufgestiegen ist. Jene anderen Theilnehmenden an neu aufsprossendem Liebes- und Lebensglück sind Ordy und Elise. Sie haben ebenfalls einige Wintermonde in der Residenz verlebt, machen nun den Beschluß ihrer städtischen Vergnügungen mit dieser Corsofahrt, zu der ihre Schwägerin Rosa sich ihnen angeschlossen hat, und nicht ihrer Schwester Lora, die an der Seite ihres jungen Gemahls die Freuden jenes italienischen Volksfestes genießt.

„Unser Vetter, liebe Elise," ruft Ordy auf Graf Briesen deutend, „ist heute völlig an Comteß Grothen's Seite gebannt. Sieh nur, wie geschickt er ihr jene schönen Rosen zuzuwerfen versteht! — sieh, wie hübsch sie erröthet und lächelt! Doch sag' — was flüsterte er Dir eben zu, als Du ihm anriethest, das junge Mädchen nicht so auffallend auszuzeichnen?"

„Ein Geheimniß!" entgegnete Elise lächelnd.

„Das ich, Dein Mann, doch wohl wissen soll? — Rosa! — helfen Sie mir, Elise auf den rechten Weg zurückbringen!"

Rosa Reichhardt schreckt aus ihrem tiefen Sinnen bei den Worten auf, lächelt matter, als man je hätte annehmen können bei ihr zu sehen, fragt nach dem, was sie nicht gehört, und als Ordy, um sie von eigenen trüben Gedanken abzulenken, voll Geist und heiterem Witz ihr sagt, welche Sorge ihm Elisens heimliches Einverständniß mit Graf Vriesen, dem gefeierten Günstling der Damen, verursache, antwortet sie mit jener erkünstelten Heiterkeit, die sie Ordy und Elisen gegenüber auch noch immer zur Schau trägt:

„Sie haben Aussicht, lieber Willibald, Ihre Befürchtungen binnen Kurzem gehoben zu sehen. — Hörte ich recht, so ist Graf Vriesen von unserem Papa Reichhardt, dem Brautwerber seines Neffen, heute benachrichtigt worden, daß in Haus Dalborn Hartmuth's Wünschen Nichts entgegen steht, und Graf und Gräfin Grothen dem stürmischen Liebhaber plein pouvoir ertheilt haben, sich der reizenden Adelgunde Herz zu sichern."

„Also das war's, Elise," sagte Ordy, aufrichtig durch die Kunde erfreut, „das war's, was

Hartmuth Dir sagte? Nun, so ist's in der That eine vergnügte Corsofahrt!"

„Rosa hat recht gehört!" rief Elise, „und hätte Papa Hartmuth sein Glück nicht per Depesche mitgetheilt, so würde ich in der That gezürnt haben, daß ich nicht auch von ihm einen Brief mit der Nachricht erhalten, daß des einfachen Bauern Sohn ein willkommner Bewerber auf Haus Dalborn ist."

„Schade, daß Werner von Eschen nicht diese Schmach seines Stammhauses erfährt!" rief Rosa mit verletzendem Lachen, „sie würde mindestens eine würdigere Ursache seines Selbstmordes abgegeben haben, als jener, den „Cavalier" so tief demüthigende Wechselarrest."

„Rosa!" sprach Elise flehend, während Ordy's Augen so ernst auf die lachende Frau schauten, daß Irmengard Sanden, die in dem Augenblick mit der Schwester an den Verwandten vorüberfuhr, lebhaft ausrief:

„Mein Gott, was mag nur Rosa gesagt oder gethan haben, daß Willibald sie mit diesem Ausdruck anblickt?"

„O — eine ihrer gewöhnlichen kleinen Bosheiten wird die Veranlassung sein!" entgegnete Elsbeth ruhig, „diese abscheulichen Dinge, die sie mit

lächelndem Munde und dem Blick einer Taube aussprechen kann. — Ordy geht's darin wie mir, ich kann dergleichen auch nicht hören, ohne mich verletzt zu fühlen."

„Du bist auch sehr gegen die arme Rosa eingenommen, liebe Else."

„Arme Rosa?" wiederholte die ältere Schwester ernst.

„Ja, Elsbeth, sehr arme Rosa. Was hat sie für ein Schicksal?"

„Ein über Verdienst gutes, Irma!"

„Schwester, ich bitte Dich, sei nicht ungerecht! Rosa's Geschick ist entsetzlich. — Mit dem geliebten Manne vereint, und doch — im Herzen noch weiter von ihm getrennt, als durch jener Länder und Meere Strecken, die seit Monden zwischen ihnen liegen — und vielleicht immer — immer Beide scheiden werden!"

„Und, Irma — wie weit ist Die seit Jahren von ihm getrennt, die ihm anhing seit der Kindheit, die er liebte und der er die Treue gelobt hatte?" —

„Sie trennte der Aristokratie Vorurtheile, beste Elsbeth."

„Und der Menschen Tücke!" rief die junge Frau lebendig. „O Irma, hör' die Tante nur einmal im Vertrauen offen über Karl's und Bar-

bara's Geschick sprechen, und Du wirst Rosa — obschon sie Deine Schwägerin ist — nie mehr in Schutz nehmen! Dann entsinne Dich auch der Anschuldigungen Karl's, ehe er abreiste.."

„Ich hörte die Tante, liebe Elsbeth!" entgegnete Irmengard sanft, „ich weiß auch noch Alles, was Karl damals sagte, aber ich sah auch Rosa's Unglück! Sie büßt furchtbar, entsetzlich! und die Strafe für ihre Vergehungen ist härter, als ihre ärgsten Feinde wünschen könnten."

„Möchten Reue und Buße sie bessern, und wir, Irma, wollen von anderen Dingen sprechen, denn ich fühle nie mehr, daß ich Galle habe, als wenn ich von ihr rede."

„So laß uns das Thema nehmen, welches uns am Leichtesten wieder beschwichtigen wird: unsere schöne Heimath. Wie herrlich müßte um diese Stunde eine Fahrt durch's Thal von Letmathe, durch unsere Berge sein."

„Ja, Irma, und fühlte ich mich an meines Mannes Seite nicht überall glücklich, ich würde schon gestorben sein vor Sehnsucht nach Werdohls stiller Bergeseinsamkeit und dem tiefen Frieden unserer schönen Thäler."

„Ich werde die Heimath denn von Dir grüßen, Elsa, da wir in diesen Tagen schon zurückkehren

Arthur's Geschäfte sind beendet, Rosa's Sehnsucht nach dem Mönchhofe steigert sich von Tag zu Tag, und ich — nun ich kann auch nicht mehr ohne meine Kleine leben."

„Das wird wohl der Hauptgrund Eurer Abreise sein, die Sehnsucht nach der kleinen Gräfin Barbara."

„Lach' nur und necke mich nur!" entgegnete die liebliche junge Mutter mit tiefem Erröthen. „Du wirst einst denken wie ich, einst begreifen, daß ich mich um mein Bärbchen ängstige, wie gut es auch bei Tante Martha aufgehoben ist. Ach, es war klug von Ordys, nicht ohne ihren Kleinen hierher zu reisen."

„Nun, Irma, dieser Dagobert Ordy, der Erstgeborene des Letzten eines alten Stammes, ist doch auch eine ganz besonders wichtige Person."

„Nicht wichtiger als mein Kind!" rief Irmengard lebendig und sah dabei so tief verletzt aus über der Schwester Wort, daß Arthur Sanden seinen Rappen besorgt an den Wagen, zu seiner jungen Gattin hinlenkte und hastig fragte:

„Was ist geschehen, Irma?"

Sie erzählte fast unter Thränen, daß ihr Kind dem jungen Freiherrn von Ordy an Wichtigkeit nachstehen sollte. Arthur lachte sie zwar aus, doch

seine Augen blickten leuchtend auf die junge Mutter, als er heiter rief:

„Warte, Du meine liebe bergische Rose, Du sollst gleich Genugthuung haben! — ich werde Willibald und Elise veranlassen, Deinem kleinen Bärbchen gleiche Rechte einzuräumen, wie dem Thronerben von Engernförde.“

Er galoppirte mit strahlendem Auge, mit glücklichem Lächeln fort. Baron Kollacki, gefolgt von einer Cavalcade eleganter Reiter, nähert sich jetzt dem Wagen, in den ein förmlicher Blumenregen auf die reiche Pracht der Blüthen und Bouquets fällt, die schon im Schooß der beiden Frauen, als Beweis ihrer vielfachen Triumphe, ruhen.

Arthur Sanden sah und fand die Ordy'sche Equipage erst am Ausgang der Wagenreihe des Corsozuges, wo die schönen Isabellen gerade in eine der Seitenstraßen einlenkten und so im Fluge dahineilten, daß sein flüchtiger Rappe den Wagen erst einholte, als derselbe vor einem der elegantesten Stickereiläden der Residenz anhielt.

„Wie?“ rief Arthur überrascht, „hierher verlegst Du Deine Corsofahrt, bester Willibald?“

„Meine Damen haben den Trouble satt, und beabsichtigen —“

„Sich an Wolle, Seide und Perlen zu erfrischen?“ schaltete Arthur neckend ein.

„Etwas Aehnliches verlautete!“ entgegnete Ordy heiter.

„Verleumdung!“ sagte Rosa, „ich will Bestellungen für den Mönchhof machen, da alle Eure Industrie es im Letmather Thal ja noch nicht über Baumwolle und Eisen hinausgebracht hat.“

„Und ich —“ begann Elise.

„Fragen, ob Dein Teppich endlich fertig ist!“ fiel ihr Arthur in's Wort.

„Errathen!“ rief sie lachend und verließ mit Rosa den Wagen.

„Eine Stunde, beste Elise, oder zwei? — wie lange muß ich Eurer Rückkehr harren?“ fragte Ordy neckend.

„Zehn Minuten! — höchstens —“

„Zehn! gut, dann erwarte ich Euch!“ setzte er schnell hinzu.

Ordy fuhr langsam die Straße hinauf, Arthur blieb zu seiner Seite, Beide sprachen eifrig miteinander und bemerkten nicht, wie eine schlanke, tief verschleierte Frauengestalt, in einfachster, fast dürftiger Trauerkleidung, um die Ecke einer Straße bog, beim Anblick des in der Equipage sitzenden Herrn und des Reiters heftig zusammenschreckte,

einen Moment wie gebannt stehen blieb — in der nächsten Secunde aber in eiligem Laufe voran schritt. Sie trug ein großes Paquet, und trat in dasselbe Gewölbe, wo Elise und Rosa hineingegangen waren. Fast athemlos langte sie dort an, warf nur einen flüchtigen Blick um sich, sah kaum die beiden Damen in reicher, eleganter Kleidung an dem Ladentisch zur Linken und ging rasch vorwärts — tiefer in den Hintergrund des Gewölbes, wo sie einem jungen Mädchen das Paquet überreichte.

„Sie haben nicht Wort gehalten, Fräulein!" sprach die Verkäuferin in halb tadelndem, halb hochmüthigem Tone. „Wir sind in große Ungelegenheit gekommen."

„Ich bedauere, doch — es war unmöglich, die Arbeit früher zu vollenden!" entgegnete die Andere.

Sie schlug bei den Worten ihren Schleier zurück, athmete tief, wie wenn sie mehr Luft bedürfe, und das Ladenmädchen sah in ein sehr bleiches Antlitz mit so leidendem Ausdruck, daß sie, von unwillkürlichem Mitleid erfüllt, theilnehmender fragte:

„Waren Sie krank?"

„Nein! — aber — ich ließ Ihnen ja sagen,

meine Schwester. — Deren Krankheit war auch der Grund — ich würde sonst Wort gehalten haben. — Darf ich Sie jetzt um ein bis zwei Thaler ersuchen, aber rasch — o bitte! ich muß eilig nach der Apotheke."

Sie hatte alle diese Worte hastig, halblaut, kaum verständlich hervorgestoßen, — das junge Mädchen sie aber mit wachsender Theilnahme angehört, und als sich nun, mit diesen letzten kurzen Bitten, ein so flehender, angsterfüllter Blick aus den schönsten Augen verband, die sie je gesehen zu haben meinte, da ergriff sie eilig die vollendete Stickerei, trug sie zur Besitzerin des Gewölbes und flüsterte ihr das Anliegen der Arbeiterin zu.

Madame Kronau, eine für Geldeinnahme empfänglichere Natur wie im Punkt der Ausgabe, war in dem Augenblick, wo sie die Aufträge von zwei Damen empfing, die zu den angenehmsten Kunden im Geschäftsleben gehörten, noch weniger zugänglich, breitete mit schwungvoller Bewegung, mit pomphafter Rede den Teppich vor der Frau Baronin von Ordy aus, und war taub und blind für alles Andere. Nicht so Elise, der ihre fromme Mutter von Kindheit auf gelehrt, den leisen Ruf der Armuth zu beachten, und die im Wohlthun ihren Kindern ein leuchtendes Beispiel ge-

geben. — Während denn Rosa entzückt auf die Arbeit schaute, bei der noch entzückteren Madame Kronau einen ähnlichen Teppich bestellte, hatte Elise nur Aug' und Sinn für das junge Ladenmädchen, die Etwas von ein oder zwei Thalern gesprochen, endlich von der Krankheit einer Schwester der Stickerin wenige Worte flüsterte. Mit der ihr so eigenen einfachen Liebenswürdigkeit fragte sie freundlich: „Ist's die Stickerin, die diesen Teppich gearbeitet hat, welche Geld zu haben wünscht, liebes Fräulein?"

Jetzt war auch Madame Kronau ganz Aufmerksamkeit und verkörperte Theilnahme; sie litt sogar nicht, daß die Frau Baronin das erbetene Geld gab, und flüsterte, indem sie rasch fünf Thaler hinzählte, mit denen das Ladenmädchen davon eilte: „Es ist keine der gewöhnlichen Stickerinnen, gnädigste Frau Baronin, jedes Almosen würde hier mehr verletzen, als erfreuen! — Ich kenne den Stolz jener jungen Dame aus Erfahrung, als ich einmal, bei Uebergabe einer größeren Arbeit, ihren wahren Namen wissen wollte. Dort geht sie!"

Elise und Rosa wandten sich unwillkürlich um, und wie flüchtig die dunkle Gestalt auch durch den Laden glitt, sie erkannten in ihr die Freundin ihrer

Kindheit und Jugend — ihre Verwandte — trotzdem Barbara von Eschen nur noch das Schattenbild ihrer einst so stolzen, so blendend schönen Erscheinung war. — Mit lautem Aufschrei stürzten ihr Beide entgegen, wichen aber zurück, als sie in der Nähe dieses ernste, todblasse Gesicht mit dem erschütterndsten Ausdruck maßlosen Seelenleidens sahen.

„Barbara!" rief Elise tonlos und heftig zitternd.

„Barbara!" hauchte Rosa kaum hörbar.

Ein Abglanz jenes hellen Purpurscheins zeigte sich in dem edlen schönen Gesichte Barbara's, ein schwaches Aufleuchten des Blickes, das Beides flüchtig an vergangene Tage mahnte, dann Elisen die Hand reichend, sagte sie ruhig: „Wie freut's mich, Dich zu sehen, Elise! leider kann's im Augenblick nur sehr flüchtig sein, da ich sehr eilig bin. Wie ist Deine Adresse?"

„Nein, nein, Barbara!" entgegnete Elise hastig, indem sie die Freundin der Thür des Ladens entgegenzog, „ich begleite Dich, ich gehe mit Dir, komm!"

Sie traten vor die Thür, an der jetzt Ordy stand, Arthur Sanden noch hielt. Röthe stieg auch nun wieder in Barbara's bleichem Gesichte auf; aber eben so ruhig, eben so unbefangen,

wie sie Elise angeblickt, sah sie auch Ordy in's Auge, und ihre Fassung hätte ihn fast um die seinige gebracht. — — —

Sie fühlte ihr Herz mehr und mehr erzittern unter seinem ernsten Blick, unter seinem freundlichen Wort, eine Thräne feuchtete auch ihr Auge, als Arthur, vom Pferde springend, mit dem offenen herzlichen Wesen von einst ihre Hand erfaßte und dringend fragte: „Barbara, liebe, beste Barbara, wo bist Du hergekommen, wo, wo kann ich Dich finden?"

„In der W*'schen Vorstadt, Friedrichsstraße Nr. 18," sagte sie so ruhig, daß Alle ihrer Angabe glaubten; dann aber fügte sie hastiger hinzu: „Ich bitte, laßt mich jetzt rasch, rasch fort, ich muß so schnell wie möglich nach Hause."

„Hier ist mein Wagen, Barbara!" rief Ordy, „und Verzeihung, daß ich Sie so nenne, ich kann nicht anders."

„Nicht den Wagen! das geht nicht, dort kommt eine Droschke, ich habe noch zwei Wege zu machen."

„Nein, nein, Barbara, in meinem Wagen, ich bringe Sie, wohin Sie befehlen!" rief er dringender.

„Es geht nicht!" sprach sie entschieden, „Sie

können, Sie dürfen mich nicht begleiten, Baron Ordy."

„Aber ich, Barbara!" bat Elise innig.

„Deine elegante Toilette würde unser ganzes Viertel in Aufregung bringen," entgegnete Barbara mit flüchtigem Lächeln, „und ich ein Gegenstand der lebhaftesten Neugier werden, wenn eine so vornehme Dame unter das bescheidene Dach unserer Mansarde träte. Laß mich daher zu Euch kommen, liebe Elise."

„Du kommst nicht!" rief Arthur, „ich kann schon mit Dir gehen, ich habe nicht Ordy's Fürstengestalt."

Einen Moment blickte Barbara Alle an, sichtlich kämpfte sie mit einem Eindruck, und war nicht einig über Sprechen oder Schweigen; dann aber sagte sie lebhaft:

„Auch Du nicht, Arthur, denn wisse, Fürst Paradiello hat, obgleich er Fürst ist, keine prinzliche Gestalt, und doch erkannte man in ihm Anderes, als die Bewohner der W*'schen Vorstadt zu sehen gewohnt sind, als er uns nach dem Tode meines Bruders aufsuchte. Die guten Leute fanden nun weniger darin, wie seine junge Gemahlin, denn sie, die von der Excursion ihres Gatten gehört, kam acht Tage später mit dem Verlangen in unser

Haus: die Geliebte des Fürsten Paradiello sehen zu wollen —"

„Barbara!" rief Rosa entsetzt.

„Die Gesuchte war nicht in dem Hause," fuhr Barbara mit bebender Stimme fort; „doch ich — ich trat meiner Cousine entgegen und wies ihr und ihrer Schwester, Frau Karl Reichhardt, die Thür! — Fürstin Paradiello erzählte nachdem, wo die Familie zu finden sei, die sie einst als Verwandte betrachtet — sie, die uns einst aus jener Wohnung vertrieben — würde sich's jetzt auch vielleicht angelegen sein lassen, uns eine sichere Zufluchtsstätte zu rauben."

„Barbara!" rief Rosa im Tone der Verzweiflung, daß ihr Benehmen gegen die Cousine zur Sprache kam.

„Mag's genug sein!" setzte Barbara düster hinzu, „und Du, Arthur, verzeih! Sieh aber mindestens ein, daß ich, wenn ich für Besuche von Personen aus der vornehmen Welt danke, den traurigsten Grund dazu habe."

„So laß aber auch den traurigen Grund gelten, der unsere Familien geschieden hat, Barbara. Die Lügen Werner's —"

„Sprich nicht davon, Arthur!" rief das Mädchen flehend.

„Ja, ich muß, denn Werner's falsche Anklagen haben —"

„Arthur, mein Bruder ist todt; sag' Nichts über ihn!" rief Barbara heftig.

„Ich würde es nicht thun, Barbara, wenn ich meiner Schwestern Handlungen Dir nicht dadurch in milderem Lichte zeigen möchte, weil sie durch Deines Bruders schändliche Verleumdungen gereizt, durch seine falschen Beschuldigungen erbittert waren."

„Arthur, falsch waren Werner's Anklagen nicht, und eben so wenig er ein Lügner! Er sagte die Wahrheit! — daß er's that, war unrecht, hatte er so lang geschwiegen, mußte er es auch ferner thun, es war sogar seine Pflicht! Greife ihn daher nicht mehr an, es ist genug am Geschehenen, und — leb' wohl! — Wollte Gott, wir hätten uns heut' nicht gesehen, auf daß Du den Glauben an Deine Eltern behalten! Laß Dir aber Trost sein, daß sie rein vor der Welt dastehen, und zürne nicht mir, der Schwester, denn sie hat im Leben des Bruders gegen ihn und für Euch gehandelt, konnte indessen den Todten nicht so ehrlos vor Dir dastehen sehen!"

Niemand hielt jetzt Barbara zurück, als sie

ohne Gruß und ohne weiteres Lebewohl eiligst in die Droschke sprang.

„W*'sche Vorstadt, Friedrichsstraße Nr. 18!" wiederholte Arthur langsam, „gut, daß ich die Adresse weiß, um zu versuchen, geschehenes Unrecht wieder gut zu machen."

„Sie wohnt dort nicht!" sagte Ordy entschieden, „sie will uns nicht sehen, und — ich kann es ihr nachempfinden, mit all' dem brechen zu wollen, was die Vergangenheit anbetrifft. Lassen wir sie denn ihren Weg gehen."

„Das können und dürfen wir nicht, sie ist so arm, ihre Schwester todkrank, wir müssen ihr helfen!" riefen Elise und Rosa.

„Laßt uns ihr in der Entfernung folgen!" bat Arthur.

„Gern!" entgegnete Ordy einwilligend, „doch es wird vergeblich sein — sie sich uns zu entziehen wissen."

Sie folgten auch in der That der Droschke, sahen sie an einer Apotheke halten — dann vor einer Materialwaarenhandlung — zuletzt nach der W*'schen Vorstadt fahren. — Als aber Ordy und Arthur dorthin Abends zurückkehrten, existirte da keine Friedrichstraße! — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Um die Stunde, wo jene Freunde Barbara's sie suchten, da saß sie am Bett der Schwester, auf deren glühend heiße Stirn sie Umschläge von Eis machte.

Außer Clemence waren noch zwei andere Leidensgestalten in dieser kleinen Mansarde: die bleiche Baronin von Eschen, die gichtkranke Armande Bousolle. Frau von Eschen sah kränker, leidender denn je aus, lag aber nicht, wie einst immer, auf dem Sopha, sondern nähte unermüdlich. Wie still sonst die Hände im Schooße geruht, so eifrig waren jetzt die feinen zarten, fast durchsichtigen Finger mit dem groben Leinen beschäftigt.

Armande Bousolle, welche die gelähmte Hand nicht zum Nähen ausstrecken konnte, schnitt in Seidenpapier Blätter und Blüthen aus und formte Rosen daraus — Rosen, unter den furchtbaren Dornen, die den Lebenspfad Aller so reichlich überwucherten, die hier in diesem kleinen Raum beisammen wohnten.

Diese Beiden, die etwas entfernt vom Lager der Kranken an einem kleinen Tische bei hellem Lampenschein arbeiteten — ließen nur die Hände ruhen, wenn Clemence ihre matte Stimme lauter erhob und Worte verriethen, wohin ihre Fieber=

phantasien sie trugen. Bald war's der Garten von Vilmannsdorf — dann die Höhe des Limbergs, wo sie glücklich, lächelnd weilte, — dann auch sprach sie mit Personen der Gesellschaft, in der sie ihre ersten Jugendjahre verlebt. — Heiteres Lachen tönte oft über die trockenen Lippen — bis ein kurzer schwerer Husten diesem traurigen Frohsinn ein Ende machte! — — — —

Auf das Eis, das Barbara zu Umschlägen bereitete, fiel manche heiße Thräne, klar war aber immer und wieder ihr Auge, wenn sie zu der Mutter emporblickte, die oft, von innerer Qual gefoltert, zum Bett der Kranken eilte, den fliegenden Puls fühlte und angsterfüllt fragte: „Was hoffst Du, Barbara, was hoffst Du?"

„Das Beste, liebe Mutter," lautete des Mädchens Antwort. Die Baronin Eschen, die das Schreckliche einzig in dem Tode von Clemence sah und nicht daran glauben konnte und wollte, daß sie stürbe, ahnte nicht, welch' tiefen Sinn Barbara mit ihren einfachen Worten verband. — Endlich mußte die Mutter jenen Sinn verstehen lernen, damit der neue harte Schlag: auch dieses geliebte Kind zu verlieren, sie nicht unvorbereitet — nicht zu furchtbar traf! —

Unter Barbara's schweren Lebensaufgaben war

diese fast die schwerste: den sich im wildesten Schmerze gegen unabwendbares Geschick auflehnenden Menschengeist ergeben in den Willen Dessen zu machen, der da der Herr ist über Himmel und Erde — der Gott, der da dem mit seinen Beschlüssen hadernden Menschenherzen die Worte zuruft: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, — meine Wege nicht eure Wege!"

Ob die Baronin Eschen denn auch endlich still und stiller auf diese Gedanken und Wege eines höheren Geistes blickte, — ob sie nach Monaten ernsten Ringens sogar ruhig auf die leer gewordene Stelle in der kleinen Mansarde sehen konnte, wo Clemence unter den tröstenden Wort der Schwester ergebener geduldet — unter dem hell aufleuchtenden Blicke Barbara's sogar gelernt hatte muthig auf die finstere Pforte des Todes zu schauen — — — dieser Tod ihres Lieblings war und blieb für das Mutterherz ein ewig nagender Kummer, — ein Schlag der sie fort und fort hadern ließ mit Gott und dem Geschick.

Barbara ermattete nicht in dem Bemühen, der leidenden Mutter den Trost und den Halt zu geben, den sie in der Zuflucht zu Gott fand. Sie sprach nicht viel, nicht oft von den lebendigen Ueberzeugungen ihres Herzens, daß der strafende Gott

auch ein gnädiger Gott sei — Ueberzeugungen, die sie klaren Auges vor sich hinaus schauen ließen über des Erdendaseins tiefe dunkle Schatten. Redete sie aber davon, dann mit dem ganzen Feuer, das einst ihre lebendige Natur durch und durch erfüllt — in Bezug zu allen irdischen Dingen aber mehr und mehr jener Ruhe und Kälte gewichen war, die sich einst wie kalter Frost über die warmen Empfindungen ihres Herzens verbreitet.

Und brach nun bei dem Feuer ihres Wortes jener helle Schein aus Aug' und Zügen hervor, den Clemence „das Licht ihres Glaubens" genannt, so durchblitzte dieser Strahl auch öfter und öfter das dunkle Labyrinth der Zweifel und Befürchtungen im Herzen der Mutter, es wob eine immer hellere Glorie um jene Verheißungen und Hoffnungen, die Barbara als Grund und Eckpfeiler zu dem Gebäude in's Herz der Mutter legte, auf dem sich fest und stark ihr Glaube an Gott, die heilige Zuversicht auf seine Gnade erheben sollte.

Hätte noch Etwas einwirken müssen auf die Baronin von Eschen, so hätte es eben nichts Besseres und Wirksameres geben können, als das leuchtende Beispiel ihrer Tochter. Muthigen Herzens schritt Barbara fort über die Dornenbahn ihres Lebens, und wie rauh auch dieselbe — sie

klagte nicht. Der Leidenschaft verheerende Gewalten, des Kummers niederdrückende Schwere hatten allen Einfluß über ihren starken Geist verloren. Sie war eine der Wenigen, die da besiegt, der Erde Leiden und Schmerzen.

Immer sanfter und stiller wurde des ernsten Mädchens schönes, einst so bewegliches Gesicht, immer lichter und klarer der Blick ihrer sonst so feurig leuchtenden Augen. Nie war dies Auge schöner, als wenn Barbara auf die bange Frage der Mutter: „Wann, wann wird Gott sich gnädig unseres Elendes erbarmen?“ — die Antwort gab:

„Wenn Er's zu unserem Besten hält!“

Elftes Kapitel.

Im Sommer 1859 waren's siebenunddreißig Jahre, daß Dagobert Reichhardt seine gewerbliche Thätigkeit im Thal von Letmathe, auf dem Mönchhofe begonnen hatte. Fünfunddreißig Jahre hatte ihm hell die Sonne des Glückes gestrahlt, und jeder seiner industriellen Unternehmungen war des Segens Ueberfülle in reichem Maße zu Theil geworden.

Da wandte das Glücksrad seinen Lauf! — Zwei Jahre unablässigen Unglückes brachen mehr und mehr die vollen Aehren des Glückes, die segenbringend auf dem Felde seiner fünfunddreißigjährigen Thätigkeit aufgesproßt waren.

Als 1857 das Fallissement des Hauses Olkondale den ersten dunkeln Schatten auf seinen Glücksstern geworfen, hatte Reichhardt muthigen Herzens

und unverzagten Sinnes diese Wolke als vorüberziehende betrachtet, als ein Etwas, das früh oder später einmal Jeden trifft, der sein Leben den wechselnden Chancen des Handels gewidmet hat.

Anstatt daß diese erste Wolke aber vorübergehend Unglück gebracht, hatte sie sich, trotz seines und seines Sohnes unablässigen Bemühens, sie zu zertheilen, immer dichter, immer fester zusammengeballt, und hing jetzt — nach einem Zeitraum von zwei Jahren — als finsteres Verhängniß drohend über ihren Häuptern.

Der Commerzienrath Reichhardt machte allein dieser Sorgen Schwere durch, — hatte Niemand, — wollte auch vielleicht Niemand neben sich haben, gegen den er sich aussprechen konnte, — weil der Einzige, mit dem er gern über die Sache geredet hätte, sein Schwiegersohn Willibald von Ordy, gerade der Letzte sein sollte, der überhaupt davon Kenntniß erhielt!

Reichhardt war nach seiner Heimkehr aus London, wo er weniger erreicht, als er gehofft hatte, nach dem Mönchhofe übersiedelt, um dort die Geschäfte zu führen, die er einst Karl übergeben. Karl war noch in Indien — die Commerzienräthin ihrem Sohne dahin gefolgt, als vor Jahresfrist aus Calcutta die Nachricht nach dem Mönchhofe

gekommen, daß er von dem Fieber befallen worden sei, dem Europäer in dem Klima so leicht ausgesetzt sind und — auch erliegen.

Martha hatte nachdem zu Hause keine Ruhe gefunden. Sie war zu ihrem kranken Sohne geeilt, und ihre Schwiegertochter Rosa, die weder Bitten noch Gewalt zurückzuhalten vermocht — hatte sie begleitet. Der Mutter war das Glück zu Theil geworden, das sie so heiß erfleht: den geliebten Sohn pflegen zu können; Rosa, deren Herz immer brennender nach dem Wiedersehen ihres Gatten verlangt, war dieser Wunsch nicht erfüllt! Sie erlag den Folgen heftiger Seekrankheit und starb, ehe noch das Schiff in den Ganges eingelaufen. —

— — — — — — — — — — — — — —

Karl war endlich genesen; doch wie doppelt heiß es ihn auch bald zur Heimath zurückzog — Verhältnisse traten diesem Wunsche entschieden entgegen. Er hatte nicht allein durch sein zu großes Vertrauen auf das Haus Olkondale dem Geschäfte den empfindlichsten Schlag versetzt, — auch die Speculationen, die er in Indien gemacht, um jenen erlittenen Schaden auszugleichen, waren mehr oder minder unglücklich ausgefallen. Zwei bedeutende andere Banquerotte in Böhmen und Sachsen gaben den Ausschlag zu einem voraussichtlichen Ruin,

indem des Credits Quellen, die Rettung zu bringen vermögen, gerade dann zu versiegen pflegen, wenn in der Handelswelt zu große Verluste vorgekommen sind, um die Träger der Industrie nicht doppelt vorsichtig in solchen Zeiten zu machen.

Der Commerzienrath besaß zwar einen großen Credit — er war aber zu ehrenhaft, denselben zu erschöpfen und noch Andere mit in Fährlichkeiten zu bringen, deren ganze Tragweite unter den Umständen kaum zu berechnen war. Seiner großen Gewandtheit blieb es allein zuzuschreiben, daß er die mißliche Lage seines Geschäfts vor den Augen der Welt verborgen, und selbst seine nächsten Verwandten keine Ahnung von dem wahren Stande der Dinge hatten. All' seine Ueberlegungen und Berechnungen führten ihn immer zu einem Resultat: durch Verkauf des ganzen Mönchhofes mit beiden Fabriken, gesammtem Inventar und allen an das Gebiet grenzenden Ländereien und Waldungen, die er nach und nach dazu gekauft hatte — sich und Karl zu retten vor der Schmach und Schande eines Banquerottes, — eines völligen Ruins.

Beides stellte sich immer mehr und mehr als unausbleibliche Folge heraus, da eine so bedeutende Summe, wie er sie zur Rettung hätte haben müssen, unter den augenblicklichen Zeitumständen

und der ganzen unglücklichen politischen Weltlage weder aufzutreiben noch zu erlangen war.

Kaum zeigte sich denn seinem scharfen Blick die ganze Größe der Gefahr, so handelte er mit jener Ruhe, Entschiedenheit und Entschlossenheit, die mehr oder minder alle Thaten und Handlungen seines Lebens charakterisirte. Zuerst setzte er sich mit seinem Sohne in Verbindung, und — wie schwer auch Karl ein Opfer fiel, das er bringen mußte, nämlich vorläufig in Indien zu bleiben, — er überzeugte sich, daß die Pläne und Ideen seines Vaters zur Aufrechthaltung der Ehre und ihres guten Namens die besten, die wirksamsten waren.

Die That, wozu Reichhardt die Umstände zwangen: Verkauf des Mönchhofes, sollte als eine freiwillige dastehen, sollte das Ansehen gewinnen, als sei sie die einfachste und ganz natürliche Folge der Ereignisse. So sagte er denn, daß Karl große Lust habe, in Calcutta zu bleiben, wenn er den Mönchhof sammt beiden Fabriken für die Summe verkaufen könne, deren er zu dem großartigen Unternehmen bedürfe, das in Indien zu begründen in seinem Plane liege; er gab an, daß sein Sohn ihn mit Unterhandlungen beauftragt habe, die er mit um so größerem Eifer betreiben würde,

als er sich doch darnach sehne, mehr in Ruhe zu leben, und sich freue, nach dem Eisenhammer zurückkehren zu können.

Ordy und Elise, Arthur Sanden und seine Frau, auch alle übrigen Verwandten des Commerzienraths, die seine Vorliebe für den Mönchhof kannten, und von den größeren Verlusten so ziemlich unterrichtet waren, welche jene bedeutenden Banquerotte in der Handelswelt mehr oder minder für all' Die nach sich gezogen hatten, die in Geschäftsverbindungen mit jenen Häusern gestanden, — sie alle vermutheten, ja fragten sogar voll Besorgniß den Commerzienrath, ob ihn nicht andere Gründe zu dem Verkaufe bestimmten. Er begegnete den Vermuthungen mit solch unerschütterlicher Ruhe, widerlegte die Zweifel mit so guten, glaubwürdigen Gründen, zeigte solche unverwüstliche Heiterkeit, daß er Alle täuschte, und man sich sogar für ihn freute, als die Verkaufsangelegenheit ein über Erwarten schnelles Resultat erzielte.

Ein Engländer, Mr. Healstone, ansässig im Lennethal, suchte für seinen ältesten Sohn, der sich dem Fabrikfache gewidmet und mit der Tochter eines reichen Kaufmannes in der Residenz verlobt war, ein Etablissement, ähnlich dem des Mönch-

hofes. Kaum hörte dieser daher von dem Verkauf, so meldete er sich, und zwar sofort mit einem Gebote, das des Commerzienraths Hoffnungen bei Weitem überstieg.

Dennoch erregte gerade dieser Glücksfall einen heftigen Sturm in der Seele des äußerlich so ruhigen Mannes, und es bedurfte der höchsten Kraftanstrengung, um den Verwandten gegenüber jene Freude zu zeigen, welche die Aufrechthaltung des Scheins erforderte.

Niemals hatte er noch so lebendig und tief seine Anhänglichkeit an den alten Mönchhof gefühlt, wie in der Zeit, wo er ihn verlieren sollte. Ja, fest — fester als er je gedacht, hing sein Herz an der Stätte, wo alles Erschaffene sein eigenes Werk, und das großartige Ganze so laut und mächtig redendes Zeugniß ablegte von seinem Genie, seiner Thatkraft! — Nun scheiden — nun sich trennen von dem Orte und — das Eigene in fremde Hand geben! — Es war schwer! — Als daher das Glück ihn so begünstigte — der beste Käufer sich so schnell fand, — da sah er fast mit Entsetzen dieses Glück, das bei seinen Forderungen an ihn herantrat und den traurigen Augenblick nur um so ungesäumter ihm entgegenbrachte: als Fremder auf dem Mönchhofe zu stehen.

Die noch fehlende gerichtlich beglaubigte Vollmacht Karl's für seinen Vater war in dem Moment das Einzige, was den Abschluß des Kaufcontractes verhinderte, den Mr. Healstone ohne Säumen hatte aufsetzen lassen.

Als auch dieses letzte Hinderniß beseitigt war, stand Dagobert am traurigen Ziele seiner Bemühungen, und nun mußte denn auch der letzte Schritt in der Angelegenheit gethan werden: den Notar zum Contractabschluß zu citiren.

Noch einmal zog er Alles in Erwägung — dann, als sich kein anderer Ausweg auf Rettung zeigte, ging er in sein kleines Arbeitszimmer neben dem Comptoir, um das Letzte in der Sache zu thun.

So rasch sonst seine Hand über das Papier flog, so langsam heute, und dies denn auch der Grund, daß der Brief noch nicht fertig, als der Bote bereits angelangt war, um das Schreiben nach der Stadt zu bringen.

Endlich war er bis zum Schluß gekommen. Es fehlten nur noch wenige Worte! Da benachrichtigte ein eintretender Comptoirist den Commerzienrath, daß vor der Thür seines Cabinets eine Dame stehe, die sich nicht habe abweisen lassen und kaum geduldet, daß er sie melde.

„Wer ist's?" fragte Reichhardt rasch.

„Sie nannte mir den Namen nicht."

„Dann fragen Sie darnach und ersuchen Sie sie, wenige Minuten zu warten. Ich will erst diesen Brief expediren."

Der Commis entfernte sich, Reichhardt beendete sein Schreiben und bemerkte nicht, daß die Dame eintrat. Als er den Brief gefaltet und adressirt hatte, den Kopf in die Hand stützend, düster darauf hinstarrte, legte sich eine Hand leicht auf seine Schulter und eine bebende Stimme sagte leise: „Dagobert!"

Diese Stimme würde er unter Tausenden wiedererkannt und keinen Augenblick gezweifelt haben, wem sie angehöre; doch als er sich umwandte, emporsprang, die Sprecherin anstarrte, da hatte er Mühe, in dem verfallenen, von Kummer durchfurchten Antlitz der vor ihm stehenden Greisin die Züge Adelgunde von Dalborn's wiederzufinden! — — —

Siebzehn Jahre waren einst vergangen, daß er sie nicht gesehen, und in der sechsunddreißigjährigen Frau war ihm noch treu die Erscheinung des schönen Mädchens, wenn auch nicht des blühenden entgegengetreten. Jetzt waren noch nicht volle vier Jahre vergangen, seit er sie in der Re-

sidenz in jener Geschäftsangelegenheit aufgesucht, und welche Verwüstung hatten in der Zeit Kummer, Gram und Sorge angerichtet! Nicht war's das völlig gebleichte Haar und die zerstörende Hand körperlichen Leides, welcher diese Veränderung zugeschrieben werden konnte, nein, nein! da sah man die Spuren jenes harten Griffels, der mit eherner Schrift Elend, Noth und Verzweiflung so unbarmherzig in die Züge zeichnet!

Er vergaß darüber ganz, wie auch ihn die letzte Zeit mitgenommen, wenn auch ihr zerstörender Einfluß auf sein Aeußeres in gar keinem Verhältniß zu dem stand, den die letzten vier Jahre bei ihr bewirkt. Sie aber sah dies so gut wie sein Erstaunen, und ihm die Hand reichend sprach sie mit ernstem Tone: „Ja, Dagobert, eine Andere steht vor Ihnen!"

„Setzen Sie sich, Sie sehen so erschöpft, so krank aus, Frau Baronin!" entgegnete er besorgt.

„Nicht mehr den Titel, Dagobert, ich komme als Adelgunde von Dalborn zu Ihnen, einzig als jene, die Sie als Mädchen Ihrer Freundschaft werth gehalten haben. Nennen Sie mich so denn wie einst — so — wie Sie hätten mich immer rufen müssen, wenn — ich nicht so verblendet gewesen wäre."

Sie reichte ihm nochmals die Hand und ihre verweinten Augen sahen ihn so bittend, so flehend an, als sie rasch hinzusetzte: „Darf jene Adelgunde vor Ihnen stehen, Dagobert? — Darf ich nach allem Vorgefallenen noch auf Ihre Freundschaft rechnen?" — — —

„Verscherzten Sie diese nicht in den letzten zwei Jahren, als Sie sich so unauffindbar für diesen Freund gemacht?" fragte er ernst.

„Barbara bat mich darum, Dagobert! — und diesem Kinde, das ich um seine ganze Jugend gebracht, dem ich so viel — ja — Alles versagt habe — konnte ich nicht dies Eine auch noch abschlagen!"

„So haben Sie aber doch an mich gedacht, endlich gedacht — das zeigt ihr Kommen! — haben Sie Dank dafür Adelgunde von Dalborn!"

Er ergriff ihre Hand, geleitete sie zu dem kleinen Sopha in der Tiefe des Zimmers, wo sie als Kind so oft gesessen, wenn sie von Haus Dalborn hin in die Fabrik gekommen, um ihm alle ihre tausend Wünsche und Anliegen zu nennen, für die ihre gestrenge Tante kein Gehör und er ein so offenes Ohr hatte.

Sie sah sich unter hervorbrechenden Thränen in dem Raume um; — auch er war bewegt, er-

schüttert, als er sie so krank und gebeugt an dem Platze erblickte, wo sie als heiteres, sorgloses Kind ihn so oft zum Vertrauten gemacht hatte.

„Wie lieb ist's mir, daß ich Sie hier, hier spreche!" sagte sie nach kurzer Pause, „an diesem Orte, wo Sie das Kind so verwöhnt haben durch tausend Gewährungen."

„Sollte ich so glücklich sein, Ihnen noch einmal dienen zu können?" fragte er freundlich.

„Gott sei Dank, daß ich Sie in dieser Stimmung treffe!" rief sie aufgeregt.

„Zweifelten Sie an meiner Bereitwilligkeit, Ihnen zu helfen — so weit meine Kräfte reichen?" fragte er ernst.

„Nein, Dagobert! — ich kam mit vollem Vertrauen zu Ihnen, meine Bitte gewährt zu sehen!"

„Lassen Sie mich neben meinem nochmaligen Danke für diesen Beweis alter Freundschaft auch meine Freude aussprechen, daß Sie im Stande waren, die Reise hieher zu machen — ich würde Sie dessen kaum fähig gehalten haben, nach Ihrem Aussehen."

„Ich lernte Manches seit der Zeit, wo wir uns nicht sahen! Das harte Muß einer eisernen Nothwendigkeit trat vor fast zwei Jahren an mich

heran, stand beharrlich an meiner Seite und war mein ernster Lehrmeister."

„Und Ihr Kommen ist also denn dictirt von jener Macht, anstatt der des freien Willens, der Sie längst hätte zu mir treiben müssen und sollen?"

„Nein, Dagobert! ich kam nicht unter dem Einflusse jenes Scepters."

„Nicht? — Da sei Gott gedankt! Da sei der Himmel doppelt gepriesen, der auch endlich Barbara's Sinn erweicht hat."

„Wie habe ich das zu verstehen?"

„Nun, daß Ihre Tochter Sie hat zu mir reisen lassen."

„Sie weiß Nichts davon! — ist nicht zu Hause — mindestens nicht bei mir."

„Barbara von Ihnen fort? — wo ist sie?"

„Davon später, Dagobert."

„So ist sie also unversöhnlich?"

„Unversöhnlich? — o, da kennen Sie Barbara nicht!"

„Hat sie ihm seine Heirath vergeben?" —

„Das weiß ich nicht, Dagobert! Nie ist Karl's Name seit dem Abend seiner Verlobung über ihre Lippen gekommen."

„Dann hat sie ihm auch nicht verziehen, Adelgunde!"

„Er hat ihr sehr weh gethan — weher wie ich, so viel weiß ich gewiß.“

„Er hat's gebüßt, schwer gebüßt.“

„Auch ich, Dagobert.“

Beide schwiegen lange Zeit, dann fragte er freundlich: „Mit was kann ich Ihnen dienen?“

„Mit Vielem, lieber Dagobert — mit mehr und Größerem, als Sie je für mich gethan haben.“

Er erbleichte — kämpfte sichtlich, und sprach dann im Tone festen Entschlusses: „Ich will mit Ihnen theilen, Adelgunde!“

Ein heller Freudenschein flog über ihr bleiches Antlitz, und seine Hand erfassend rief sie freudig und mit gewisser Feierlichkeit: „O, Gott sei Dank für dieses Wort: ich will mit Ihnen theilen!“

„Ueberschätzen Sie nicht den Werth dieses Wortes! — kennten Sie den Inhalt jenes Briefes dort — so würden Sie wissen — —“

Er hielt inne. Das Geständniß seiner Lage wollte nicht über seine Lippen. — Ihr — gerade ihr konnte er's nicht sagen, was er beabsichtigte. — Da kam ihm der Gedanke, sie den Brief lesen zu lassen, und er hoffte dann leichter eine Andeutung machen zu können, die sie jene Worte nicht dem Laut — sondern mehr dem Sinn nach würde auffassen lassen. Sie, die ihn, der so düster zu

Boden starrte, erwartungsvoll anblickte, lächelte leicht, als er ernst sagte:

„Lesen Sie diesen Brief, Adelgunde von Dalborn, und möge Ihnen darnach mein Wille: mit Ihnen zu theilen, dieselbe Freude machen, wie jetzt!"

Er reichte ihr den Brief an den Notar, einen alten Freund, seinen einzigen Vertrauten; — — sie nahm ihn, zog ein Papier aus den Falten ihres Kleides, und sprach tief bewegt:

„Dagobert, lesen Sie unterdessen dieses Document, und ermessen Sie darnach meine Freude über Ihre Zusage!" — — —

Das Document, welches die Baronin von Eschen mit zitternder Hand in des Commerzienraths Rechte legte, war kein Wechsel, wie er fürchtete — keine Schuldverschreibung! — Es war das Testament Jakob von Wuysdaelen's, der gestorben war und sie zur Universalerbin seines beträchtlichen Vermögens eingesetzt hatte! —

Der Commerzienrath entfaltete das Papier und las — die Baronin von Eschen betrachtete nur flüchtig die Adresse, sah dann hinaus in's Freie — fort über den schneebedeckten Wiesenplan, wo sie einst mit dem verkleideten Dörner zum „Kommtu-mi-Tanz" angetreten — blickte hin auf jenen

Gebirgszug, der das Thal von Letmathe umschließt, und über dem in blauer Kuppe jene einsame Bergeshalde sich erhebt, auf der die Trümmer von König Theodor's Stammburg stehen, an deren verfallenem Thorbogen sie — die stolze Aristokratin und jener befähigte Fabrikant — sich gelobt: Freunde sein zu wollen und — Helfer in der Noth! — — — — — — —

Der leise Ruf ihres Namens, das eine kaum hörbar gesprochene Wort „Adelgunde" schreckte sie aus ihrem Sinnen empor. — Sie sah auf, empor zu Dem, der's gesprochen, und ein Abglanz jenes lieben glücklichen Lächelns erhellte die Züge der alten Frau, wie es einst verklärt und durchleuchtet das reizende Antlitz des jungen Mädchens.

Da begegnete ihr Auge aber ernstem Blick, ernsten Zügen, und den Ausdruck falsch deutend, hinter dem der tief und mächtig erschütterte Mann seine starke Gemüthsbewegung barg, rief sie lebhaft, mit der Hand nach der Ferne deutend, die sie eben in ihre Jugend zurückversetzt hatte:

„Dagobert, ehe Sie ein Wort sagen, gedenken Sie dessen, was wir einst dort uns gelobt! — Sie — Sie lösten lange jenes Wort, erfüllten das Versprechen in seiner vollsten — seiner schönsten Bedeutung! — Ich — ach, ich, Dagobert, komme spät,

doch — so Gott ein gnädiger Gott ist, nicht zu spät — nicht umsonst!" —

„Sie lasen jenen Brief nicht, Adelgunde? —

„Nein! — doch nach Dem, was ich weiß und die Adresse mich vermuthen läßt, ahne ich, was er enthält. Darf ich ihn zerreißen — vernichten, wie einst jenen Brief, den ich ohne Ihre Erlaubniß zerriß?"

Er ergriff ihre Hand voll Dank und tiefer Bewegung; sie glaubte, er wolle sie in der That hindern, und fragte erbleichend: „Sie wollen mich zurückweisen, — meine Hülfe nicht annehmen?" —

„Nein, Adelgunde!" sprach er weich und mit feuchtem Blick, „ich nehme Ihre Hülfe an, — eine Hülfe, die mich rettet, und die ein Gott mir in seiner Gnade durch Sie — meinen guten Engel — sendet."

Sie stieß einen Freudenschrei aus, warf sich an seine Brust und rief schluchzend: „O Dank — Dank für dieses Wort! — Nun weiß ich, daß Sie mir Alles verziehen haben!" —

Vorbei — vorüber — waren lange jene fernen Zeiten, wo Reichhardt einen solchen Gefühlsausbruch für das höchste Glück gehalten haben würde! — Wie spät es aber auch immerhin an ihn herantrat, dieses in der Jugend heiß erstrebte Ziel: —

sie in seinen Armen zu halten, — es war doch ein Glück, das den Mann mächtiger ergriff, als man hätte denken sollen! Denn — — sah Dagobert Reichhardt in dieser gebrochenen Gestalt, die sich an ihn klammerte, nicht mehr das Ideal seiner Träume verwirklicht, — als in jener so hoch und stolz aufgerichteten des jungen, blühend schönen Mädchens, das mit so furchtbaren Worten die Hoffnungen seines Lebens vernichtet hatte? — —

Eine geraume Zeit verging, bis Beide Herr ihrer tiefen Bewegung wurden. Sein ruhig Auge leuchtete, als er endlich fragte:

„Seit wann, liebe Adelgunde, sind Sie reich — reich wie einst?" —

„Seit Kurzem! Noch vor wenig Wochen fristeten wir mühsam unser Leben. Da trat eines Tages der Briefträger als Glücksbote bei uns ein, und — auf Barbara's im Geheimen an Jakob van Wuysdaelen gerichtete Bitte um ein Darlehn — kam die Nachricht seines Todes, die Kunde seiner Erbschaft. — Ohne dieses Gesuch Barbara's hätte uns die Erbschaft vielleicht kaum erreicht, mindestens nicht so rasch, da wir seit länger denn drei Jahren schon unter fremdem Namen in der Residenz lebten und außerdem völlig abgeschnitten von allem und jedem Verkehr mit der Welt waren."

„Wie aber erhielten Sie Kunde, daß ich der Hülfe bedurfte?"

„Das, Dagobert, sagte mir Niemand! — Das dachte ich mir, als ich von Ihrem beabsichtigten Verkauf des alten, schönen Mönchhofes hörte."

„Und wer theilte Ihnen die Nachricht mit?" rief er lebhaft.

„Armande Bousolle! Sie machte jene reizenden Blumen, die sie ja oft selbst bewundert. Eine junge Dame bestellte zwei Bouquets, die sie einer Freundin zum Polterabend schenken wollte, und — diese Freundin ist die Braut Mr. Healstone's! — Ein reiner Zufall ließ Armande danach fragen, und so erfuhr sie Ihre Absichten. Sofort wußte ich, daß freiwillig Sie, lieber Dagobert, sich nie von dem Mönchhofe getrennt haben würden, und was jene junge Dame auch zu Armande von Gründen gesprochen, die so glaubwürdig schienen — ich zweifelte!"

„Seltsam!" rief er lächelnd, „Sie die Einzige, die ich nicht getäuscht habe."

„Wie mich das stolz und glücklich macht! Und doch ist der Zusammenhang ein so natürlicher. Bedenken Sie, daß schon meiner Kindheit Erinnerungen mit dem Mönchhofe in Verbindung stehen, — ich gewissermaßen aufgewachsen bin unter der Ent-

stehung Ihrer Fabriken, und hundertfach Ihre Freude gesehen habe, die Aufbau und Erhaltung Ihnen gemacht. Darum sollte er Ihnen denn auch ferner bleiben, und kaum daß Barbara mich verlassen, die Nichts von diesem Schritte wissen sollte und auch Nichts von dem Verkaufe erfahren hat, reiste ich ab." — Adelgunde reichte nun Dagobert freundlich die Hand und setzte hinzu:

„Sie sprachen zwar nur von Theilung — ich bitte Sie indessen inständigst: nehmen Sie mehr — nehmen Sie Alles, denn die Anderen bedürfen wenig — ich sicher bald nichts mehr, und — wahrlich — ich würde um so ruhiger sterben, sähe ich jenes große Vermögen unter Ihrer alleinigen Verwaltung! Zu erheben ist — wie Sie vielleicht sahen — das Hauptcapital jeden Tag."

Ernst, forschend richtete sich Dagobert's Auge auf das Gesicht Adelgundens, welches mehr und mehr die entsetzlichste Abspannung in allen Zügen verrieth.

„Sie sind kränker denn je!" sagte er traurig, „und kann ich Nichts für Sie thun?"

„Für mich Nichts, Dagobert! — für mich kann kein Mensch mehr Etwas thun; doch Barbara — ihrer nehmen Sie sich an! — sie hat ja außer Armande Bousolle und Martin Braun Niemand in

dieser weiten Welt, und wie bald werden auch diese beiden alten kränklichen Leute den Weg gehen, den ich nun mache, und sie dann einsam, ganz verlassen sein!"

„Wo ist denn Barbara?"

„In Frankfurt am Main. Sie reiste mit Martin Braun dahin, um für mich in jenem alten Hause, das Sie ja kennen, die Wohnung in Stand zu setzen, die Jakob van Wuysdaelen sich dort im Fall seiner Rückkehr reservirt hatte. Barbara wünschte da zu leben, Armande Bousolle sehnt sich auch nach dem Asyl ihrer besseren Tage zurück, und — bliebe ich auf der Erde, wäre auch mir jenes stille Haus der liebste Ort."

„Sie werden dort vielleicht neu aufleben, Adelgunde, die besseren Verhältnisse zu Ihrer Genesung beitragen!"

„Nein, Dagobert! — Das ist ein Wahn, den ich nicht theilen kann! Jener Glücksfall, so groß er für mich ist, da er Ihnen hilft, Barbara dem Elend entreißt, — hat doch nicht die Macht, den Tod zu bannen, der, wie ich fühle, meine Hand festhält! — Ich habe zu Furchtbares erlebt, zu viel gelitten, — wenn auch nicht unverdient!"

„Arme Barbara!" rief Dagobert unwillkürlich.

„Nennen Sie sie nicht so, denn — wer ist an

ihrem trostlosen Geschick Schuld, als ich allein, — mein Stolz, mein Hochmuth, meine Verblendung."

„Klagen Sie sich nicht zu hart an, Adelgunde, denn hätte Karl nicht auch, aus Stolz, Hochmuth und Verblendung, sein Schicksal entschieden, es hätte bei Barbara's Liebe und Treue ein anderes, ein glücklicheres sein können."

„Ja, Dagobert, da haben Sie recht, denn lange — lange könnte sie die Seine sein."

„Sie würden später die Einwilligung gegeben haben?" fragte er überrascht.

„Mit Freuden schon an dem Tage, wo ich sah, wie tief ihre Liebe zu ihm! — Glauben Sie mir, Dagobert, was ich auch erlebte, — das Furchtbarste war der Anblick Barbara's, als sie, am Abend vom Sanden'schen Polterabend heimgekehrt, mir mit diesem starren, todbleichen Gesichte, mit dieser schrecklichen Ruhe, die schlimmer anzusehen denn der wildeste Schmerz, deutlich sagte, daß Karl sich mit Rosa verlobt habe! — Wie viele Tage und Stunden auch über den Augenblick vergangen sind, — ich habe in den langen Jahren mich nie dieses furchtbaren Bewußtseins von Schuld entledigen können, das bei ihrem stillen Schmerze mich so laut anklagte."

„Ich bitte Sie noch einmal, Adelgunde: klagen Sie sich nicht so hart an! — Barbara hat Ihnen wohl lange jenes Unrecht vergeben."

„Das hat sie, und hat es vergolten mit tausendfacher Wohlthat; aber — es hat mich darum nicht minder gedrückt, und nie, nie habe ich in ihre dunkeln traurigen Augen gesehen, ohne daß hell und grell dieses Unrecht vor meiner Seele getreten ist! — Sagen Sie ihr das, wenn ich todt bin, Dagobert, sagen Sie es ihr, so lange Sie können, damit sie nie — nie mit Groll an ihre verblendete Mutter denkt. Und nun, Dagobert, leben Sie wohl, leben Sie glücklich, und denken auch Sie fortan in Frieden an mich!"

Sie stand auf, reichte ihm die Hand und wollte gehen; er aber hielt sie zurück und rief flehend: „Adelgunde, verlassen Sie mich noch nicht, bleiben Sie, — erholen Sie sich hier erst!"

„Dagobert, ich möchte gern, da ich nicht mehr leben kann, an der Stelle sterben, von wo aus die reine Seele meiner lieben kleinen Clemence hinüberging! Daß ich aber bald sterbe, weiß, — fühle ich. — Lassen Sie mich daher eilen an den Ort, wo ich mir so oft Erlösung gewünscht habe. Der Wagen, der mich gebracht hat, wartet auf

mich — ich fahre noch bis Haus Dalborn, will dem alten Hause meiner Väter noch ein flüchtig Lebewohl sagen, und ist der Wunsch meines Lebens erfüllt: die Stätte alter glücklicher Zeiten wiederzusehen, so werde ich auch bald am Ziele meines letzten Wunsches stehen: zwischen meinen heimgegangenen Kindern zu ruhen."

„So gehen wir, Adelgunde, — denn ich lasse mir's nicht nehmen, Sie zu geleiten und mein Wort zu erfüllen: „Freundschaft bis zum Tode!" Scheiden Sie aber nicht von dieser Stelle, Adelgunde, die, wie ich dachte, einst Ihnen Heimath werden sollte, ohne mir zu sagen, daß Sie meinem Sohne vergeben haben und den alten Mönchhof segnen wollen, der mit Gottes Hülfe nun doch noch die Heimath Ihres Kindes wird!"

„Wie? — was sagen Sie? — Karl — Rosa?"

„Sind seit einem Jahre durch den Tod getrennt! Er ist in Indien, — sie fand im Schooße des Meeres ihr Grab!"

Adelgundens mattes Auge leuchtete hell auf, als sie nach kurzer Pause in tiefer Bewegung sprach:

„Frieden, lieber Dagobert, schloß ich lange mit Karl, versöhnte mich um so eher und leichter mit diesem ihrem Kinde, weil Martha, Ihre

fromme Frau, so tausendfaches Gute an meinem Kinde gethan und Barbara so geleitet hat, daß sie Trost, Stütze und Segen ihrer Mutter — ihrer ganzen Umgebung wurde!"

„Nun, Adelgunde, vergaben Sie denn Karl um seiner Mutter willen, so ertheilen Sie ihm vielleicht Ihren Segen um seines Vaters willen, dieses Vaters wegen, der Sie einst so heiß — aber vergebens darum bat."

„Jetzt nicht mehr vergebens, Dagobert! — Ich segne Karl's Bund mit Barbara aus voller Seele, wenn sie ihm verziehen hat."

„Zweifeln Sie, daß das geschehen könnte?"

„Nein! — Sie hat ihn geliebt, wie sollte sie ihm also nicht verzeihen können?" — — —

Zwölftes Kapitel.

„Es geht ein finsterer Geist durch unser Haus, und schleunig will das Schicksal mit uns enden."

Wem wäre dieser Spruch eines unserer unsterblichen Dichter nicht schon vor die Seele getreten, wenn er das Unglück und Mißgeschick gesehen, das einzelne Menschen, einzelne Familien im Leben verfolgt? —

Barbara von Eschen gedachte jenes so wahren Ausspruchs, als sie acht Tage nach ihrer Abreise von der Residenz dahin zurückkehrte, um nun die Mutter in neue, bessere Lebensverhältnisse zu bringen, und sie da in einem Zustande traf, der ihr klar zeigte, wie dieses Leben dieser keine Freuden, keine Annehmlichkeiten mehr zu bieten hatte, nachdem es ihr den vollen bittern Kelch der Leiden gereicht! — — —

Barbara's Kraft, die so lange und in den

schwersten Prüfungen ausgedauert, brach dieser letzte Schicksalsschlag. Ein Nervenfieber trug sie selbst, nach dem Tode der Mutter, an den Rand des Grabes, und wie gern wäre sie vielleicht gestorben, um nicht des Bewußtseins Schwere so tief und mächtig zu empfinden: nun allein, ganz allein in der Welt dazustehen.

Waren auch drei treue Freunde bemüht, Barbara zu beweisen, daß sie nicht so allein im Leben dastand, wie sie im ersten heißen Schmerz um der Mutter Scheiden angenommen, lange Zeit wich der traurige Gedanke nicht von ihr: „Sie sind todt, Alle todt, die Dir angehörten durch die Bande des Blutes, durch die Bande der Liebe!" Und immer und wieder eilte sie hin auf den Kirchhof, zu den drei Gräbern am äußersten Ende seines Bezirks, wo Mutter und Geschwister ruhten.

Der Commerzienrath, der es sich nicht hatte nehmen lassen, die Freundin seiner Jugend nach der Residenz zurück zu bringen, und auch dort geblieben war, als er sah, wie rasch der letzte Lebensfunke erlosch — er hatte Barbara nach dem Tode der Mutter vergeblich gebeten, ihn nach dem Mönchhofe zu begleiten. Ihre rasch ausbrechende Krankheit verhinderte außerdem diesen Plan; doch auch Ordy und Elise, die auf des Vaters Wun-

sofort nach der Residenz gekommen waren, um Barbara beizustehen, erzielten durch ihre Bitten späterhin anfangs kein anderes Resultat, als sie nach ihrer Genesung in sie drangen: mit ihnen nach Engernförde zu kommen.

Den Rest des Frühjahres verlebten sie denn auch noch in der Residenz, um Barbara zu überwachen und an jenen traurigen Kirchhofsgängen zu verhindern, die, wie sie stets fürchteten, einen Rückfall ihrer Krankheit herbeiziehen könnte. Jene Versuche mißlangen! — Es schien auch, als hole sich Barbara von dort mehr Trost, als sie ihr zu geben vermochten, und so war's auch in der That. Auf dem Kirchhofe umgab sie eine lautlose Stille, eine Ruhe, welche ihr aufgeregtes Herz besser beschwichtigte, als der beste Trost in Worten. In Barbara's Herzen hatten Schicksale und Verhältnisse Wunden gerissen, die kein Menschenwort und einzig der besänftigende Einfluß der Zeit — die größte Ruhe zu lindern vermag.

Ordy und Elise sahen das mehr und mehr ein, verließen sie daher, da ihr Anblick, wie sie deutlich fühlten, Barbara fort und fort an eine Vergangenheit mahnte, die ihre Seele einst so gewaltig erschüttert, und jetzt wieder klarer vor sie hintrat, da die letzten Schatten ihres Lebens ge-

wichen, und sie in neue, andere und bessere Verhältnisse getreten war, die ihr wieder ein ruhiges Nachdenken gestatteten, und nicht mehr, wie einst, Geist, Herz und Sinn in Anspruch nahmen.

Als ihre Freunde in die Heimath zurückgekehrt waren, übersiedelte auch Barbara bald darauf nach dem ererbten Hause in Frankfurt, wo sie mehrere Monate still und zurückgezogen lebte, — dann aber endlich im Herbst Ordy's und Elisens heißen Wunsch erfüllte und nach Engernförde reiste.

Westfalen ist nie schöner als im Herbst! Die Luft hat dann eine seltene Klarheit, eine so belebende Frische, wie man sie nur an den Gestaden des Meeres findet. Und seine Berge, seine Thäler, in welchem Farbenreichthum zeigen sie sich! Wie schön, wie herrlich und kräftig ist der Ton seiner Landschaftsbilder! wie hell, wie strahlend das Licht, das sie umleuchtet!

Mit pochendem Herzen erschaute Barbara die blauen Gebirgszüge der Ruhr, die schroffen Höhen des Ardey, und ihre beklommene Seele erleichterte sich erst, als hinter ihr lagen die Fluren von Elberfeld und Barmen, mit den lieblichen Seitenthälern, wovon das eine — Karl Reichhardt's Heimath! —

Sie wußte ihn seiner Heimath zwar fern

diese hing aber doch, trotzdem er nicht dort war — mit ihm zusammen, und jeder noch so leichte Faden, der sich an sein Bild knüpfte, lag als schwere Kette auf ihrem Herzen, ihrer Seele.

So athmete sie denn auf, als die dunkeln Kuppen des Teutoburger Waldes vor ihr aufstiegen, Thränen, heiße Thränen entstürzten aber ihren Augen, als das Nonnensteiner Thal sie erst wieder umfing, — der alte Limberg mit seinen grünen Buchenkronen und Wittekind's verfallen Schloß ihr tausend Grüße zuwinkten, — des einsamen Nonnensteins braune Bergeshalde tausend und aber tausend Erinnerungen in ihr wach rief! —

Ordy und Elise, die sie abgeholt hatten von der Eisenbahnstation, und nun im Wagen neben ihr saßen, waren ebenfalls tief bewegt. Ordy's helle Augen dunkel, wie stets, wenn des Gefühles Regungen zu mächtig, — Elisens dunkle Augen aber von schimmernden Thränen überfüllt, welche sie vergeblich zurückzuhalten suchte.

Um das einfache Thor von Eichenholz an Engernförde's Hofe wand sich ein grüner Kranz von Eichenlaub, Blumengewinde umrankten indessen des alten Hauses alten Spruch:

„Die da auf den Herrn hoffen, werden nicht fallen; sondern ewiglich bleiben wie der Berg Zion.“

Schluchzend fuhr Barbara durch dieses dunkle Thor, durch das sie fünf Jahre zuvor hinausgefahren war in ihr tief dunkles Leben; bewegt, erschüttert betrat sie die Räume des alten Hauses, wo sie die ersten Jahre ihrer Jugend, so manches Jahr ihrer Kindheit verlebt, und wo Elise jetzt die frühere Wohnung wieder für sie in Bereitschaft gesetzt hatte.

Dort ließen ihre Freunde sie allein, um ungesehen und unbemerkt den Sturm im Innern beschwichtigen zu können. — Dort, im alten Garten unter den Platanen, saß Barbara am Nachmittag, als ein Ton, ein Klang sie aus der Welt von Erinnerungen riß — in eine Welt von Erinnerungen stürzte!

Ton, Klang konnten nicht mißverstanden werden, denn wer die Musik eines westfälischen Erntefestes einmal gehört, das Jauchzen und Quiken seiner Landbewohner vernommen hat, — der erkennt Beides wieder, sowie der schrille Pfeifenton und die wunderlichen Triller der Clarinette sein Ohr erreichen und mit den falschen Strichen

der Dorffidel sich die markdurchdringenden Freudenlaute glücklicher Herzen vereinen!

Auch Barbara erkannte die alten Töne wieder, und indem sie ihnen sinnend lauschte, auf sie horchte, wie ein Kind den Feenmärchen zuhört, da traten Ordy und Elise zu ihr.

„Wir feiern Ernte-Dankfest, liebe Barbara!" sprach er in so tiefer Bewegung, daß sie überrascht zu ihm emporblickte.

„Nimm mindestens Theil an der kleinen kirchlichen Feier!" bat Elise unter hervorbrechenden Thränen.

Dunkle, finstere Schatten der trübsten Erinnerungen flogen über Barbara's bewegliche Züge, und tiefer flammte der zarte Purpurschein in ihrem Antlitz auf, der jetzt schon wieder die einst so bleichen Wangen bedeckte; dann strich sie, wie sonst als wildes Kind, die dunkeln Locken mit rascher Bewegung zurück und entgegnete hastig: „Ja — ich will mit Euch gehen, denn auch ich habe ja Gott zu danken, der mir Euch noch gelassen hat."

Unter den gehaltenen Reden der kirchlichen Feier im großen Saale überflutheten Eindruck und Erinnerung Barbara in so mächtigem Strome, daß sie kein Wort deutlich hörte, und eben so ihr

Auge nur ein unklares Bild der bunten Menge empfing. Als aber dann die ganze Versammlung in den Choral einstimmte: „Befiehl Du Deine Wege" — in diesen Choral, den sie einst mit blutendem Herzen gesungen, und nachdem nie — nie wieder hatte singen können, da war sie der Gegenwart vollends entrückt! Nur jener Tag der Vergangenheit im glänzend erleuchteten Salon des gräflich Sanden'schen Hauses — diese unselige — unglückliche silberne Hochzeit, stand vor ihren Augen! — Sie faßte sich nur langsam, nur nach und nach. Erst unter den Worten, mit denen sie damals den Choral geschlossen hatte, und mit welchen man auch jetzt den Gesang beendete — kam Ruhe über sie, zog Stille und Frieden mehr und mehr in ihr bewegtes Herz. Es war bei jenen Worten voll Trost und Verheißung:

„Wohl Dir, denn Deine Treue
Trägt nun den Sieg davon,
Dir ist geholfen — freue
Dich des erkämpften Lohn.
Gott giebt Dir jetzt die Palmen
Des Sieges in die Hand,
Und Du singst Freudenpsalmen
Ihm, — der Dein Leid gewandt!"

Das Leid Barbara's endete mit dem Augenblicke! Als sie das gesenkte Auge erhob, stand

Karl Reichhardt vor ihr — und wie stand er vor ihr, die er immer geliebt! —

„Barbara! geliebte Barbara!“ rief er mit feuchtem Auge. Das war auch ein alter Ton, ein alter Klang, der einmal so gehört, sich nie vergißt! Und daß sie ihn nicht vergessen, er den alten Zauber über sie ausübte, wie sah er's sogleich, wie fühlte er's so tief!

Wie einst — wie vor fünf Jahren, zog er sie aus dem Getümmel des Erntefestes hin in die einsame Grottenstube, und dort — an der Stätte, wo man sie damals für eine Tochter des Himmels, für eine der unsterblichen Tugenden gehalten — da hatte Barbara jetzt die Gelegenheit, zu beweisen, daß sie zum Mindesten keines der gewöhnlichen Kinder dieser Erde war, — da hatte sie die schönste Gelegenheit, ihrer Liebe Stärke zu bewahrheiten und eine der herrlichsten Tugenden: die Vergebung, auszuüben. — — —

Daß sie's that — Karl hatte nicht daran gezweifelt, — wie sie's aber that, das blieb eine seiner schönsten Erinnerungen. — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

In der kleinen Kirche von Hohensyburg, dem

malerisch-schönsten Punkte des Lennethales, wo einst Adelgunde von Dalborn sich heimlich hatte trauen lassen, — an jenen Stufen des grauen, halbverwitterten Altares, den Karl der Große noch errichtet, wo er betend gekniet, umgeben von den Paladinen seines mächtigen Reiches, wo er dankend Gott gepriesen, mit dessen Hülfe er in Westfalens Gauen diese Kirche gegründet — da knieten auch, wenige Wochen nach dem Engernförder Erntefeste, Karl und Barbara. Sie ließen an jener, durch vielfache Erinnerungen geweihten Stätte den Bund ihrer Herzen segnen, den sie schon in ihrer Kindheit Tagen, unter dem alten, epheuumrankten Thurm von Wittekind's verfallener Burg, zuerst geschlossen hatten.

Konnte Barbara's Glück erhöht werden, so durch die Mittheilung ihres Schwiegervaters, als sie von der Trauung nach dem nahen Mönchhofe zurückgekehrt waren, und der Commerzienrath ihr sagte, wem sie diese Heimath danke!

Und wie beseligte sie erst der Segen dieser Mutter — wie freute Beide, Karl sowohl wie Barbara, daß die einst so stolze Aristokratin sich nicht nur ausgesöhnt hatte mit dem Gedanken, ihre Tochter mit dem Sohn des Fabrikanten vereint

zu sehen, sondern — diese Verbindung einer ihrer letzten Wünsche gewesen!

Ueppig, wie der Epheu an des Limbergs Ruine die Stätte überwuchert, wo einst Karl's und Barbara's kleine Hütte gestanden, die sie des Nonnensteiner Thales reichem Sagenschatze entnommen — so üppig gedeiht auch Beider Glück auf dem großen Gebiete des Mönchhofes, und ruhig, ungetrübt verfließen ihre Tage inmitten des lauten und bewegten Treibens der Fabriken.

Dagobert Reichhardt und seine Frau sehen in dem Glück ihrer Kinder, ihrer beiden Nichten und des Neffen die schöne Auffassung herrlich bestätigt, welche im weißen Saale des Berliner Königsschlosses unter Preußens Provinzen die Provinz Westfalen einnimmt.

Es war eine Idee Friedrich Wilhelm's des Vierten, des in Gott ruhenden Preußenkönigs, diese ihm so liebe und stets so treu und fest anhangende Provinz seines mächtigen Staates sinnbildlich darzustellen durch: eine glückliche Familie.

Wer hat dies Bild im herrlichen Bau jenes königlichen Palastes gesehen, ohne ein wohlthuend Gefühl im Herzen empfunden zu haben? — Ein gleiches Gefühl regt sich in der Brust Derer,

die das kleine Thal von Letmathe, im alten Lande der rothen Erde, betreten und dort den Fabrikanten Reichhardt im Kreise seiner Kinder und Enkel sehen.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Jena und Leipzig erschienen ferner folgende neue Werke:

Guseck, Bernd von, Der erste Raub an Deutschland. Historischer Roman. 4 Bde. 8. broch. $5\frac{1}{2}$ Thlr.

Guseck, Bernd von, Die Hand des Fremden. Historischer Roman. 2 Bde. 8. broch. $2\frac{3}{4}$ Thlr.

Haan, Dr. Wilhelm, Königl. Sächs. Superintendent und Pastor an der Stadtkirche St. Matthäi zu Leisnig. Das Gebet vermag viel! Stunden religiöser Erbauung für alle Lebensverhältnisse evangelischer Christen. Mit 1 Titelkupfer. gr. 8. broch. $1\frac{1}{3}$ Thlr. Eleg. geb. mit vergold. Deckenverzierungen $1\frac{3}{4}$ Thlr.

Klencke, Dr. H., Swammerdam oder die Offenbarung der Natur. Ein culturhistorischer Roman. 3 Bde. 2. Aufl. 8. broch. 3 Thlr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pesth. Die Erziehung der Knaben in Haus und Schule. Ein Handbuch für Eltern und Erzieher. (Das Buch der Erziehung in Haus und Schule. Zweite Abtheilung.) 8. broch. 27 Ngr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pesth, Geschichte der Pädagogik von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Ein Handbuch für Geistliche und Lehrer. 2. Aufl. gr. 8. broch. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pesth, die Bedeutung der Real=

schulen für das moderne Kulturleben. Für Lehrer, Schulvorstände und Freunde der Volksbildung. Zugleich eine Entgegnung auf Dr. Heiland's Schrift: „Zur Frage über die Reform der Gymnasien.“ gr. 8. broch. 16 Ngr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pesth, die Weltgeschichte in Lebensbildern und Charakterschilderungen der Völker, mit besonderer Beziehung auf Cultur und Sitten. Ein Handbuch für Lehrer, erwachsene Schüler und Freunde geschichtlicher Bildung. 3 Bde. 8. broch. $2^2/_3$ Thlr.

Körner, Friedrich, Director an der höhern Handelsakademie in Pesth. Der Volksschullehrer. Pädagogik der Volksschule. 2. Aufl. 8. broch. 27 Ngr.

Lippard, Georg, Die Quäkerstadt und ihre Geheimnisse. Amerikanische Nachtseiten. Fünfte Auflage. 4 Bde. 8. broch. 2 Thlr.

Möllhausen, Balduin, Der Mayordomo. Erzählung aus dem südlichen Kalifornien und Neu-Mexico. Im Anschluß an den „Halbindianer“ und „Flüchtling“. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr.

Möllhausen, Balduin, Palmblätter und Schneeflocken, Erzählungen aus dem fernen Westen. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_2$ Thlr.

Möllhausen, Balduin, Der Flüchtling. Erzählung aus Neu-Mexico und dem angrenzenden Indianer-Gebiet. Im Anschluß an den „Halbindianer“. 4 Bde. 8 broch. $5^3/_4$ Thlr.

Möllhausen, B., Der Halbindianer. Erzählung aus dem westlichen Nord-Amerika. 4 Bde. 8. broch. 5 Thlr. 22½ Ngr.

Neumann, H., Jürgen Wullenweber, der kühne Demagoge. Gedicht. 8. broch. 25 Ngr.

Stahl, Arthur, Ein Prinz von Gottes Gnaden. 8. broch. 1¼ Thlr.

Sternberg, A. von, Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. Ein biographischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr. 27 Ngr.

Sternberg, A. von, Peter Paul Rubens. Biographischer Roman. 8. broch. 1¼ Thlr.

Sternberg, A. von, Künstlerbilder. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Sternberg, A. von, Kleine Romane und Erzählungen. 8. 3 Bde. broch. 3½ Thlr.

Wallfahrt durch's Leben vom Baseler Frieden bis zur Gegenwart. Von einem Sechsundsechsziger. 9 Bde. 8. broch. 10½ Thlr.
